24/1987 PREIS 0,80 M

DDR ISSN 0427-5217

FREIE Welt

Der Tanz der Löffel

Bagger aus Lauchhammer im weltgrößten Steinkohlen-Tagebau

Buddhas 1000 Hände

Letzte Station unserer China-Reise

Die Gerontologen suchen in den Vorgängen der Zelle nach Alternsbremsen

Länger jung bleiben?

★ Inhalt

Wirtschaft
TAKRAF-Bagger im größten Steinkohlentagebau der Welt **Seite 4**

Im Gespräch
Patriarch Feodosij über den Friedensbeitrag der Russisch-Orthodoxen Kirche **Seite 10**

Nachrichtenmagazin **Seite 12**

Alternsforschung
Gibt es Bremsen beim Altern? **Seite 16**

Foto-Kaleidoskop
FREIE WELT stellt die Sieger des großen Reise-Foto-Wettbewerbs vor **Seite 21**

mobile **Seite 24**

Serie
Arnold Zweig: Sowjetisches Tagebuch 1952 **Seite 26**

Szenen aus der Geschichte Berlins
Das Ende der Hunde **Seite 28**

Das Gesicht
Günther Rücker **Seite 30**

Kostümgeschichte
Chodowieckis Modekupfer **Seite 32**

Theaterbrief
Volksbühne: Der Meister und Margarita **Seite 33**

Erzählung
Günther Rücker: „Augenblicke“ **Seite 34**

Humor **Seite 36**

Rätsel **Seite 38**

Kinderserie
Kolobok bei den Sternbildern **Seite 40**

Märchen
Zar Peter und der Bauer – Das Wunder am Fluß **Seite 43**

Leserforum **Seite 44**

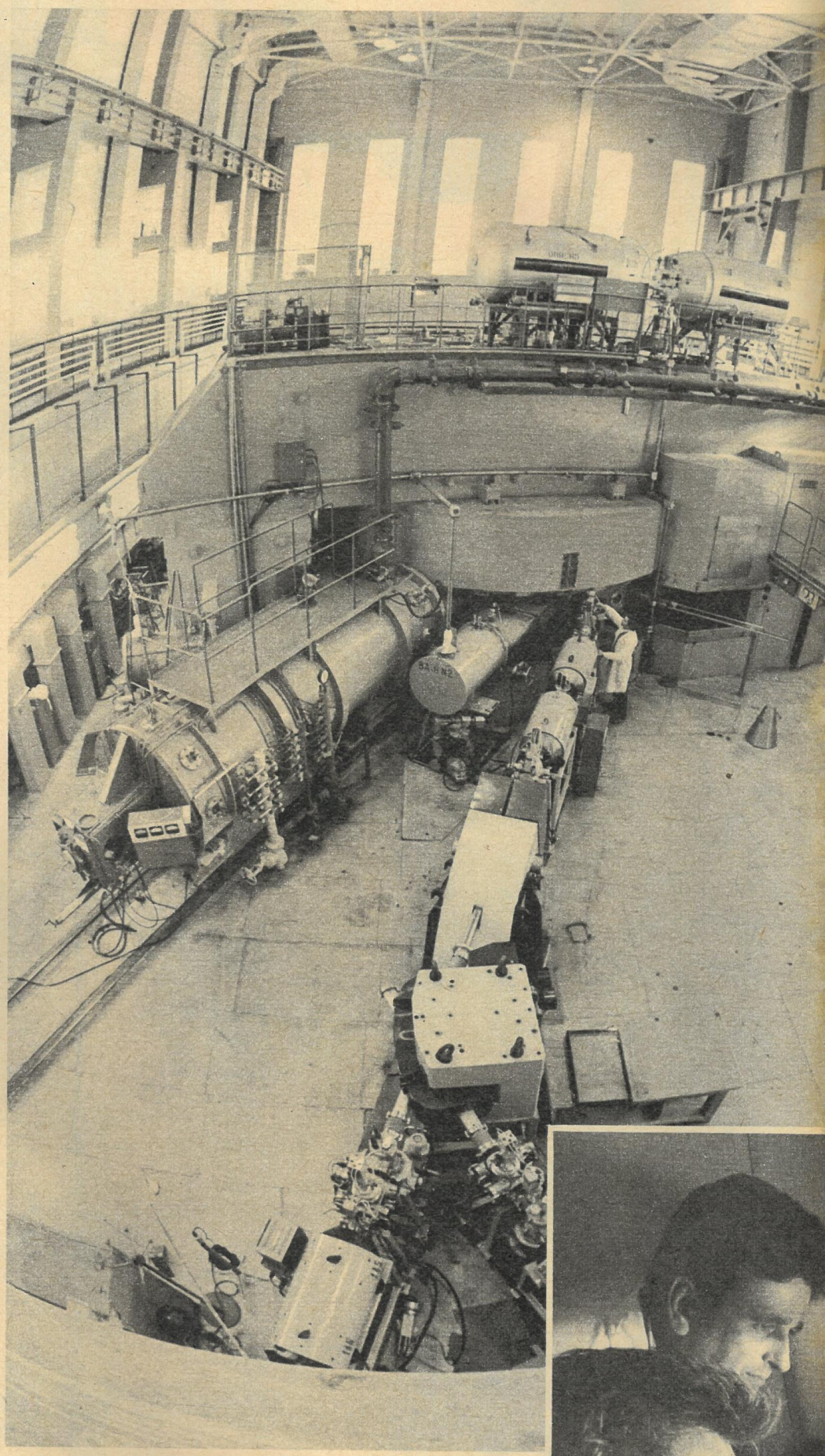
Literarische Reisereportage
Der Zauber von Sichuan **Seite 46**

Sport
Wie ein „Schnellschalter“ nach 50 Metern zu Fuß auf mehr als 45 km/h kam **Seite 54**

Titelfoto:
Peter Meißner

Redaktionsschluß für dieses Heft **16. 11. 1987**

★ Im Blickpunkt



Vorbote großer Entdeckungen:

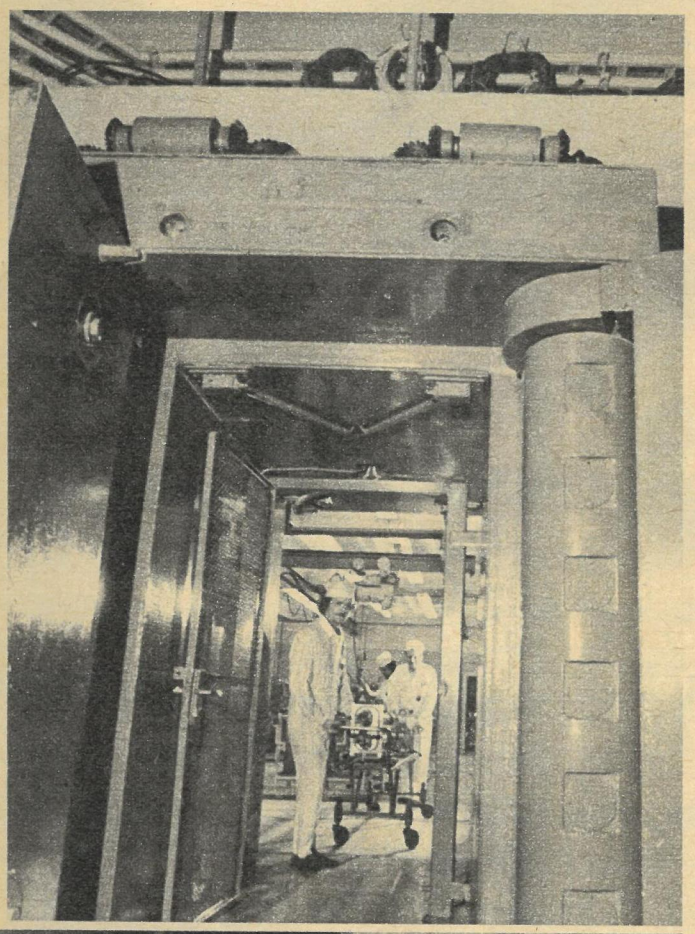
Das 110. Element

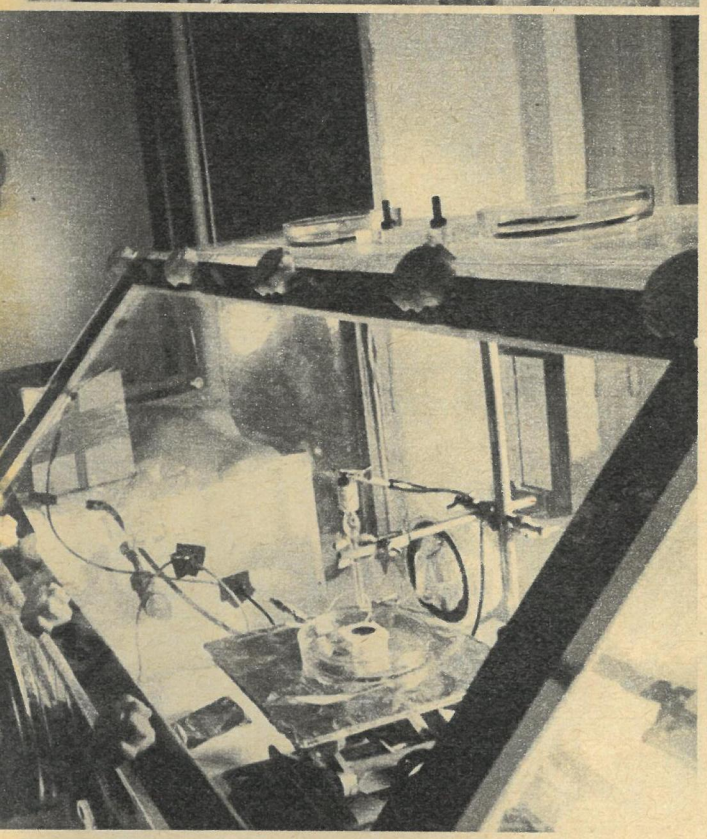
Wissenschaftler in den führenden Zentren der Welt waren fieberhaft mit der Suche danach beschäftigt. Gefahndet wurde sogar auf dem Meeresgrund, im Baikalsee und in den Geothermalquellen auf der Kaspihalbinsel Tscheleken. Weil man einen neuen „Kontinent der Materie“, nämlich stabile superschwere Elemente jenseits der Grenzen des Mendelejewschen Periodensystems vermutete, was zu ungeahnten Konsequenzen für Physiker, Chemiker und schließlich auch Werkstofforscher führen müßte. Doch wirklich gelang der Fund erst jetzt in Dubna unweit von Moskau: Das Element mit der Ordnungszahl 110 ist das bisher schwerste, dessen Existenz auf unserem Planeten nachgewiesen wurde! Allerdings ein Atom aus Menschenhand – geschaffen in den „Werkhallen“ (Fotos links und rechts: am Schwerionenbeschleuniger U-400) der von den RGW-Staaten gemeinsam betriebenen „Wissenschaftsfabrik“ bei der sowjetischen Hauptstadt (siehe FW 6/86). An der Entdeckung und dem Nachweis des 110. Elements waren Forscher aus der Sowjetunion, der DDR, Rumäniens und Gastwissenschaftler aus Frankreich beteiligt (Foto unten: der Franzose Dr. Michel Hussonoit und der Leipziger Dr. Horst Bruchertseifert bei gemeinsamen Untersuchungen). Die ersten acht „künstlichen“ Elemente hinter dem Uran, das mit der Ordnungszahl 92 einst das Schlußlicht auf dem „natürlichen“ Periodensystem bildete, waren schon Ende der 40er und zu Beginn der 50er Jahre am Kernreaktor in den USA geschaffen worden. Für weitere „Transurane“ brauchte man aber höhere Energien. Solche entstehen beispielsweise bei unterirdischen Kernexplosionen. „Der Drang der Forscher, bei der Suche weiterzukommen, war USA-Militärpolitikern ein willkommener Vorwand, das Mitte der 50er Jahre angestrebte Verbot aller Kernsprengungen – auch unter der Erdoberfläche – zu verhindern“, erzählt Akademiemitglied Georgi Flerow, Direktor des Synthese-Laboratoriums in Dubna und heute ein weltbekannter Kernforscher. „Sie blockierten in ihrem Land andere Entwicklungswege, um so die Grundlagenforscher zum Fürsprecher für weitere unterirdische Kernexplosionen zu machen...“ Die sowjetischen Wissenschaftler erreichten dagegen mit ihrer allein auf friedliche Forschungen orientierten Beschleunigermethode einen

Vorsprung und konnten das 102. bis 108. Element synthetisieren. BRD-Wissenschaftlern gelang dann 1982 in Darmstadt mit dieser Methode der Nachweis des Elements Nr. 109. Aber mit steigender Ordnungszahl waren die Transurane auch immer flüchtiger geworden, zerfielen schließlich in Bruchteilen von Sekunden. So war dann die jetzige Entdeckung in Dubna eine echte Sensation: Die Zerfallszeit des bisher noch namenlosen Transurans 110 erwies sich bedeutend höher als die seiner Vorgänger. „Damit kehrt sich die Tendenz um", sagt Professor Flerow, „und wir stehen offenbar vor den von Theoretikern vorausgesagten ‚Inseln der Stabilität', wo wir vielleicht auf einzigartige Elemente noch nicht gekannter Qualität von langer Lebensdauer stoßen werden." Wenn man weiß, daß das 110. Element bei den Theoretikern die hypothetische Bezeichnung „Ekiplatin" trug, weil es dem Platin analog sein muß, kann man sich das Feld der Anwendungen in seiner Phantasie ausmalen.

Dr. Dietrich Pätzold

Fotos: Ju. Tumanow/TASS





Was unabdingbar ist...

von
Karl-Eduard
v. Schnitzler

Thomas Mann bekannte 1950: „Ich möchte keinen Zweifel lassen an meiner Ehrerbietung vor den meiner Zeit angehörigen historischen Ereignissen der russischen Revolution... Sie ist die große soziale Revolution nach der politischen von 1789 und wird wie diese ihre Spuren zurücklassen in allem menschlichen Zusammenleben."
Karl Liebknecht, von Gefängniswärtern die Kunde der Oktoberrevolution erfahrend, hatte sofort an seine Frau geschrieben: „Der ungeheure Prozeß der sozialen und wirtschaftlichen Revolutionierung Rußlands steht nicht am Abschluß, sondern im Beginn, vor unbegrenzten Möglichkeiten – weil größer als die Französische Revolution."
Der französische „Matin" hatte es am 12. November 1917 besser gewußt: „Die Liquidierung des bolschewistischen Abenteuers ist eine Frage weniger Tage, vielleicht sogar weniger Stunden."
Nun, 70 Jahre später, – ein Blick in die Liste der Gratulanten verrät es – haben Kommunisten, Sozialisten, Sozialdemokraten, Freiheitskämpfer von 178 Parteien, Bewegungen und Organisationen aus über 100 Ländern zwei Tage lang in Moskau dem Roten Oktober Reverenz erwiesen, hochachtungsvoll, kritisch, solidarisch. Michail Gorbatschow konnte das Treffen mit den Worten abschließen, es habe „die Erwartungen erfüllt und die Befürchtungen zerstreut, die es bei einigen gab. Niemand hat etwas verloren, aber wir alle haben, denke ich, viel gewonnen."
In der Tat: Alle historischen Prozesse, die sich seither in der Welt vollzogen haben und vollziehen, sind mit dem Sieg des Roten Oktober verbunden. In Moskau wurde der historische Fortschritt der Sowjetunion in den 70 Jahren seit den Schüssen der „Aurora" dargelegt, die Entwicklung vom Bastschuh zum Raumschiff, vom Holzpflug zur Beherrschung der Schlüsseltechnologie, vom Erklettern des Gittertores eines Palais' zur Weltmacht, wurden jene „zehn Tage, die die Welt erschütterten", übereinstimmend anerkannt als „welthistorisches Ereignis".
Unabdingbar war für diese Weltenwende die Führung durch eine Partei Leninschen Typs. Lenin und seine Mitarbeiter waren keine „Abenteurer", sondern handelten nach den wissenschaftlichen Erkenntnissen Marx' und Engels', die Lenin fortführte – mit der Rolle der Sowjets und ihrer Macht, der „höchsten Form der Demokratie", und der Kunst, den richtigen Zeitpunkt zu finden.
Mit Kollektivierung, Industrialisierung und Alphabetisierung wurde Unabdingbares geschaffen – für den Erhalt der Sowjetunion nach der Intervention vierzehn kapitalistischer Staaten und den Mordzügen der weißen Bürgerkriegsbanden – Unabdingbares für den Sieg über die Faschisten.
Da gibt es nichts zu korrigieren. Ohne Fehlentwicklungen zu verschweigen, ist die ruhmreiche Geschichte der Bolschewiki – von der Oktoberrevolution bis zum heutigen Tag – eine Summe welthistorischer Leistungen. Die Sowjetunion ist nicht geschichtslos.
Unabdingbar wurde im Nuklearzeitalter die Herstellung des militärstrategischen Gleichgewichts. Nach Bürgerkrieg, Interventionskriegen, Fernostkrieg und Großem Vaterländischen Krieg – von 70 Jahren fast ein Menschenalter lang Krieg! – nun ein realistisches Friedensprogramm, mitgetragen von allen sozialistischen Staaten, und die nahe Möglichkeit des ersten Einstiegs in die Abrüstung. „Nur" ein Anfang? Und aller Anfang ist schwer und sollte vor Illusionen bewahren? Aber ein Anfang!
Unabdingbar, daß die Klassenauseinandersetzung Sozialismus-Kapitalismus fortgeführt wird. Aber genauso unabdingbar, daß diese Auseinandersetzung nicht mit Gewalt und Krieg geführt wird – bei Strafe des gemeinsamen Untergangs. Unabdingbar die Zusammenarbeit aller, die bereit sind, auf die bewaffnete Auseinandersetzung zu verzichten. Das Moskauer Treffen war ein Beweis dafür.
Unabdingbar die deutsch-sowjetische Freundschaft. Herzenssache wie Verstandesfrage. Es war schon etwas Besonderes, daß das Zentralkomitee der KPdSU anläßlich des 70. Jahrestages an Erich Honecker eine persönliche Grußadresse richtete und daß ihm der Lenin-Orden verliehen wurde – mit dem ehrenden Begleitwort „Mitkämpfer". Das ist symbolisch: Erich Honecker kam zur Geburtstagsfeier nach Moskau aus Berlin. Aus Berlin, das Lenin so gut kannte. Aus Berlin, von wo soviel Unglück und Verbrechen ausgegangen sind – über Europa im allgemeinen, über das Sowjetvolk im besonderen. Welche Bestätigung jenes Telegramms zur Gründung unserer Republik: „Ein Wendepunkt in der Geschichte Europas!" Welches Vertrauen zu Erich Honecker, zu unserer führenden Partei, zum Volk der Deutschen Demokratischen Republik und seinem sozialistischen Staat!
Der Verlauf der Geschichte hat Weiteres als unabdingbar bewiesen: Noch kein Land gelangte zum Sozialismus, das auf die Diktatur des Proletariats verzichtete, auf andere allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten. Zugleich erwies sich als historisch richtig und unabdingbar, daß diese allgemeinen Gesetzmäßigkeiten nur dann mit Erfolg verwirklicht werden können, wenn dafür spezifische Wege und Mittel gefunden werden, die den unterschiedlichen Bedingungen in jedem Lande entsprechen.
Ob wir ein Mehrparteienstaat sind und unsere Volkswirtschaft einen beträchtlichen privaten Sektor aufweist – anders als in der Sowjetunion; ob wir es „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik" nennen und unsere Freunde „sozialökonomische Entwicklung" – wir meinen dasselbe, den Sinn des Sozialismus: Der Mensch soll besser leben und in Frieden. Ob unser XI. Parteitag – mit der Weiterentwicklung der Beschlüsse des VIII. – oder der XXVII. Parteitag der KPdSU: Es geht um die Meisterung der technisch-wissenschaftlichen Revolution, und die Menschen müssen etwas davon haben. Und wenn der Mensch, wenn seine Nachkommen leben sollen und die Welt bleiben soll und Brot für alle geben – dann muß Frieden sein.
Der Rote Oktober hat die Tore zum Glück und zum Frieden auf Erden geöffnet.

Ekibastus schafft

In einen Pärchenbetrieb gerieten FW-Reporter im fernen Kasachstan und begegneten allerlei Zweiergespannen. Wie Rudi Rexin und Anatoli Kolesnikow, ganz oben auf einem riesigen Schaufelradbagger bei einer Seilkontrolle (kleineres Foto). Bagger aus dem DDR-Kombinat TAKRAF helfen, eine unvergleichliche Bodenschatzkammer zu leeren. Da gibt es auch Geschichten zu fördern.

erst mal jeden

Zwiebackbeißer im Härtetest

Klaus Hurrelmann (Text)
und Volkmar Billeb (Fotos)
waren im größten
Steinkohlentagebau der Welt

Zwiebackbeißer im Härtetest

„Über hundert Jahre ist das her. Da baute sich ein kasachischer Hirte sein Lagerfeuer in der Steppe. Die beste Hitze aber für das Teewasser spendeten weder die spärlichen Holzstücke, noch die trockenen Kuhfladen, sondern die schwarzen Steine, die er um das Feuer gestapelt hatte. Um den Ort zu kennzeichnen, wo dieses Wunder geschehen war, ließ er zwei große Steinsalzbrokken zurück. Eki heißt auf kasachisch zwei, bas – der Kopf, tus – Salz.“ So wurde der Nomade Kosum Pschembajew zum Geologen. Und der uns die Legende erzählte, heißt Stanislaw Kurshej, ist Generaldirektor von Ekibastusugol.

ten wir die Zusammenarbeit mit dem wohl bekanntesten Produzenten von Schaufelradbaggern, dem DDR-Kombinat TAKRAF. Ein schließlich auf Regierungsebene besiegelter gemeinsamer Auftrag ließ eine völlig neue Generation solcher Großgeräte entstehen. Eine Technologie, bis dahin ohnegleichen, auf dem Niveau der wissenschaftlich-technischen Revolution. Sie markiert die Weltspitze“, sagt der Generaldirektor. „Die Genossen aus Lauchhammer, mit denen wir Mitte der sechziger Jahre darüber verhandelten, zauderten nicht. Obwohl Braunkohle sich zu unserer Steinkohle, was die Härte betrifft, so verhält wie ein Stück Butterkremtorte zu Zwieback. Sie haben gesagt, solche Technik muß sein, also werden wir sie bauen. Technisch ein regelrecht tollkühnes Wagnis. Es hat sich gelohnt. TAKRAF-Bagger sind in der ganzen Welt begehrt.“

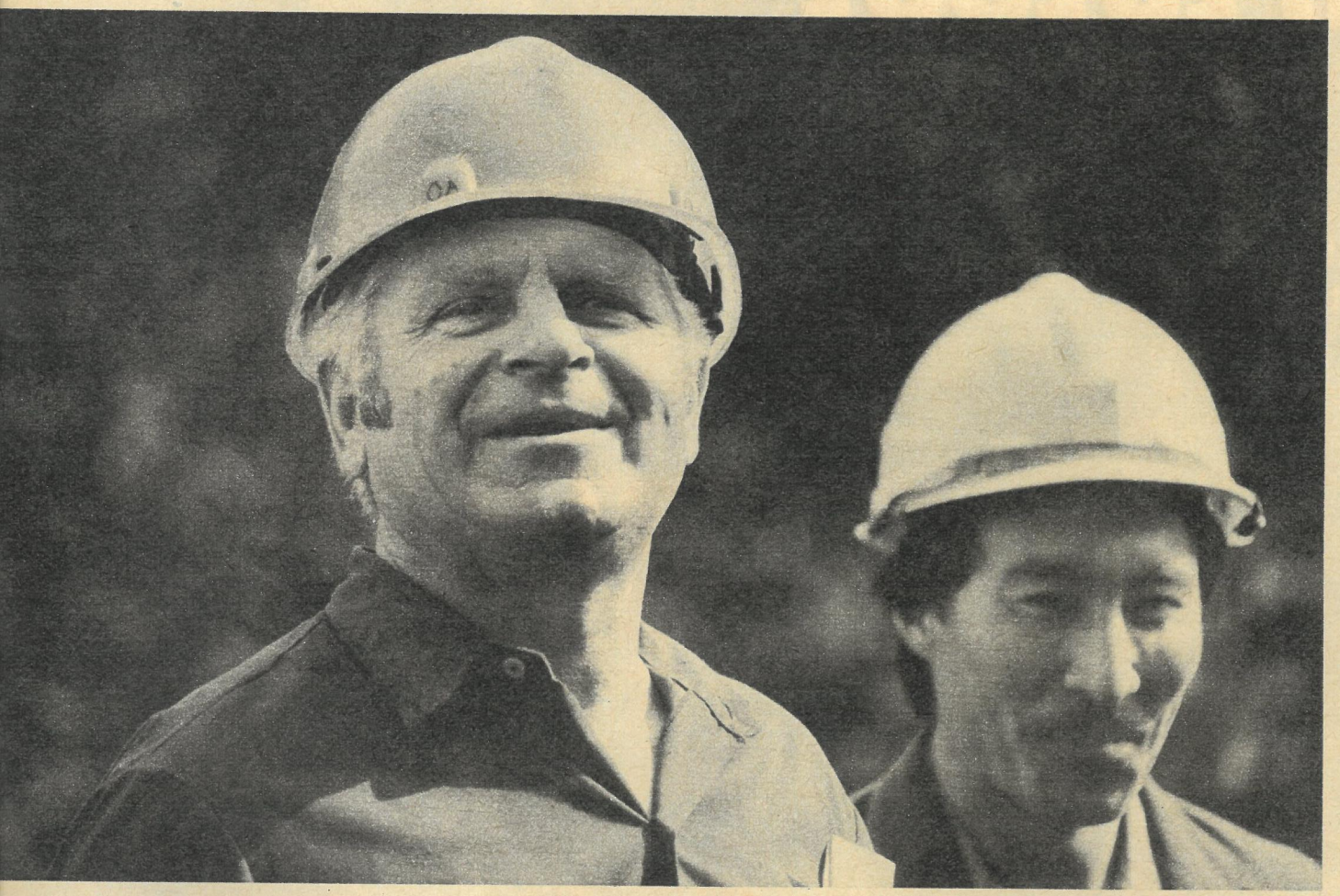
als ich auf ihm herumklettere, entdecke ich hier und da auch Schildchen wie „VEB Sächsischer Brücken- und Stahlbau Dresden“ oder „VEB Otto Buchwitz, Starkstromanlagenbau“ oder „HASTAG“, was im Jahre 1968 noch „Hallesche Stahl- und Apparatebau AG“ hieß… Bagger bauen heißt auch zuverlässige Zulieferer haben!

Harry Moser ist Kapitän auf dem ersten DDR-Bagger, der hier 1969 in Betrieb genommen wurde. Das fortgeschrittene Alter merkt man diesem Fördergerät keineswegs an. Harry Moser sonnt sich regelrecht in seinem Glanze. Und verkündet: „So lange, wie der es noch macht, geh' ich nicht in die Pension.“ Das Recht dazu hätte er nämlich.

Anatoli Kolesnikow, Technik-Chef der Produktionsvereinigung Ekibastusugol, als Vorsitzender der dortigen Sektion der Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR unser Begleiter, sagt: „Na, Harry, dann können wir noch mindestens bis 1990 auf euch bauen, auf dich und deinen Bagger. Diesen Fünfjahrplan zieht ihr noch mit durch!“ Und er begründet diese Prognose zweifach: Zum ersten mit der Güte der Erzeugnisse aus der DDR, die sich mit jedem weiteren TAKRAF-Bagger erneut bestätigt. Zum zweiten mit der Meisterschaft der Besatzung, die sich nicht zuletzt in der sorgsamen Pflege ihres Riesengrabwerkzeuges äußert. Moser: „Im März haben wir die fällige Durchsicht selbst ausgeführt und alle entstehenden Reparaturen erledigt.“

Um etwaigen Irrtümern vorzubeugen: Harry Moser ist ein waschechter Sowjetbürger, einer von einer Million Sowjetdeutschen, deren Heimat Kasachstan ist.

Wie soll man die Steinkohlengruben von Ekibastus beschreiben? Anderswo überwältigen mich in Bergwerken die Dimensionen der Bagger. In Ekibastus, tief unten in den Kohleschluchten, wirken diese wuchtigen Stahlkolosse regelrecht winzig, verloren. Da stehst du also und fragst dich, wie du das weltgrößte Erdloch dieser Art schildern könntest.



Harry Moser (links), Kapitän des ersten Baggers, den die DDR nach Ekibastus lieferte.

Ein Klang, fast wie Magnitka

Der legendenumwobenen kasachischen Ortsbezeichnung wurde das russische Wort „ugol“ (Kohle) beigefügt. So entstand der Firmenname der Produktionsvereinigung Ekibastusugol. Der hat heute einen Klang fast wie Magnitka oder KamAS.

Der Bergmannsberuf ist dort – wegen der grimmigen Kontinentalwinter, wegen der unerträglichen Sommerhitze und wegen der Staubwinde der trockenen Steppen – ein täglicher Härtetest. Mit einem allerdings kommt Mutter Natur den Menschen gütig entgegen: Die Steinkohle liegt so dicht unter der Erdoberfläche, daß sie im Tagebauverfahren abgebaut werden kann.

„Dafür gab es bis dahin in der ganzen Welt keine Großtechnik. Deshalb such-

Die Leiden des alten Moser

„Ist arg hart, der Fels“, seufzt Harry Moser und beugt sich in seinem Cockpit ganz weit vor, winzige Schweißperlen auf der Stirn trotz klimatisierter Kabine. Der Bagger schwankt und schlingert vor Anstrengung wie ein Nachen in der Brandung. Der Mensch, der ihn steuert, leidet sichtbar unter den Strapazen, die er seiner geliebten Maschine zumuten muß.

„Vorsprengen können wir nicht. Das Gleis der Grubenbahn liegt zu dicht“, rechtfertigt er sich wohl mehr vor dem Bagger, dessen Schaufelrad kompaktes Dachgestein brechen und abtragen muß, viel härter noch als härteste Steinkohle. Dieser Bagger trägt weithin sichtbar die Buchstaben TAKRAF. Und

Ekibastus schafft erst mal jeden

Ein sechs Kilometer langer künstlicher schwarzer Talkessel… Rudi Rexin hat die Augen im gleißenden Sonnenlicht zu Sehschlitzen verengt und schaut mich doch so geradezu und offen an. Einer, dem nicht gleich das direkte „Du“ über die Lippen poltert, und es bleibt doch kaum Distanz zwischen dir und ihm, beim Gespräch. So einer – unkompliziert, sachkundig, feuereifrig – ist wohl gerade richtig als Chef von einem Dutzend Auslandsmonteuren. „Das haut jeden um, der zum erstenmal runterguckt“, spricht er mir aus dem Herzen. „Ekibastus ist eine einmalige Herausforderung, eine einmalige berufliche Chance“, fügt der Bereichschefingenieur von TAKRAF hinzu. Seit vier Jahren ist er das, setzte die sechzehnjährige Tradition des Zusammenwirkens fort.

Rudi Rexins Gründe für die Faszination Ekibastus: „Der ungewöhnlich umfangreiche Lieferauftrag. Die wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit, die sich dabei entwickelt hat. Das Besondere der Technik für die hiesigen geologischen und klimatischen Verhältnisse. Die Exotik des Landes. Daß wir mit einheimischen Kollegen die Montage durchführen. Oft ein regelrechter ‚Pärchenbetrieb‘.“

Jedesmal, wenn wieder ein neuer Großbagger mit dem Firmenzeichen TAKRAF zu arbeiten beginnt, kann Rexin abrechnen. Derzeit wird der vierte Liefervertrag seit 1968 realisiert. Inzwischen gibt es bei Ekibastusugol zwanzig Großgeräte aus Lauchhammer. Wem die Zahl zwanzig so sensationell nicht scheint, der durchdenke das folgende. Um die Einzelteile eines einzigen Baggers zu transportieren sind etwa 200 Eisenbahnwaggons notwendig.

Die Montagezeit währt anderthalb bis zwei Jahre. Auf dem Montageplatz findet ein regelrechtes „Bagger-Puzzle“ statt, man baut gleichzeitig an mehreren Geräten. Die Parteiorganisationen der TAKRAF-Leute und ihrer sowjetischen Monteurkollegen beschlossen ein gemeinsames Kampfprogramm, um alle Termine zu sichern. Wenn dann mal technische Gase zum Schweißen nicht wie vereinbart zur Verfügung stehen oder die sowjetische Seite Montagekräfte abzieht, um nur mal Beispiele zu nennen, „dann gibt es Trouble“, sagt Rudi Rexin und blinzelt Gennadi Morgunow zu, dem Parteisekretär von Ekibastusugol, dessen Umsicht bei der Vorbereitung dieser Reportage unsere Anerkennung verdient. Der steckt drin in seinem Betrieb. Und wo wir auch hinka-

Steinkohlengewinnung im Tagebauverfahren – das Vorkommen von Ekibastus lagert wie eine riesige, vergrabene Schüssel unter der Steppe. Unter jedem Quadratmeter etwa 150 Tonnen!

Zwiebackbeißer im Härtetest

„Eine Pionierleistung“

Gespräch mit Dipl.-Ing. Horst Harta, Direktor für Technik des Lauchhammerwerkes im VEB Schwermaschinenbaukombinat TAKRAF (im Foto mit Dr. Frank Moeser, links)

FW: Nicht ohne weiteres unterscheidet sich für den Laien ein Bagger von heute von einem, der vor zehn Jahren gebaut wurde…

H. Harta: Aber die stürmische Entwicklung von Wissenschaft und Technik berührt selbstverständlich auch unsere Erzeugnisse keineswegs nur flüchtig. Auch wir konzentrieren uns – wie es der XI. Parteitag beschloß – voll auf die breite Anwendung modernster Verfahren in der Produktionsvorbereitung und Fertigung, zum Beispiel unsere drei graphischen Bildschirm-Arbeitsplätze. Oder die rechnergestützten Brennschneidautomaten für den Zuschnitt im Stahlbau. Anders besteht man nicht im Wettbewerb auf dem Weltmarkt. Das ist auch die Grundlage für unsere gute Auftragslage. Im Prinzip repräsentiert jeder Bagger, den wir bauen, den wissenschaftlich-technischen Fortschritt gegenüber seinem Vorgänger. Ja, man könnte verdeutlichend sagen: Jedes Großgerät ist in gewissem Sinne auch wieder ein Prototyp!

FW: Wie verhält sich das bei den Lieferungen für Ekibastus?

H. Harta: Genauso. Jeder Bagger muß für die geologischen Bedingungen, unter denen ihn der Kunde einsetzen wird, ausgelegt sein. Ich nenne nur das Schaufelrad oder das Fahrwerk. In Ekibastus, wo die Lagerstätte etwa die Form einer Schüssel hat, muß man allmählich immer tiefer gehen. Die sehr harten Deckschichten werden folglich immer stärker. Jetzt erfüllen wir den Vertrag Ekibastus IV mit weiteren zwei SRs (k) 2000 für 1988 und 1989. Zudem stellen die sich dort gegenwärtig vollziehenden Veränderungen der Abraumbedingungen ganz energische Forderungen zur Intensivierung der Produktion. Der Zugbetrieb in der ältesten Grube „Bogatyr“ verhindert einfach die volle Kapazitätsauslastung der Schaufelradbagger. Was nutzt eine Stundenförderleistung von viereinhalbtausend Tonnen, wenn der Bagger immer wieder gestoppt werden muß, bis der nächste Kohlenzug heranrangiert ist? Deshalb basieren auch dort alle Neuaufschlüsse auf der Bandtransporttechnologie.

FW: Wie bestehen die Partner vor den Forderungen, die solche notwendigen Schritte in der Technologie mit sich bringen?

H. Harta: Unsere Zusammenarbeit mit dem Kiewer Institut UkrNII bewährt sich seit langem, auch dabei. Und gerade heute sind Genossen vom Schwermaschinenwerk Nowokramatorsk bei mir, das ähnliche Bagger wie wir baut. Ohne die ökonomischen Interessen jeder Seite zu verletzen, diskutieren wir über die Perspektive, die wir für unseren Industriezweig in den 90er Jahren sehen. Gerade ist Dr. Moeser aus Ekibastus zurückgekehrt, wo er Messungen beim Einsatz unserer Großgeräte vorbereitete, um die Belastung unter Betriebsbedingungen zu ermitteln. Mit exakten wissenschaftlichen Methoden werden so bündige Aussagen für die Auslegung der nächsten Geräte gewonnen.

FW: Die Entwicklung der Technik für Ekibastus ist ja überhaupt Ergebnis enger wissenschaftlich-technischer Partnerschaft…

H. Harta: Ohne sie wäre die Aufgabe schwer zu lösen gewesen. Denken wir allein an die technischen Besonderheiten, die unsere Bagger dort kältefest machen. Da hat die sowjetische Seite allerhand Know-how eingebracht. Oder die Zahl der Schaufeln, die jetzt 32 beträgt. Mit 22 hatte es angefangen. Inzwischen wurden – auch durch wesentliche Erhöhung der Drehzahlen des Schaufelrades – die Bagger zu regelrechten Fräsen. Generell kann man sagen, daß in Ekibastus erstmalig in der Welt das Problem der Steinkohlenförderung im Tagebau gelöst wurde. Eine Pionierleistung.

men in den Gruben – die Kommunisten stellten sich in erster Linie den Forderungen der Zeit. Und die sind weiß Gott nicht von Pappe.

„Minus vierzig und plus vierzig Grad, das sind die normalen Extreme, mit denen man hier rechnen muß“, sagt dann Rexin. „Auch bei klirrendem Frost wird montiert, muß die Technik unerschütterlich einsatzbereit bleiben. Wo solcher Einsatz gefordert ist von den Menschen, da geht nichts im Selbstlauf.“

Bachyt aus Butterbirke

„Ich weiß nicht, was mich mehr geschüttelt hat, hoch da oben, vierzig Meter über dem Montageplatz – die Angst oder die eiskalten Windböen“, erzählt Bachyt Schaimerdowna von dem Tag, an dem sie zum ersten Mal auf einen Bagger mußte, bei der Leistungsabnahme. „Die Spezialisten aus der DDR und unsere Leute sind zwar gute Freunde, aber bei solchen entscheidenden Überprüfungen darf es zu keinerlei Mißverständnissen kommen. Da geht es um Hunderttausende, um Millionen Mark und Rubel, und das fordert auch von uns Dolmetschern höchste Qualität!“

Die schlanke mandeläugige Frau ist von Beruf Lehrerin. „Ich packte die Gelegenheit beim Schopfe, hier als Sprachmittler mit DDR-Leuten zusammenzuarbeiten. Das schwerste waren die technischen Begriffe. Was sie bedeuten, wußte ich weder kasachisch noch russisch. Da habe ich mir ein Vokalbelheft eingerichtet und vor dem Einschlafen Wörter aus der Technikspräche gepaukt. Denn wenn hier mal ein heftiger Meinungsstreit entbrennt, darf die Klärung doch nicht an der Sprachbarriere scheitern! Da kann ich nicht lange nach Worten suchen oder zweideutig sein. Mein Chef, Rudi Rexin, verhandelt übrigens wie ein geschulter Diplomat. Und auch im ‚kantigsten‘ Gespräch mit ihm kann einfach keiner vergessen, daß es nur darum geht, der gemeinsamen Verantwortung bestmöglich gerecht zu werden.“

Bachyt ist eine Einheimische, gleich „um die Ecke“ geboren, in der Siedlung Maikubin. „Das heißt Butterbirke. Da gibt's sehr gesunde Birken, die viel Saft spenden, so nützlich wie Butter. So, glaube ich, kann man den Ortsnamen erklären…“

Bachyt ist wohl sprachkundlich immer im Dienst?

Konzertante Zwiesprache mit einer Lok

Harry Mosers Bagger hat den felsigen Abraum endlich abgetragen. Noch sind die Riesenlöffel nicht in Arbeitsposition an der Kohle. Noch müssen wir zehn, zwölf Meter vorwärts, näher ran. Harry Moser ruft ins Mikrofon, und überall auf den Stationen der Riesenmaschine, die für eine Menschenstimme viel zu entfernt sind, dröhnt es aus Lautsprechern, hören es die Maschinisten und Helfer: „Pojechali wperjod! Wir fahren vorwärts!“

Ich spüre ein Zittern unter den Füßen. Dann gleiten wir unaufhaltsam auf die Kohlewand zu. Sind es die relingartigen Schutzgitter an den Treppen? Ich fühle mich wie auf einem Ozeanriesen. Nun beginnt auch eine Art Hafenkonzert, wie Nebelhörner und Dampfertuten – Bagger und die Lok eines Zuges mit Kohlenwaggons halten Zwiesprache. Dann stehen sie richtig zueinander. Jaulend setzt sich ein Förderband in Bewegung. Das Schaufelrad beginnt sich zu drehen. Das Gebrüll der Elektromotoren läßt ahnen, welche Kraft dahinter steckt. Es rüttelt, stampft, stöhnt um mich herum. Kohlenstaub macht das Gesichtsfeld eng wie dichter Nebel. Mit brennenden Augen beobachte ich bestechende technische Koordination: Die langsame Vorwärtsbewegung des Baggers, das gleichzeitige Hin- und Herschwenken seines Radauslegers am Flöz, das Förderband, welches Kohle in die stetig vorrückenden Waggons schüttet. Die Sonne bricht sich an Milliarden aufgewirbelten Kohlepartikeln. Sieht wunderschön aus. Aber plötzlich ruscht der Kugelschreiber aus auf dem Schreibblock, der mit einer stocktrockenen Kohlenstaubschicht bedeckt ist. Ein paar Milligramm. Mosers Bagger hat in seinen achtzehn Dienstjahren mehr als 40 Millionen Tonnen ans Tageslicht gebracht…

TAKRAF holt den Löwenanteil

Als Allah die Welt erschaffen und den Menschen ihre Heimat zugewiesen hatte, war für die Kasachen nur die kärgliche Steppe geblieben. Sie gingen zu Allah und beklagten sich bitter. Der hatte ein Einsehen. Er krempelte seine Taschen um. Und siehe da, ein paar Perlen fanden sich noch. Fast übersieht man sie nun im großen Kasachstan. Eine heißt Bajan-Aul, ein einzigartiges Naturreservat am See Shesybai. An einem herrlichen Sonnentag durchwanderten wir es mit den Spezialisten aus der DDR. Unser Pfadfinder zu bizarren Felsengebilden und zu Feldern mit wilden Schwertlilien war Gennadi Morgunow, der Parteisekretär von Ekibastusugol. Er wußte, wie man sich anschleichen muß, um die Susliks, die Ziesel, ganz aus der Nähe zu beobachten. Am Felsen Baba-Jaga machten wir Rast. Und von der herrlichen Natur, die uns umgab, spulte sich der Gesprächsfaden hin zu ihren Reichtümern. Gennadi wurde philosophisch: „Unter Qualen gibt sie uns ihre Schätze. Wehe den Menschen, wenn er sie danach nicht behutsam tröstet… Die reichen Erfahrungen der DDR bei der Rekultivierung werden wir nutzen. Eure Erfolge beeindrucken uns! Auch die Steppe ist eine Landschaft, die zum Gesicht unseres Erdballs gehört.“

Den Kohlevorrat in dieser Schatzkammer berechneten Geologen auf 13 Milliarden Tonnen. 1985 wurde die einmilliardste Tonne heraufgeholt. Dreißig Jahre Bergmannsarbeit! Für die erste Halbmilliarde brauchten die Kumpel 23 Jahre, für die zweite nur noch sieben. Vor allem dank TAKRAF. Diese Technik bringt inzwischen mehr als die Hälfte der Fördermenge von Ekibastusugol zutage… Die billigste Steinkohle der Sowjetunion. Die Selbstkosten liegen um das Achtfache niedriger als der UdSSR-Durchschnitt, die Arbeitsproduktivität ist dank Tagebauverfahren 13fach höher. Gewaltige Kraftwerke er-

Patriarch Feodosij:

Gebot der Zeit

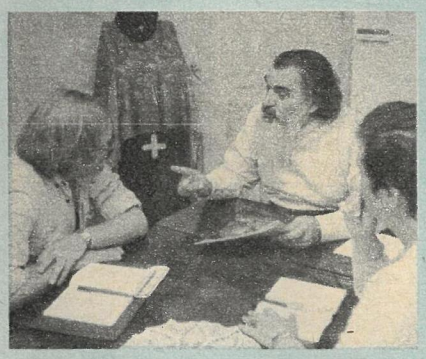
Kurz bevor die Sonne ihren höchsten Stand erreicht, taucht sie für einige Minuten das Gotteshaus in ein eigenartiges, schattenreiches Licht. Da sieht die Snamenskij-Kathedrale mit ihren weißen Türmen aus wie ein stolzes, unter vollen Segeln stehendes Schiff. Augenblicke nur dauert das Schauspiel. Hat der Architekt es einst bewußt geplant?

Wir sind in Tjumen, der Hauptstadt des westsibirischen Erdöls. Es ist Sonntag, ein hoher kirchlicher Feiertag. In der Kathedrale, zweihundert Jahre ist sie alt, ein Baudenkmal, der Staat hat es sich viel Geld kosten lassen, sie in alter Pracht zu restaurieren, predigt Feodosij, der Metropolit von Omsk und Tjumen. Vater Wladiko, so nennen ihn die Gläubigen. Von Januar 1985 bis zum Herbst 1986 hatte Patriarch Feodosij seinen Amtssitz in Berlin-Karlshorst. Als Exarch wirkte er hier, als Vertreter des Moskauer Patriarchats für Berlin und Mitteleuropa der Russisch-Orthodoxen Kirche.

Nach der Predigt treffen wir den Metropoliten, er zeigt uns die Kathedrale, die Nebengebäude, wir haben Gelegenheit zu einem Gespräch. „Wir befinden uns als Kirche nicht in einem luftleeren Raum“, sagt Feodosij. „Uns bewegt sehr, was in unserem Lande vor sich geht. Wir begrüßen die stattfindenden Entwicklungsprozesse in der Gesellschaft. Auch was die Beziehungen zwischen Kirche und Staat anbetrifft, erleben wir eine große Verbesserung.

Zur Zeit bereitet sich die Russisch-Orthodoxe Kirche auf die Tausendjahrfeier anläßlich der Christianisierung Rußlands vor. In diesem wichtigen Augenblick erfahren wir großes Verständnis und viel Hilfe von seiten der staatlichen Organe.“

Feodosij, geboren in der Familie eines Priesters, ist sechzig Jahre alt.



Er besuchte die Geistliche Akademie in Leningrad, war als Seelsorger in vielen Gebieten der Sowjetunion tätig, er kennt die Sehnsucht der Menschen nach Frieden. Welche Gedanken bewegen ihn angesichts der Friedensvorschläge des sowjetischen Staates?

„Die Bemühungen unseres Staates, den Frieden zu festigen und zu verteidigen, sind für jeden offenbar. Der sowjetische Staat hat viele konstruktive Initiativen eingebracht, die unseren unerschütterlichen Wunsch bekräftigen, in Frieden zu leben. Die drohende Vernichtung des Lebens auf der Erde ist das größte Verbrechen vor Gott. In unseren Tagen läßt sich keine Rechtfertigung für einen Nuklearkrieg finden. Der Begriff der Gerechtigkeit läßt sich darauf nicht mehr anwenden. Daraus ergibt sich für die Menschheit nur ein Weg: Wir müssen unter Aufbietung aller Kräfte den Frieden erhalten. Das ist das Gebot der Zeit. Deshalb begrüßen die Gläubigen in der Sowjetunion das gute und große Vorhaben unseres Staates. Wir hoffen, daß diese Friedenstätigkeit sowohl für das Leben unseres Volkes als auch für alle Völker gute Früchte trägt."

Was tut die Kirche konkret?

„Die Russisch-Orthodoxe Kirche hat in ihrer tausendjährigen Geschichte stets für den Frieden gestritten. Seelenfrieden war für uns zu jeder Zeit das Unterpfand für Frieden in der Familie, im Haus, im Staat, in den internationalen Beziehungen. Und so hat unsere Tätigkeit zwei Seiten. Zum einen beten wir jeden Tag für den Frieden in der Welt. Zum anderen werden von unseren Kirchengemeinden, Diözesen, Patriarchaten bedeutende Beiträge zum Friedensfonds aufgebracht. Also nicht nur mit Worten, auch mit Taten stehen wir in der Reihe der Friedensstifter."

Bernd Siegmund (Text)
Peter Meißner (Fotos)

● Wörtlich

Es ist Wahnsinn, Billionen Dollar für Waffen auf Kosten von Millionen Menschen, die Hunger leiden, auszugeben.

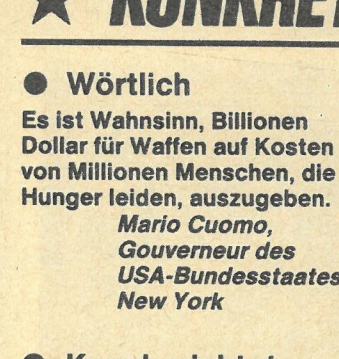
Mario Cuomo, Gouverneur des USA-Bundesstaates New York

● Kurz berichtet

Sowjetische Höhlenforscher stießen in der Pantjuchin-Höhle im südwestlichen Kaukasusgebirge in eine Tiefe von 1400 Metern vor. Damit gilt sie – 1979 entdeckt – als die bisher tiefste erkundete Höhle in der UdSSR. Bereits im vergangenen Jahr drangen hier Speläologen 1100 Meter in die Erde ein.

Mehr als 150 000 Bäume und Sträucher sind in den vergangenen Wochen in Ulan-Bator gepflanzt worden. Die Aktion, an der sich 70 000 Schüler der Hauptstadt beteiligten, fand im Rahmen des in der Mongolei alljährlich begangenen „Monats des Umweltschutzes" statt.

Vor 1000 Jahren entstanden ist diese altrussische Silbermünze aus dem Besitz des Kiewer Großfürsten Wladimir Swjatoslawitsch. Die Vorderseite ziert ein Porträt des Herrschers, die Rückseite das Staatswappen der Kiewer Rus.



Einer gründlichen Schönheitskur wird gegenwärtig der Warschauer Königstrakt mit seinen Patrizierhäusern, Kirchen und Palais unterzogen. Er gehörte nach dem Krieg zu den ersten Objekten des Wiederaufbaus, zeigt aber inzwischen natürliche Alterserscheinungen.

Ungewöhnlich früh wurden weite Teile der Georgischen SSR bereits im November von Schnee und Frost heimgesucht. Die Schneedecke erreichte teilweise 40 Zentimeter.

Zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution ist im VEB Deutsche Schallplatten Kurt Dietmar Richters Oper „Bewährung über den Wolken" erschienen. Das Werk, das die Rettungstat zweier sowjetischer Piloten nach einer Havarie zum Inhalt hat, wurde bereits in Funk und Fernsehen der DDR ausgestrahlt.

Auftakt in Fürstenwalde

Die junge Sowjetmacht war noch keine drei Jahre alt, als an einem Sommertag – dem 26. August 1920 – in einer deutschen Kleinstadt geradezu Unglaubliches geschah: Unter der Losung „Krieg dem Krieg! Hilfe für Sowjetrußland" zerstörten in Fürstenwalde revolutionäre Arbeiter Kisten mit Kriegsmaterial für die Konterrevolution. Kisten mit Waffen der Firma Pintsch, die sie selbst produziert hatten... Heute erinnern nur ein paar alte Gebäude an diesen Rüstungsbetrieb, der noch im letzten Weltkrieg Waffenschmiede war. Wo er einst stand, erheben sich riesige Hallen. Sie gehören zum VEB Chemie- und Tankanlagenbau, dessen Markenzeichen GASELAN einen allseits guten Ruf hat. Es ist in Baku und auf Sachalin ebenso bekannt wie an der Drushba-Trasse. Schließlich sind die Fürstenwalder Anlagenbauer für die Projektierung, Produktion und Montage kompletter Erdgasaufbereitungsanlagen verantwortlich. Diese Verantwortung des einzelnen wird mir um vieles begreiflicher, als ich mit Rainer Wegner durch die großen Hallen gehe. Der junge Obermeister – gelernter Schlosser, Ingenieur für Chemieanlagenbau – erläutert, zeigt, erklärt. Und dennoch kann er nicht verbergen, daß er ziemlich aufgeregt ist. Die Gründe sind einleuchtend: In gut einer Stunde muß er ans Rednerpult! In seiner Eigenschaft als Vorsitzender der DSF-Abteilungsgruppe des Fertigungsbereiches 2. Auf der Jahreshauptversammlung hat er den Rechenschaftsbericht vorzutragen. Und außerdem wird hoher Besuch erwartet: der Präsident unserer Freundschaftsgesellschaft, Erich Mückenberger, Mitglied des Politbüros des ZK der SED. Als Abgesandte der 312 Freunde der Abteilungsgruppe sitzen dann etwa 80 im Saal des Kulturhauses. Rainer Wegner (unten: mit dem Präsidenten) zieht Bilanz, blickt auf das Geleistete zurück und betont: „Besonders stolz sind wir als Abteilungsgruppe auf die hohe Auszeichnung des Kollektivs von Jugendlichen unseres Bereiches, das gemeinsam mit der Forschung und Entwicklung des Betriebes auf der MMM des Bezirkes die DSF-Ehrennadel in Gold erhielt. Und zwar für das Exponat Propanvorwärmeeinrichtung, das beim Trassenbau in der Sowjetunion eingesetzt werden soll." In der anschließenden Diskussion geht der Schweißer Gerhard König davon aus, daß Plan- und Exporttreue eine Sache der Arbeiterehre ist. Der Schlosser Jürgen Haushalter von der Jugendbrigade „Karl Marx" schildert seine Eindrücke einer Reise in die Sowjetunion. Abteilungsleiter Lothar Bille betont, daß ein guter Planabschluß '87 einen guten Planstart '88 erleichtert. Schweißerbrigadier Ralf Pöhle (oben: rechts neben Rainer Wegner) vom Jugendmeisterbereich „Felix Dzierżyński" spricht über die richtigen Positionen in der Arbeit. Klassensolidarität ist für ihn, „wenn unsere Anlagen in der Sowjetunion ohne Ausfälle arbeiten". Die AGL-Vorsitzende, Ursula Linder, Mutter von drei Kindern, schließlich redet vom Entscheidenden unserer Zeit – vom Kampf um den Frieden. Dann spricht der Präsident. Er verweist auf die gute Bilanz der DSF-Abteilungsgruppe um Rainer Wegner und dankt allen Fürstenwalder Anlagenbauern für ihre Leistungen zu Ehren des Roten Oktober. Es komme darauf an, sagt Erich Mückenberger, noch aktiver im Sinne unserer festen, unverbrüchlichen Freundschaft zur Sowjetunion zu handeln. Alle Leitungen und alle Mitglieder seien zu schöpferischer Arbeit bei der Erfüllung der Beschlüsse des XI. Parteitages der SED aufgerufen. Die Veranstaltung in Fürstenwalde war für über 54 000 DSF-Grundeinheiten und Abteilungsgruppen Auftakt der Jahreshauptversammlungen – einer wichtigen Etappe in Vorbereitung auf den 13. Kongreß am 14. und 15. Mai in Berlin.

Horst Goldschmidt (Text)
Volker Hohlfeld (Fotos)

Ehe eine Ehe eine Ehe wird

Auskünfte für FREIE WELT gab Dr. phil. Jiří Tošner, Leiter des Prager Eheinstituts KONTAKT.

Eheanbahnung per Computer – ist denn so etwas erfolgversprechend?

Natürlich, wir arbeiten ja erfolgreich damit! Seit wir im Jahre 1968 begannen, haben uns über 250 000 Menschen aufgesucht, um Rat und Hilfe bei der Partnersuche gebeten. An unseren Computerrunden, die wir alle drei Monate durchführen, beteiligen sich jeweils 5000 Heiratswillige, manche zum wiederholten Male. Wir geben ihnen einen Fragebogen mit 63 Fragen, der von Experten unserer Einrichtung nach gegenwärtigen wissenschaftlichen Erkenntnissen aus dem Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen und bisherigen Erfahrungen des Systems KONTAKT zusammengestellt wurde.

Welche Vorteile haben Ihre Besucher davon?

Mit Hilfe des Computers können unsere Kandidaten ihre Anforderungen an den künftigen Ehepartner genauer vergleichen – Vorteil vor allem gegenüber der Heiratsanzeige. KONTAKT kann mithelfen, Enttäuschungen abzubauen, Mißerfolge und Fehlentscheidungen zu vermindern. Aus jeder Computerrunde können wir in der Regel 65 Prozent der Teilnehmer drei Adressen vermitteln. Mit diesen Empfehlungen ist die Aufgabe von KONTAKT beendet. Nun liegt es an beiden selbst, ob eine haltbare Ehe entsteht.

Erfahren Sie von Erfolg oder Mißerfolg Ihrer Bemühungen?

Fünf Prozent der Heiratswilligen senden uns Einladungen zur Hochzeit oder schicken das Aufgebot, ein Großteil der „Erfolglosen" ist bei der nächsten Runde dabei. Die anderen Teilnehmer schämen sich wahrscheinlich oder haben uns bereits vergessen…

Was kann KONTAKT nicht?

Sogar das beste Computerprogramm kann den Kandidaten keine erfolgreiche Beziehung garantieren. Oft ist es wirklich ratsam, weitere Runden mitzumachen. Voraussetzung ist natürlich, daß die Fragebogen ehrlich ausgefüllt sind. Alles weitere müssen die Teilnehmer später selber lernen: gegenseitiges Verständnis, Achtung, Vertrauen…

Wer sind Ihre „heiratswütigsten" Kunden?

Die Hälfte aller Bewerber sind unter 35 Jahren. Bei ihnen stehen die Erfolgschancen 2:1, bis 45 Jahre 3:1 und über 45 Jahre 5:1. Einen Partner über 50 Jahre suchen zum Beispiel 8 Prozent der Frauen, aber nur 2 Prozent der Männer. Frauen zwischen 30 und 45 Jahren, die allein leben, meist aber Kinder haben, ist auch oft schwer zu helfen. Fast alle haben eine Hoch- oder Fachschule absolviert und suchen auch einen Partner mit höherer Bildung.

Ihre Arbeit beschränkt sich also auf das Vermitteln geeigneter Partner?

Nicht ausschließlich. Unsere Einrichtung betreut auch zwei therapeutische männliche Gruppen von je 10 Personen im Alter von 18–30 Jahren, die mit der Gleichberechtigung der Frau nicht klarkommen. Wir helfen ihnen durch Beratung und Gruppenarbeit, sich in unserer Gesellschaft zurechtzufinden und sich von ihrem Komplex zu befreien.

Was haben Sie für die Zukunft vor?

Wir wollen in jeder Bezirksstadt ein solches Institut einrichten. Außerdem möchten wir noch enger mit dem Invalidenverband zusammenarbeiten. Gemeinsam haben wir vor zwei Jahren das KONTAKT-System „Klic" (Schlüssel) gegründet, um gerade unseren Behinderten zu helfen, einen Partner zu finden.

Wie steht es um die internationale Zusammenarbeit?

Wie ich schon sagte, haben wir ja fast zwanzig Jahre Erfahrungen, deshalb kamen vor zwei Jahren Experten aus Polen; Kollegen aus Bulgarien waren vor neun Monaten bei uns. Jetzt haben sie bei sich das gleiche System aufgebaut. In Kürze erwarten wir den Besuch sowjetischer Freunde aus Lwow…

Interview: Antonin Kuzma

Kabul – 12 445,2 km

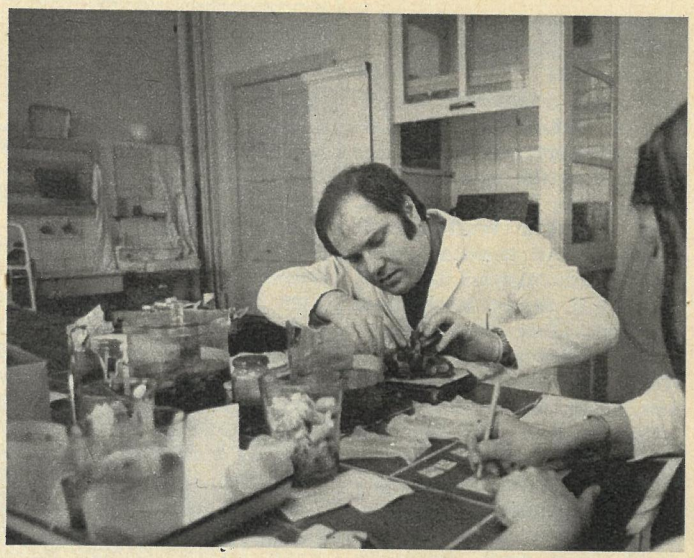
Die schwarz-rot-goldene Fahne mit Hammer und Zirkel im Ährenkranz wehte kürzlich an einem ungewöhnlichen Ort. Auf einem Hügel in der Wüste von Nevada. Insassen eines Armee-Jeeps schossen im Herannahen aus allen MG-Rohren auf das DDR-Symbol. Die Eroberung des Hügels war schließlich perfekt, zumindest laut Szenarium der Leute, die sich jährlich in Las Vegas bei der „Messe des Tötens" treffen. Allein die Namensgebung dieser Messe weist auf die Kundschaft hin, die sich alljährlich hier die Ehre gibt. Wegweiser wie „Kabul 12 445,2 Kilometer" oder „Saigon 13 678,9 Kilometer" usw. geben dem Besucher die Distanz an, die sich zwischen ihm und dem ersehnten Kriegsschauplatz auftut. Die Erstürmung des Hügels steht somit für die Siege, die man in der weiten Welt noch zu erringen hofft. Vorerst jedoch berauscht man sich an den Tonbandaufnahmen längst verstummter amerikanischer Militärsender aus Vietnam. Auch diesen Krieg wähnen die Wüsten-Helden als nicht beendet. Wer sind die Männer und Frauen, die beachtliche Geldsummen auf den Tisch der Kriegs-Organisatoren zu legen haben, um dann mit Dolch, Karabiner, Handgranaten und MG künftigen Siegen entgegenzuträumen? Dickbäuchige Manager, frustrierte Angestellte, schlachtentolle Ladys, abenteuersuchende Jugendliche, die alle von der Wahnidee besessen sind, daß perfekte Waffenhandhabung und messianischer Antikommunismus die Welt in ihrem Sinne verändern werden. Über diese Mannschaft ließe sich noch das Tuch des Vergessens breiten, denn sie wird mit ihren kriegerischen Gelüsten ein Rufer in der Wüste bleiben, doch am Rande dieses ekelhaften Spektakels bewegen sich Figuren, die der Beachtung wert sind. So auch zwei belgische Söldner, die nach einem Banditeneinsatz in Burma neuen Aufgaben entgegenfiebern. „Angola oder Afghanistan wären nicht schlecht", gaben sie bereitwillig Auskunft. Die „Messe des Tötens" wird vom Söldner-Magazin „Soldier of Fortune" (Glücksritter) organisiert, in der Legionärs-Anwerber nach berufsmäßigen Killern Ausschau halten. Ihnen wird in Nevada ein Markt neuester Waffenmodelle dargeboten, die sie im Training für ihren künftigen Einsatz erproben sollen. Und wenn einer von ihnen als Abschiedsgruß ruft „Auf Wiedersehen in Managua", so muß man gewiß sein, daß er es auch so meint. Nur, ein Wiedersehen in Managua wird es nicht geben.

Hans Bergmann

Der Zeuge von Basel

Der vermutlich letzte Zeuge des Internationalen Sozialisten-Kongresses in Basel lebt hochbetagt in der DDR: Benny Heumann, als Kind russischer Revolutionäre in der Schweiz geboren, verfolgte aus der Nähe am 24. November 1912 das denkwürdige Treffen. Die angespannte internationale Lage hatte an jenem Sonntag 555 Vertreter von sozialistischen Parteien aus 23 Ländern in der Baseler Burgvogtei zusammenkommen lassen. Hinter ihnen standen 3,4 Millionen Mitglieder sowie 15 Millionen Gewerkschafter, und vor ihnen die Aufgabe, der akuten Kriegsgefahr wirkungsvoll zu begegnen. Seit einigen Wochen wurde auf dem Balkan geschossen. Der „Panther"-Sprung nach Agadir, jene zweite Marokko-Krise zwischen Deutschland und Frankreich 1911, war noch nicht vergessen, und nicht unverborgen blieben die Rüstungsaufwendungen in Rußland, Deutschland, Frankreich, England und anderen wichtigen Ländern – sie betrugen inzwischen im Durchschnitt die Hälfte aller Ausgaben. Das internationale Proletariat mußte also weiter entschlossen handeln. Am Nachmittag des 24. November nun fand die lebhafte Diskussion ihre Fortsetzung im Dom zu Basel. Von vier Tribünen aus richteten die Parteisprecher das Wort an die 15 000 Menschen im und vor dem Gotteshaus; alle erklärten ihren festen Willen, entschieden den Frieden verteidigen zu wollen. Während der Erarbeitung eines Manifestes schieden sich am nächsten Tag wie schon bei früheren Kongressen die Geister bei der Beantwortung der Frage, mit welchen Mitteln dies geschehen solle. Zum Preis demonstrativer Einmütigkeit blieb man hier sehr unkonkret. Dennoch war Lenin, zur Stunde in Krakau und von Kamenew vertreten, mit den Ergebnissen von Basel „ausnehmend zufrieden". An seiner Auffassung, daß dieses Treffen einen Höhepunkt des proletarischen Friedenskampfes darstellte und die besten Seiten der II. Internationale demonstrierte, hielt er auch fest, als nach Ausbruch des Weltkrieges einzelne Parteien sich ins nationale Lager der Bourgeoisie flüchteten und die Interessen der internationalen Organisation verrieten. Die Geschichte hat, wie der letzte Zeuge bestätigt, Lenin auch in diesem Punkt recht gegeben.

Frank Schumann



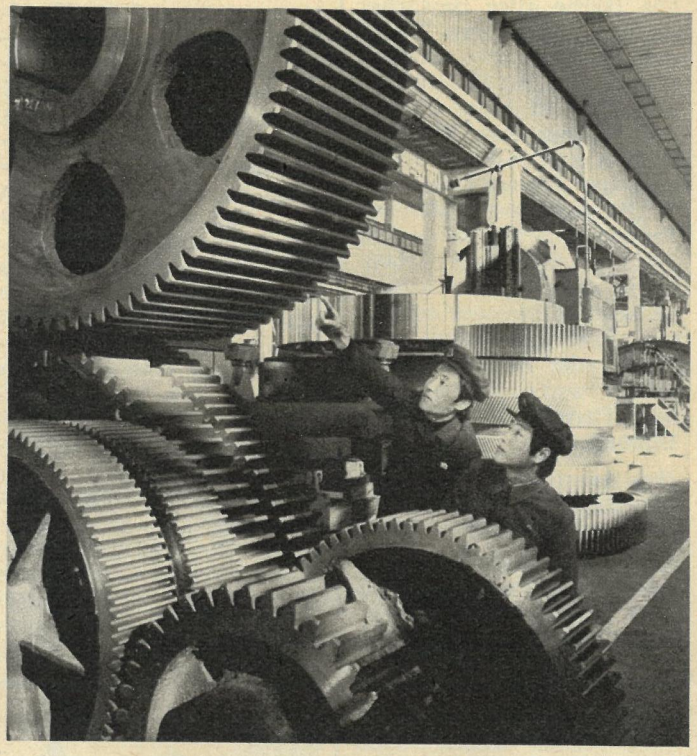
Freude eines Wahlberliners

„Diesen Orden hat nicht jeder / denn Bulgariens Komsomol / überlegte sehr genau / wen er einmal zieren soll", ...dichtete kürzlich ein Gast spontan bei der Geburtstagsfeier meines Freundes Dr. Georgi Wassilew in Berlin. Die Rede ist vom Kyrill-Method-Orden, den die Volksrepublik Bulgarien für besondere Leistungen in Wissenschaft, Bildung und Kultur vergibt – zuletzt in Sofia an den heute 40jährigen (Foto unten), der seit langem erfolgreich am Pathologischen Institut der Charité arbeitet (Foto oben, siehe auch FW 10/1984). Der schwergewichtige Georgi Wassilew entstammt einer berühmten Sofioter Medizinerfamilie, und ein Onkel, der in der bulgarischen Hauptstadt Gerichtsmedizin lehrt, begründete die Zusammenarbeit auf seinem Gebiet mit der Charité. Seit 1986 gibt es einen Vertrag über die wissenschaftliche Kooperation zwischen der Medizinischen Akademie Sofia und der Charité auch auf der Ebene der beiden Pathologischen Institute. Ein Schwerpunkt der Mediziner ist die Herz-Kreislaufforschung, bei der gemeinsame Experimente durchgeführt werden. Zum Beispiel wird die Wirkung von Pestiziden (Schädlingsbekämpfungsmitteln) im Zusammenhang mit Genußmitteln auf den menschlichen Organismus untersucht. „Wir interessieren uns vor allem dafür, wie Herz und Gehirn auf diese Stoffe reagieren, die mit der Nahrung in den Körper gelangen", erklärt Dr. Wassilew. In Sofia werden dazu Tierexperimente vorgenommen, die Gewebeproben in Berlin morphometrisch untersucht. Aus der Mikroskop-Analyse der Zellen sind krankhafte Veränderungen ablesbar. Die Befunde werden gemeinsam ausgewertet und die neuen Erkenntnisse später auf einem Symposium vorgetragen und veröffentlicht. Mit dem bulgarischen Personalcomputer „Prawez '82" und einer elektronischen Statistikbox von Carl Zeiss Jena wurde ein automatisiertes System zur Verbesserung und Verkürzung der morphometrischen Untersuchungen entwickelt. Dieses System kann über eine Datenfernübertragungsstrecke an einen Großrechner der RGW-Computer-Reihe „ESER" gekoppelt werden. So entsteht die Möglichkeit, mit Partnern in anderen sozialistischen Ländern zu kooperieren. Künftig könnten mikroskopische Bilder auf digitalem Wege zwischen Fachleuten in Berlin und Sofia zwecks besserer Diagnose ausgetauscht werden. Ein realistischer Integrationstraum...

Dagobert Kohlmeyer

Institutsbesuch

Der Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, Erich Mückenberger, Mitglied des Politbüros des ZK der SED (Bildmitte), nahm in Kiew an der Festveranstaltung zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution teil. Gemeinsam mit dem Vorsitzenden der Sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR, August Woss (links), besuchte er das Paton-Institut für Elektroschweißen (im Gespräch mit Institutsdirektor Akademiemitglied Boris Paton).



Riesenzähne

Diese mächtigen Zahnräder sind eines der Hauptprodukte des „TAEAN"-Schwermaschinenwerkes in der Hauptstadt der KDVR Phjòngjang. Sie werden vorwiegend in Turbinen eingesetzt, die dazu beitragen, dem stetig steigenden Bedarf des Landes an Elektroenergie gerecht zu werden.

Herbstspaß

35 dieser chinesischen Drachen (hier wird ein fünf Meter langes Exemplar auf den Start vorbereitet) stiegen kürzlich im Prager Letna-Park in die Lüfte. Gefertigt aus bemalter Seide und Bambusstöcken bewegen sich die Papageien, Schmetterlinge und Fledermäuse wie ihre lebenden Vorbilder.

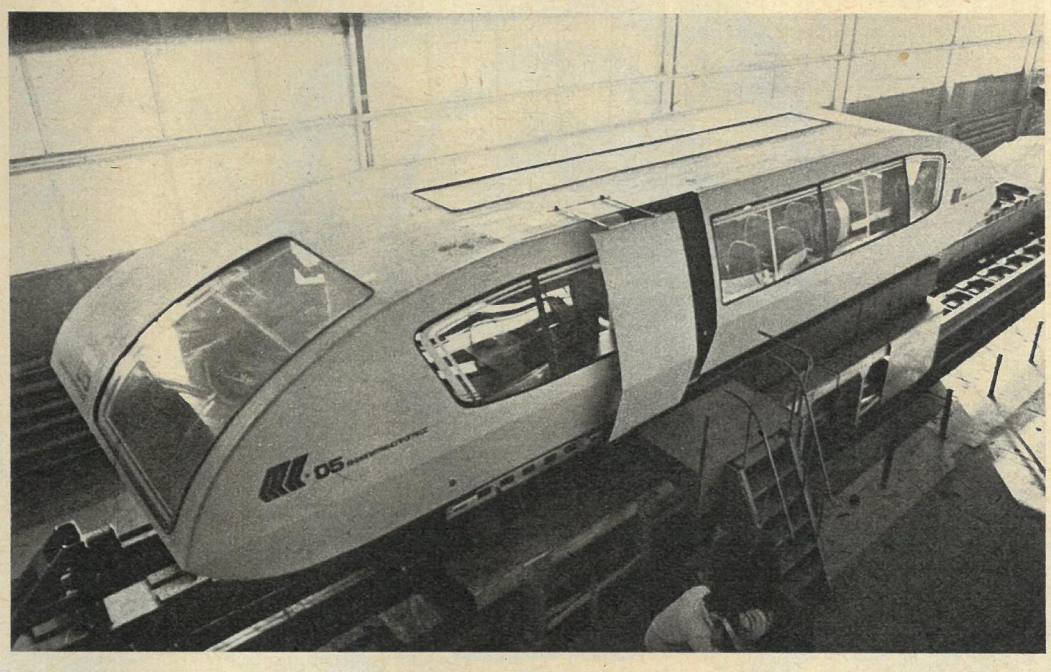
Küstenstadt

Mehr als 50 000 Wohnungen sind im letzten Fünfjahrplan-Zeitraum in der Sozialistischen Volksrepublik Albanien gebaut worden. Für viele der 2,9 Millionen Einwohner des Landes, die in diesen Tagen den 75. Jahrestag ihrer nationalen Unabhängigkeit begehen, haben sich damit die Wohnbedingungen verbessert. So wie hier im Neubaugebiet von Saranda, der südlichsten Kreisstadt Albaniens am Ionischen Meer.

Vom Nutzen der Taktik

In den Tagen vom 11. bis zum 25. November (24. 11.–8. 12.) entscheidet sich für die Revolution eine wesentliche Überlebensfrage... „Der große Saal war überfüllt und bebte von unaufhörlichem Tumult. Tiefe, hartnäckige Verbitterung schied die Delegierten in sich befehdende Gruppen. Rechts sah man einige Offiziere und die patriarchalischen, bärtigen Gestalten von älteren und wohlhabenden Bauern, im Zentrum waren einige wenige Bauern, Unteroffiziere und ein paar Soldaten, während die Delegierten auf der Linken fast ohne Ausnahme die Uniformen einfacher Soldaten trugen... Auf den Galerien drängten sich Arbeiter, die in Rußland ihre bäuerliche Herkunft noch nicht vergessen haben...“ Der amerikanische Journalist John Reed erfaßt äußerst feinnervig die sozialen und politischen Spannungen, die sich auf dem Außerordentlichen Kongreß der Sowjets der Bauerndeputierten auftun. Die Menschewiki und Sozialrevolutionäre führen das Wort im Exekutivkomitee der Bauern-Sowjets und wissen durchaus: Sein oder Nichtsein der Revolution hängen davon ab, wie es den Bolschewiki gelingt, das Bündnis zwischen Arbeitern und Bauern unaufhebbar zu machen. Sie sind ebenso gewappnet wie die Bolschewiki, einen harten, unversöhnlichen Kampf zu führen. Die Bolschewiki haben jedoch einige Vorteile auf ihrer Seite: Sie gaben den Bauern Grund und Boden, wovon die anderen Parteien nur geredet haben, und sie nutzen die Zwietracht unter den Sozialrevolutionären. Durch eine elastische Taktik zwingen sie die linken Sozialrevolutionäre, die auf dem Kongreß die Mehrheit stellen, sich zu den Dekreten der Sowjetmacht zu bekennen, um nicht vollends den Ruf einer revolutionären Partei und den Einfluß auf die Bauern zu verlieren. Die Bolschewiki gehen noch weiter, um den Riß zwischen den linken und den rechten Sozialrevolutionären und den Menschewiki unüberbrückbar zu machen: Sie tragen ersteren das Volkskommissariat für Landwirtschaft an und die Mitarbeit in Kollegien anderer Volkskommissariate. Ein (zeitweiliger) Kompromiß ist erreicht und eine große Schlacht geschlagen zur Stärkung des Arbeiter-und-Bauern-Bündnisses.

Hans Bergmann



600 Meter in die Zukunft

In Ramenskoje bei Moskau erlebten Journalisten kürzlich die Erprobung einer fliegenden S-Bahn: des ersten funktionsfähigen Triebwagens der Sowjetunion mit Magnetaufhängung, wie die Fachleute dieses neue Transportsystem weltweit nennen. Das schnittige Fahrzeug (Foto oben) soll noch in diesem Planjahrfünft auf einer 3,2 Kilometer langen Strecke eingesetzt werden, deren Bau jetzt zwischen Jerewan und dem Vorort Abowjan begonnen wurde. Die Passagierkabine betritt man, ganz wie bei einem Flugzeug, über eine Art Gangway. Lautlos schließt sich die Tür, und man nimmt in einem der – vorerst nur sechs – bequemen Schalensessel Platz (Foto unten). „Bitte anschnallen!“ fordern kleine Leuchttafeln an der Decke, und das Gefährt setzt sich mit leichtem Zittern in Bewegung. Es gewinnt immer mehr an Fahrt, und die Vibrationen verschwinden völlig. Kein Zweifel: Das 14 Tonnen schwere Fahrzeug hat sich in die Lüfte erhoben! Allerdings nur ganze zehn Millimeter über den Schienen dahinschwebend, wie die Meßinstrumente anzeigen, die im hinteren Teil des Salons installiert sind und erst später einmal weiteren Sesseln für Passagiere weichen werden. Dann wird die Fahrt in den Kraftlinien des Magnetfeldes, das – so das neue Wirkprinzip – den Waggon anhebt und vorantreibt und so gewissermaßen Motor und Fahrgestell zugleich ist, nicht mehr schon nach 600 Metern wieder beendet sein. Länger nämlich ist die Versuchsstrecke mit den T-förmigen Schienen (Foto Mitte) vorerst nicht. So läßt sich denn – und auch das nur für einige Sekunden – nur eine Spitzengeschwindigkeit von 30 Kilometern in der Stunde erreichen. „Dabei wollen wir mit dem System bis zu 400 Stundenkilometer realisieren“, sagt Versuchsleiter Juri Sokolow. Denn die Magnetschwebebahn soll zum Konkurrenten selbst für ein derart schnelles und leistungsfähiges öffentliches Verkehrsmittel wie die U-Bahn werden. „Und das schon in nächster Zukunft“, betont Juri Sokolow. „Denn mit 40 000 bis 60 000 Passagieren pro Stunde hat die Metro jetzt ihre Grenzen erreicht. Und sinnvoll ist sie überhaupt nur in Städten, welche die Millionen-Einwohnergrenze überschritten haben. Eine Schnellstraßenbahn aber schafft maximal 15 000 Passagiere in der Stunde. Man braucht also in Zukunft ein völlig neues Verkehrsmittel...“ Und das kann die Magnetbahn sein. Bei diesem Transportsystem verringert sich durch den erhöhten Wagenumlauf dank der größeren Geschwindigkeit der Fahrzeugpark im Vergleich mit der Metro beispielsweise auf ein Drittel, braucht man bedeutend weniger Bedienungspersonal und sind die Baukosten nur ein Fünftel so hoch. Dieses „Verkehrsmittel des 21. Jahrhunderts“ amortisiert sich nicht nur, sondern bringt auch einen Gewinn von 800 000 Rubel pro Kilometer... In Moskau könnte die Magnetbahn als erstes die Endstationen der Metro in einer Art Außenring verbinden. „Eine Aufgabe, die schon lange überfällig ist“, wie Juri Sokolow sagt.

Dieter Martin

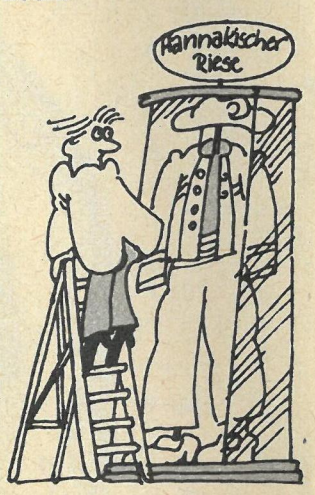
● Gut gesagt

Der Glaube an den Menschen, auch der Glaube des Schriftstellers, hat die reale Kenntnis des Menschen zur Grundlage und nicht das abstrakte Wissen um die Tugenden und Laster.

David Samojlov, UdSSR Schriftsteller

● Am Rande

Der legendäre „Hannakische Riese“, Josef Drásal, der vor 100 Jahren 36jährig starb, war 2,48 Meter groß und verdiente sich als Schauobjekt in ganz Europa sein Geld. Seine Bauerntracht gehört heute zu den sehenswerten Exponaten des Heimatmuseums in Olomouc in der ČSSR.



● Persönliches

JAROMIR BIERHANZL, 70jähriger Rentner aus Chlumčany in der ČSSR, hat in zwölfjähriger Arbeit das Miniaturmodell eines Dorfes von früher geschaffen. Die holzgeschnitzten Figuren machte er mit Hilfe von Plattenspieler-Motoren beweglich.

Seit drei Jahrhunderten erklingt über dem Gediminas-Platz in Vilnius alle Viertelstunden das berühmte Glokkenspiel. Ihre Langlebigkeit verdankt die Uhr der fachmännischen Pflege des Uhrmachers JUCZAZ SPRANGAUSKAS und dessen Sohn ROMUALDAS.

In der Handwerkergasse von Schumen (Bulgarien) fertigt seit über 20 Jahren der Restaurator NIKOLA KOSSEW altertümliche Waffen an, Messer, Flinten und Pistolen. Jedes Stück ist ein Unikat.

Der Balkon von ANATOLI SCHARABTSCHIJEW in Baku gleicht einem gehölzkundlichen Garten mit Weinstöcken, Mini-Apfel- und Kirschbäumen, Blumen und Arzneipflanzen. Anatoli ist außerdem Briefmarkensammler und oft konsultierter Kenner der Geschichte der Aeroflot.

Redaktion: Gabriela Wehrmann; Fotos: J. Tošner, Repro (2), TASS/Poddubny, ZB/KCNA, ZB/ČTK, ZB/Müller, V. Hohlfeld, privat, A. Marin (3); Vignette: D. Schüler.

4 Jahre

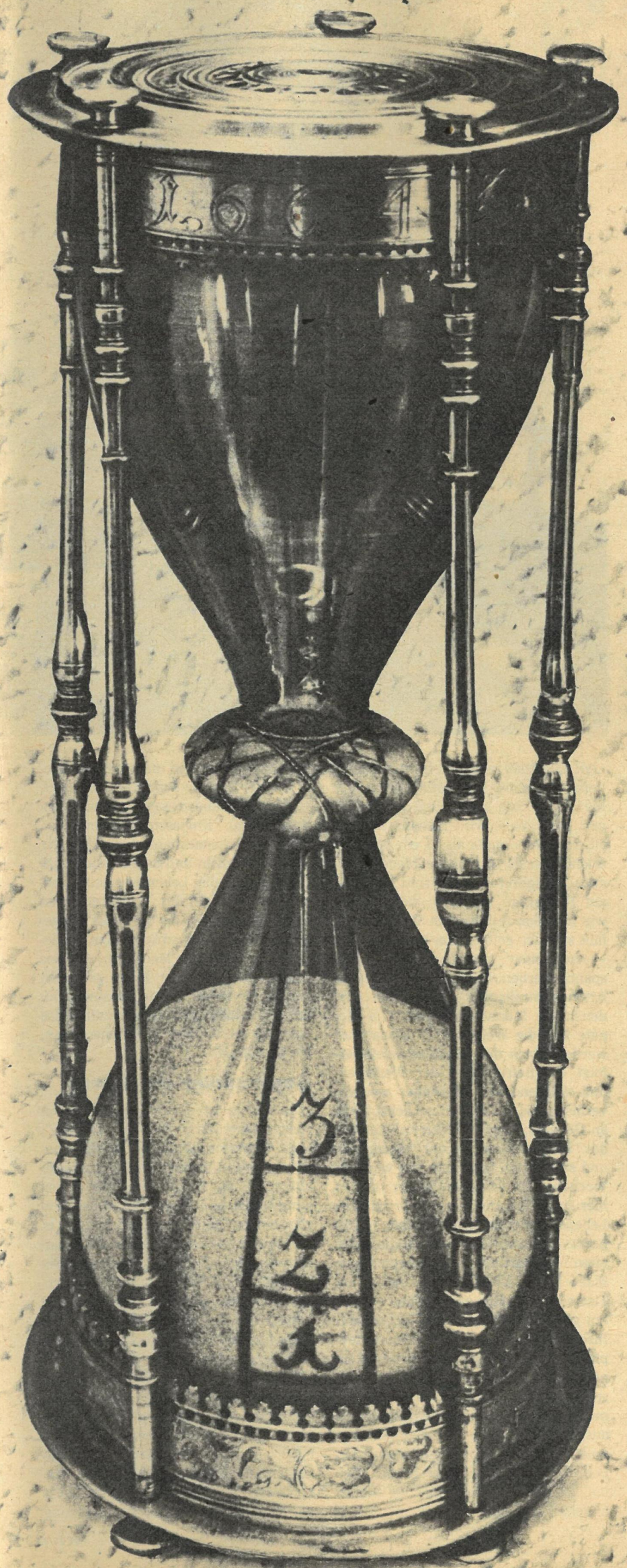
8 Jahre

25 Jahre

Kann der Mensch langsamer alt

34 Jahre

47 Jahre



Ihren 84. Geburtstag feierte Frau Clara Palm aus Berlin in diesem Jahr. Die Fotos aus ihrem Familienalbum zeigen sie in verschiedenen Lebensabschnitten. 120 Jahre alt kann Clara Palm noch werden. Auf diese Grenze ist die Lebensuhr des Menschen maximal eingestellt. Dann hört das Pendel auf zu schlagen. Intensiv erforschen die Wissenschaftler die Prozesse, die den Menschen altern lassen. Unter ihnen haben sich die Gelehrten vom Institut für Gerontologie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Kiew einen Namen gemacht. Sie suchen nach Möglichkeiten, das Altern zu bremsen.
FREIE WELT-Mitarbeiter Heinz Bartel (Text) und Volkmar Billeb (Fotos) fragten in Kiew:

60 Jahre

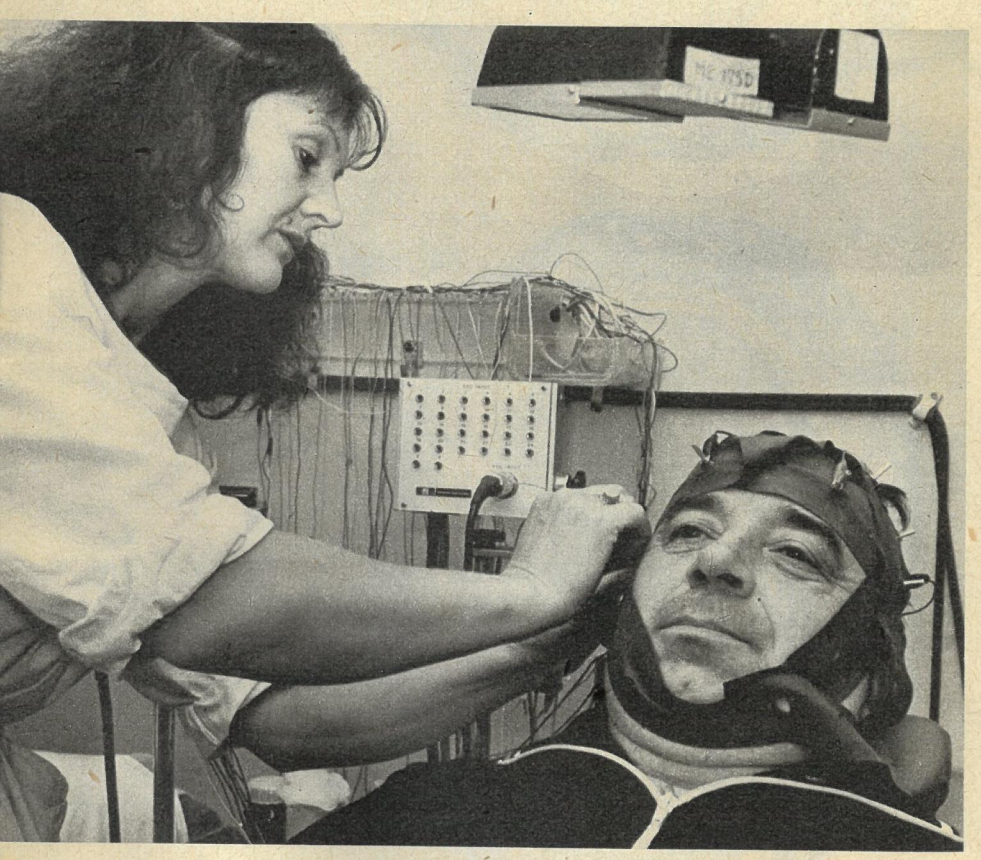
84 Jahre

werden?

Solange Menschen leben, träumen sie von der Unsterblichkeit. Kaiser Friedrich Barbarossa soll den Atem blühender Jungfrauen inhaliert haben, um jugendliche Kraft zu schöpfen. Lucas Cranach malte seinen berühmten Jungbrunnen, in dem Greisinnen sich wieder in Mädchen verwandelten. Dem Papst Innozenz III. sagt man nach, er hätte das Blut von Knaben getrunken, um den gefürchteten Gebrechen des Alters doch noch zu entrinnen. Der englische Staatsmann und Philosoph Francis Bacon (1561–1626) berichtet in seinem Zukunftsbild „Neu-Atlantis" von „zahlreichen merkwürdigen Erfolgen: der Erhaltung des Lebens trotz Verlustes lebenswichtig angesehener Organe, Wiederbelebung mancher Wesen, die scheintot sind..." Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts – also schon die Vorfahren unserer modernen Gerontologen – teilten aus ihren Forschungen sensationelle Ergebnisse über die verjüngende Wirkung tierischer Geschlechtshormone beim Menschen mit. Leider hatten sich die Erwartungen, durch kurzzeitig auftretende Effekte kraftvoller Jugendlichkeit genährt, auf längere Frist nicht erfüllt.

Ein Todeshormon im Gehirn?

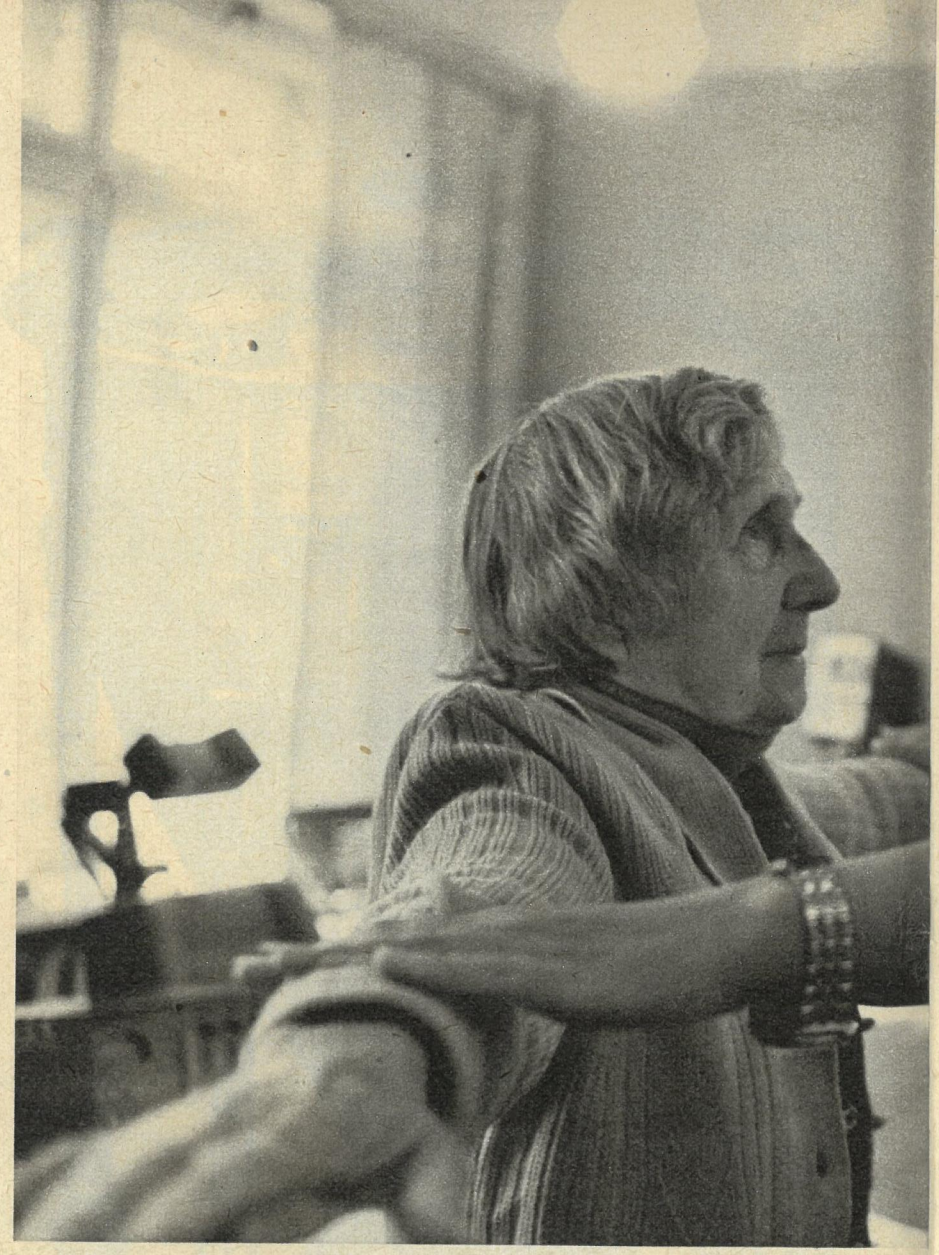
Seit einem knappen halben Jahrhundert befaßt sich die Gerontologie mit den Prozessen, die uns auf leisen Sohlen zwar ganz allmählich, dafür aber mit absoluter Sicherheit in jene Lebensphase befördern, die wir das Alter nennen. Weshalb die Wissenschaftler sich



in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr herausgefordert sehen, hat gute Gründe. Hatten die alten Römer eine durchschnittliche Lebenserwartung von 22 Jahren, so lebt der Mensch in der modernen Industriegesellschaft im Schnitt 70 Jahre. „Die Zahl der alten Menschen ist immer größer geworden", sagt Professor Gennadi Michailowitsch Butenko, stellvertretender Direktor des Instituts, „für unsere Forschungen ist im Vergleich zu früher eine soziale Nachfrage entstanden, die uns vor neue medizinische, biologische und soziale Probleme stellt. Im Weltdurchschnitt der Industrieländer beträgt der Anteil der älteren und alten Menschen 15 bis 20 Prozent der Bevölkerung, in der Sowjetunion 15 Prozent." (In der DDR 16,5 Prozent.) Der Trend ist eindeutig, sagt Professor Butenko. Die Zahlen werden sich weiter erhöhen als Folge medizinischer Errungenschaften (allein der Anwendung von Antibiotika und Insulin werden fünf Jahre statistisch fixierter Lebenserwartung zugeschrieben) oder auch wegen der niedrigen Zahlen der Geburten.

Die maximale biologische Altersgrenze, darin sind sich die Gerontologen im allgemeinen einig, liegt bei 120 Lebensjahren. Daran hat sich seit Jahrtausenden nichts geändert. Relativ schon früh beginnen die kaum wahrnehmbaren Alternsvorgänge. Professor Butenko sagt, daß die Fähigkeit des Menschen, sich an die Umwelt anzupassen, vom Säugling her bis zum 10./11. Lebensjahr rapide ansteigt, um sich dann aber schon zu verringern. Nach dem 30. Lebensjahr verdoppelt sich die Sterberate eines Jahrgangs alle sieben Jahre, die körperliche Leistungsfähigkeit sinkt pro Jahr bis zu fast einem Prozent. Bei den Jahrgängen zwischen 70 und 80 betragen – verglichen mit einem 30jährigen – die Geschwindigkeit der Erregungsleistung in den Nervenbahnen etwa 20, das Pumpvolumen des Herzens 70 und das Atemvolumen 43 Prozent.

Ist die Altersgrenze also bei jedem Menschen vorprogrammiert, kommt diese Phase aufgrund unumstößlicher Gesetze, die seinem Organismus innewohnen? Ein Blick in das Reich der Säugetiere, zu denen bekanntlich auch der Mensch gehört, scheint das zu bestätigen. Eine Maus wird niemals 5 Jahre alt, kein Hund mehr als 20, ein Pferd erreicht niemals 50 und der Mensch niemals 150 Jahre. Indessen sind Zoologen auf Säugetiere gestoßen, die akkurat, wie in einem festgelegten Programm – falls sie nicht getötet oder krank werden – nach einer ganz bestimmten Zeitspanne sterben. Es sind dies bestimmte Arten australischer Beutelmäuse, bei denen die Männchen genau 11,5 Monate und die Weibchen 18 Monate alt werden. Nach der Geschlechtsreife erfolgt die Befruchtung der Weibchen, und während sie schwanger werden, verlieren die Männchen zunächst stark an Gewicht, Organe bilden sich zurück, das Immunsystem bricht zusammen, und sie sterben innerhalb von wenigen Wochen. Die Wissenschaftler stellen hier einen Zusammenhang her mit den Lebensbedingungen des heißen Kontinents, die eine Nahrungsgrundlage für diese Mäuseart nur in sehr begrenztem Maße bietet. Die Tatsache, daß es im Tierreich noch eine ganze Reihe von Arten gibt, zum Beispiel bei Fischen und Insekten, die den „programmierten, pünktlichen Tod" sterben, veranlaßt einige Forscher zu der allerdings noch spekulativen Annahme eines Todeshormons. Ein Hormon, das aus dem Gehirn ausgeschüttet wird und den Organismus lahmlegt. Gewissermaßen eine Lebensuhr inmitten unserer grauen Zellen, die allerspätestens nach 120 Jahren angehalten wird.

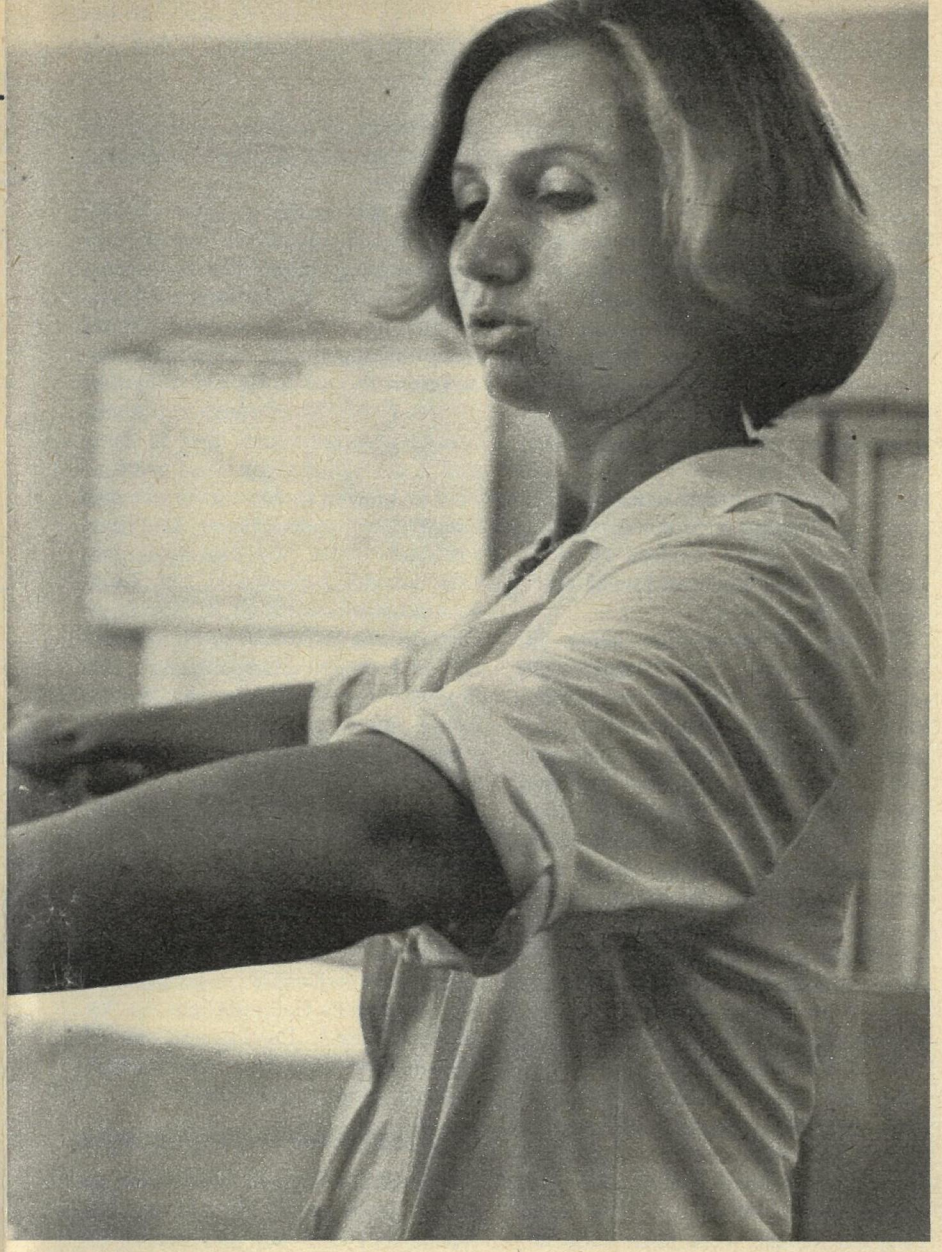


Die Untersuchung der Gehirntätigkeit im Alter ist für die Feststellung der Alternsmechanismen von großer Bedeutung.

Ob sich diese These mal zu einem Modell, einer Theorie des Alterns mausert, vermag niemand zu sagen (außer ihren Anhängern). Erwiesen allerdings ist, daß die Alternsmechanismen sich in der Zelle entwickeln und deren Teilungsaktivität auch die Lebenserwartung bestimmt. Die Zahl der Zellteilungen ist nicht unbegrenzt. So hat man festgestellt, daß sich die embryonalen Bindegewebezellen des Menschen 40- bis 60mal teilen. Bei der Maus geschieht das 14- bis 28mal, bei der Riesenschildkröte auf Galápagos, die bekanntlich das Alter bis zu 80 Jahren erreichen kann, 90- bis 120mal.

Gegenspieler des Alterns

„Das Altern ist ein Prozeß mit vielen Ausgangsherden und vielen Faktoren", sagt Professor Wladimir Wenjaminowitsch Frolkis, Leiter der Experimentalabteilung des Kiewer Instituts. „Ausgangsherde sind Störungen in den verschiedenen Teilen der Zellen oder in den verschiedenen Systemen des Organismus, der Nerven, Hormone, des Herz-Kreislauf-Systems, des Immunsystems." Zum letzteren gehören verschiedene Arten von Zellen, die den Organismus gegen Angriffe von Bakterien und Viren, also gegen Fremdkörper, verteidigen. Doch je älter der Mensch wird, um so mehr verliert sein Immunsystem an Wirkung. Auch eine andere erstaunliche Fähigkeit unseres Organismus wird immer schwächer: seine Fähigkeit zur Selbsterneuerung. Wie eine hochprodukive Maschine, die im Laufe der Zeit unvermeidlich der Abnutzung



Kann der Mensch langsamer alt werden?

unterliegt, so verschleißt auch die „Maschine“ Mensch. Doch dieser ist ein biologisches Produkt und hat daher die Eigenschaft aller organischen „Maschinen“: nämlich die der Selbstreparatur. Täglich versagen Milliarden Zellen ihren Dienst und müssen daher ersetzt werden. Alle paar Tage erneuert sich die oberste Schicht unserer Haut. Rote Blutkörperchen werden nach etwa vier Monaten ausgetauscht. Immer wieder wird das Gewebe der Magenwand, da es mitverdaut wird, neu instandgesetzt. Wer raucht, zerstört die Erbmoleküle in den Zellen. Sie werden zwar immer wieder repariert, aber eine kleine Zahl bleibt auf der Strecke. Auch die strahlende Bräune unserer Gesichtsfarbe nach intensiver Sonneneinstrahlung in jedem Sommer hat ihren Preis. Ein winziger Teil der Zellen wird nicht wieder ersetzt, die Haut altert vorzeitig. Die funktionierende biologische Instandsetzung ist ein wichtiger Gegenspieler des Alterns, so sehen es die meisten Gerontologen. Fiele dieses System morgens aus, würde der Mensch den Abend nicht mehr erleben. Neue Forschungen von DDR-Wissenschaftlern am Akademie-Zentralinstitut für Molekularbiologie haben folgende Aufschlüsse erbracht: Strukturveränderungen am genetischen Material werden bereits nach dem 20. Lebensjahr nachweisbar. Das sind gewissermaßen die ersten Alternssymptome beim Menschen. Die Untersuchungen der Molekularbiologen aus Berlin zeigen, daß das Reparaturvermögen am Erbmaterial mit zunehmendem Alter zwischen 20 und 90 Jahren fortlaufend abnimmt und die Schäden bei 120 Lebensjahren nicht mehr repariert werden. Nach Feststellungen der Gerontologen gehören die Methusalems, die bis zu 150 Jahre alt geworden sein sollen, in das Reich der Legende.

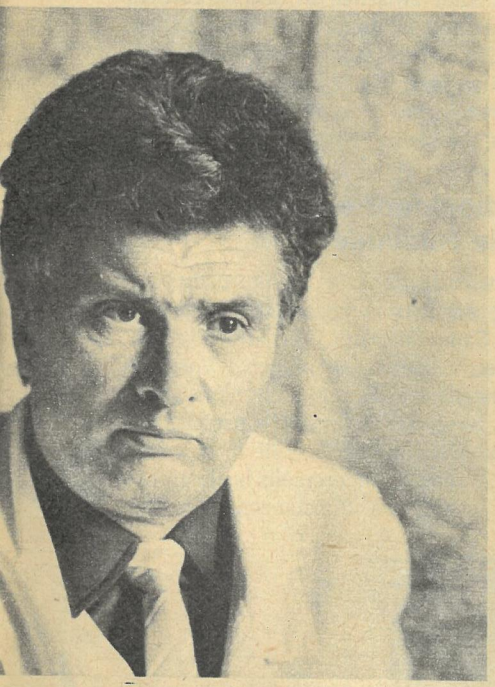
Dem Institut für Gerontologie ist eine Klinik zur Behandlung von Alterskrankheiten angeschlossen. Eine aktive Bewegungstherapie gründet sich auf die neuesten Kiewer Forschungsergebnisse.

Antioxidantien gegen freie Radikale

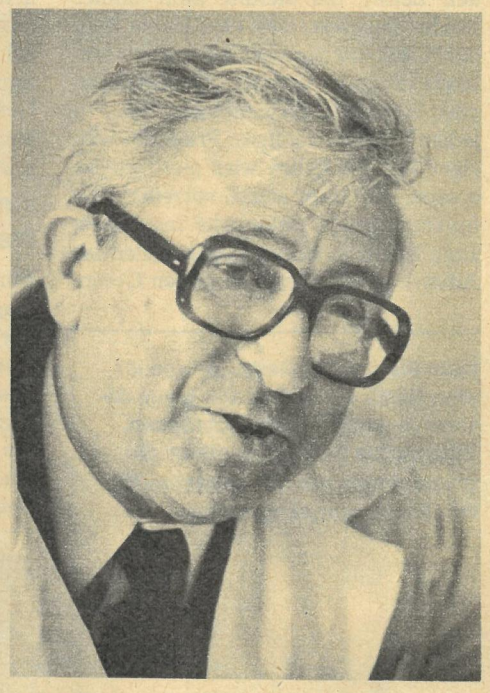
Ein wichtiger Faktor des Alterns ist – es mag zunächst unglaublich klingen – der Sauerstoff, den wir atmen. Auch diesen lebensnotwendigen Vorgang übersteht der Mensch nicht ohne Schaden. Sorgt der Sauerstoff einerseits für die unentbehrliche Energie in den Zellen, so setzt er andererseits hochaggressive chemische Substanzen frei, die

Kann der Mensch langsamer alt werden?

über das genetische Material herfallen und eine tödliche Gefahr für die Erbmoleküle sind. Doch gegen diese „freien Radikale", wie diese giftigen Stoffe genannt werden, hat die Natur ein Gegenmittel parat: eine große Gruppe von Stoffen in den Zellen – die sogenannten Antioxidantien –, welche die verheerende Wirkung der freien Radikale neutralisieren. „Die Konzentration der freien Radikale", sagt Professor Butenko, „ändert sich im Alter nicht wesentlich, doch die Leistungsfähigkeit der Antioxidantien sinkt, und wenn sich die Bildung der freien Radikale verstärkt, erweisen sich die Schutzmechanismen der Zelle als unzureichend. Aus dieser Tatsache entstand die Idee, zusätzliche Antioxidantien dem Körper von außen zuzuführen."



Professor Butenko: Wir wollen dem Menschen mit den Ergebnissen unserer Forschung helfen, daß er seine natürlichen Reserven so lange wie möglich nutzen kann.



Professor Frolkis: Das Ziel unserer Forschung ist, die fundamentalen Alternsmechanismen aufzuklären und Verfahren zur Verlängerung der Lebensdauer auszuarbeiten.

In Kiew sind einige dieser Stoffe erprobt worden. Die einen waren nicht effektiv, andere zeigten nur schwache Wirkung, dritte hatten Einfluß auf die Lebensdauer. Zum Beispiel traten in einem solchen Experiment bei den Versuchstieren altersabhängige Veränderungen der motorischen Aktivität erheblich später auf als bei den Kontrolltieren. „Der Mechanismus der Wirkung dieser Substanzen ist bei weitem noch nicht geklärt", sagt Professor Butenko. „Aber es ist uns gelungen zu zeigen, daß bestimmte Präparate die Herausbildung von Herzrhythmusstörungen auf effektive Weise verhindern."

Professor Frolkis macht auf die große Bedeutung des Gehirns im Alternsprozeß aufmerksam. „Beginnt dieser im Hirn zu überwiegen", so der Kiewer Wissenschaftler, „so wird er zum führenden Altersmechanismus im gesamten Organismus". Veränderungen in der Psyche, in der emotionalen Sphäre, der geistigen und körperlichen Arbeitsfähigkeit, im Gedächtnis werden gerade durch das Altern im Gehirn ausgelöst und rufen Störungen in den anderen Organen und in den Geweben hervor. Die Forschungen in Kiew haben gezeigt, daß beim Altern nicht einfach ein allmähliches Verlöschen der Hirntätigkeit einsetzt, sondern sich eine komplizierte Umgestaltung seiner Funktion vollzieht. Daraus erklären sich bestimmte Verhaltensweisen von Menschen, die dem Beobachter unmotiviert vorkommen und ihm als wunderlich, verschroben, schrullig erscheinen. Im Gehirn bilden sich falsche Informationen über den Zustand des Organismus. So kühlt sich der Körper ab, wenn sich die Luft abkühlt, das Gehirn registriert diese Veränderung nicht, der Körper heizt nicht mehr nach, und der Mensch friert.

Diät verlängert das Leben

Immer mehr beschäftigt die Gerontologen die Frage, inwieweit man durch die Herabsetzung der Alternsgeschwindigkeit den Sensenmann überlisten und die natürlichen Lebensreserven noch stärker mobilisieren könnte. Eine überragende Rolle spielt dabei die Ernährung. Bereits in den dreißiger Jahren stellten amerikanische Wissenschaftler fest, daß bei Versuchstieren gekürzte Rationen das Leben länger machten. Professor Frolkis sagt, das Problem besteht darin, trotz erheblicher Einschränkung der Nahrungsmenge die qualitative Vollwertigkeit zu erhalten. Damit wurde bei Versuchstieren bereits ein bemerkenswertes Ergebnis erreicht: eine Verlängerung des Lebens zwischen 30 bis 80 Prozent. Der Gewinn an Lebensdauer wurde um so größer, je früher man mit der Diät begonnen hatte. Krankheiten traten erst viel später in Erscheinung (bei Geschwülsten für etwa 50 Prozent der Versuchstiere, bei Herzkrankheiten für über 60 Prozent). Generell wirkte die Diät auf das Tempo der altersmäßigen Veränderungen im Erbmaterial und bei den biochemischen Stoffwechselprozessen. Professor Frolkis: „In unserem Institut wurde gezeigt, daß eine Senkung nicht nur des gesamten Kaloriengehalts, sondern der angemessene Gehalt allein an Eiweiß einen starken Effekt liefert."

Die Kiewer Wissenschaftler gehen davon aus, daß auch beim Menschen ein enger Zusammenhang zwischen Ernährung und Lebensdauer besteht. Um zehn bis zwölf Jahre sinkt die Lebenserwartung unserer schwergewichtigen Zeitgenossen. Jedes Kilogramm überflüssiger Körpermasse verkürzt unser Erdendasein im Mittel um runde zwei Prozent. Eine Studie der Kiewer Gerontologen stellte fest, daß ältere Menschen, die pro Tag zwischen 2650 bis 3000 Kilokalorien verputzen, weitaus häufiger am Herz-Kreislauf-System erkranken als ihre Altersgenossen, die mit 1600 bis 2650 Kilokalorien auskommen. „Ein ausgewogenes Ernährungsregime, dem wir Gerontologen durch unsere Forschungen eine fundierte Grundlage geben", so Professor Frolkis, „ist heute die effektivste Methode zur Verlängerung des Lebens, wozu jeder selbst unschwer beitragen kann."

Hemmstoffe des Alterns

Viele Forschungslabors im internationalen Maßstab orientieren sich bei der Entschlüsselung der Alternsmechanismen auf die Vorgänge im Genom. Darunter versteht man die Gesamtheit der im Zellkern befindlichen Erbanlagen. Dort wirken Substanzen – Inhibitoren genannt –, die bei den biochemischen Prozessen als Hemmstoffe wirken. Die Molekulargenetiker machen sich diese Eigenschaften zunutze und setzen sie gezielt ein. Damit verringern sie die Intensität des Stoffwechsels im Organismus und erzielen den gewünschten Effekt der Lebensverlängerung. Professor Frolkis: „In unseren Versuchen führte die Beigabe von Inhibitoren bei den Versuchstieren zur Lebensverlängerung von 20 bis 30 Prozent. Interessanterweise übten sie bei der Entwicklung von Arteriosklerose einen hemmenden Einfluß aus, viele grobe Veränderungen, die durch diese Krankheit hervorgerufen werden, wurden unterdrückt."

Doch die Kiewer Forscher warnen vor einem vorzeitigen Optimismus für die klinische Anwendung dieser Substanzen wie auch anderer Stoffe, die bei der Beeinflussung biochemischer Vorgänge in der Zelle bei Versuchstieren vielversprechende Erfolge brachten. Sie verlängern zwar das Leben, wirken sich aber auf andere Funktionen des Organismus ungünstig aus. Und was noch schwer ins Gewicht fällt: Es ist nicht geklärt, in welchem Maße sich die positiven Effekte bei Versuchstieren mit kurzer Lebensdauer (Ratten, Mäuse) beim langlebenden Menschen mit all seinen biologischen und sozialen Unterschieden äußern.

Dennoch gibt es bereits einen vielfältigen Anwendungsbereich der Kiewer Forschungsergebnisse. Das Institut der Akademie der Medizinischen Wissenschaften der UdSSR mit einer Vielzahl von Abteilungen und Laboratorien verfügt auch über einen eigenen klinischen Bereich für die Behandlung von Alterskrankheiten. Menschen über 60 Jahre sind in der Regel schon nicht mehr gesund und leiden an den verschiedensten Krankheiten, insbesondere des Herz-Kreislauf-, des Verdauungssystems oder der Atmungsorgane. „Die Frage, die uns dabei beschäftigt, ist: Warum erkranken alte Menschen so oft und welche sind davon altersabhängig", sagt Professor Butenko. „Auch die Medikamente, die wir verabreichen, unterscheiden sich in Zusammensetzung und der Dosis der Ingredienzien von denen für die jüngeren Generationen. Der Mangel an Geschlechtshormonen bei der Frau führt zu Knochenerweichungen, die ja eine große Gefahr für die Alten darstellen. Also führen wir zusätzliche Hormone ein. Als Antioxidantien geben wir bestimmte Präparate oder auch natürliche Heilmittel mit den Vitaminen B und C. Dazu kommt eine Ernährung mit Milch- und Quarkspeisen, die reich ist an Aminosäuren."

Das Geheimnis des Lebens

Eine wichtige Alternsbremse ist ein optimales (nicht maximales) Bewegungsregime. Es besteht aus körperlichen Belastungen, die genau dosiert sein sollen, also nicht in strapaziöse Quälerei ausarten und zur totalen Ermattung führen. Im Gegenteil, der Organismus soll sich nach kurzer Erholung wieder völlig herstellen können. Im Alter befinden wir uns in einem Teufelskreis. Der Verschleiß des Stütz- und Bewegungsapparats schränkt den Bewegungsspielraum ein und verstärkt damit die ohnehin schon vorhandenen Altersveränderungen. Doch dahinaus hilft nur ein aktives Bewegungsregime. „Dieses empfehlen wir unseren Patienten, individuell abgestimmt, bis ins hohe Alter", sagt Professor Frolkis. „Der trainierte alte Mensch verwirklicht auf eine ökonomischere Weise die Funktionen seiner Organe und Systeme. Das ist es, was zu einer sinnvollen Verlängerung des Lebens mit körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit führt."

Ein gewisser Ernst von Feuchtersleben hat das Problem vor gut hundert Jahren auf folgenden Nenner gebracht. Der österreichische Dichter und Philosoph (1806–1849) schrieb: „Das ganze Geheimnis, sein Leben zu verlängern, besteht darin, es nicht zu verkürzen."

Zusatzfotos: privat/Clara Palm

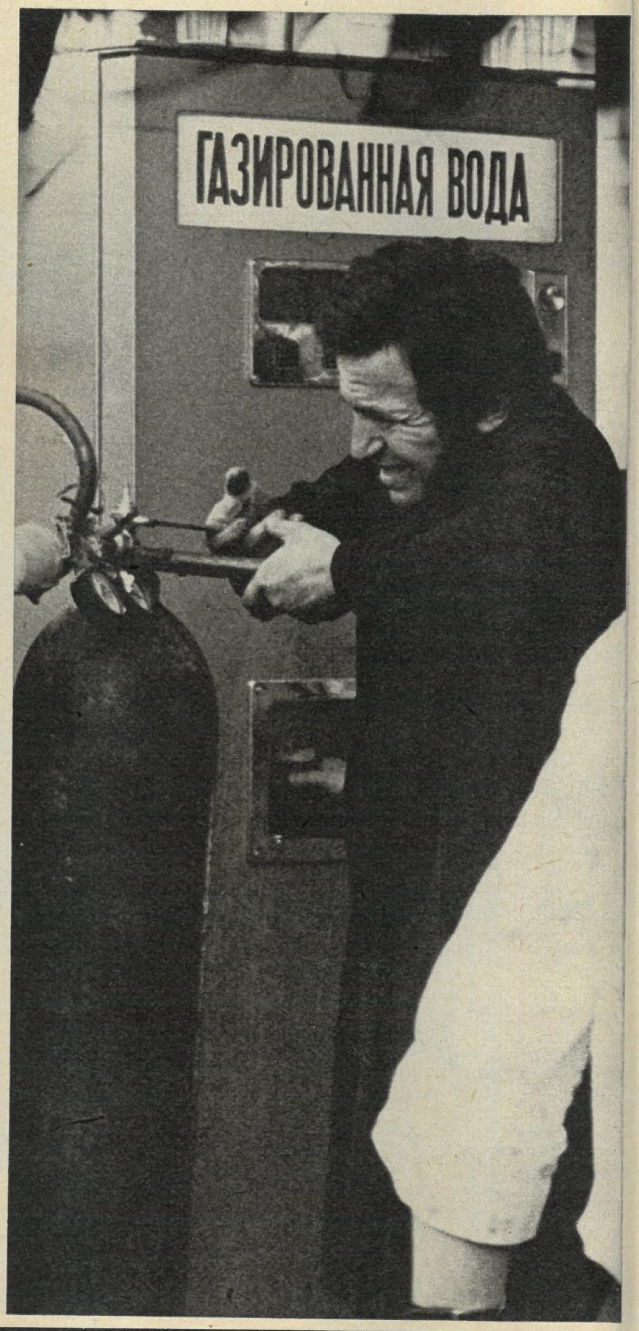
Sieger im Reise-Foto-Wettbewerb ermittelt

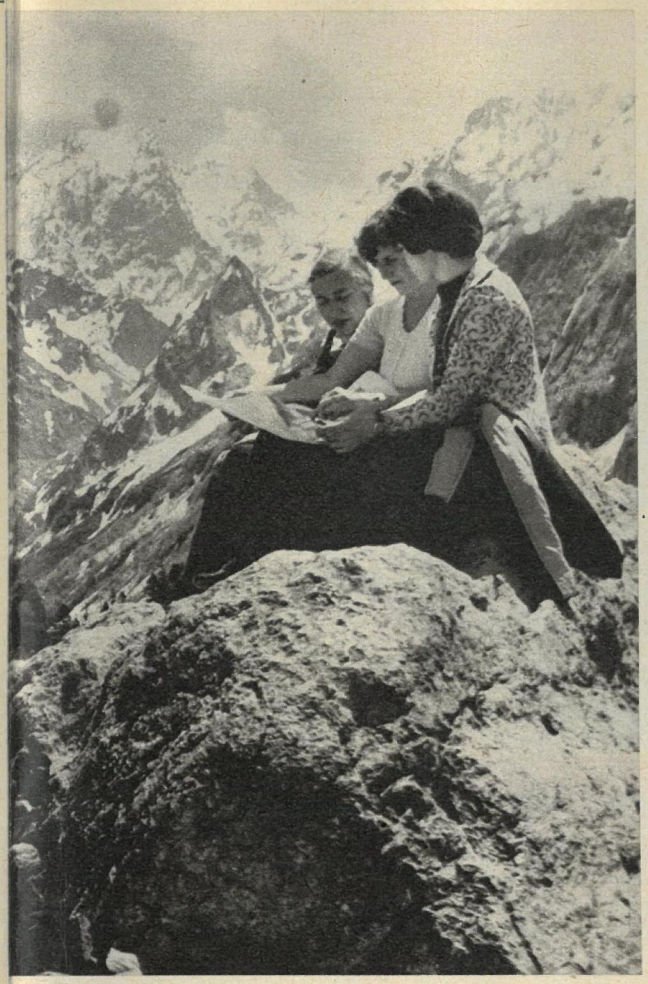
Erlebnis Transsib

Eine Elektronenblitz-Sekunde, irgendwo auf den 3300 langen Kilometern zwischen Chabarowsk und Irkutsk, ein Moment nur von 68 Stunden Fahrzeit auf diesem „Abschnitt" der Transsib… Gerade er hatte es unserem Leser Jürgen Kulschewski aus Döbeln angetan. „Erlebnis Transsib" (Foto unten) nannte er seine Aufnahme, eingesandt zum großen Reise-Foto-Wettbewerb der FREIEN WELT, der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, INTOURIST und des Reisebüros der DDR. Unsere Urlauber scheinen sich in dem rollenden Wochenhotel sehr wohl gefühlt zu haben. Ein Wunder bei solch herzlicher Zuwendung? Die Jury, die unter 1564 Fotos – jedes für sich ein ganz persönliches, freundschaftliches Erinnern – die 15 besten auszuwählen hatte, entschied sich einmütig für die Zwiesprache der Augen und Hände, für „Erlebnis Transsib". Glückwunsch zum 1. Preis, einer Kurzreise in die Sowjetunion für 1000 Mark! Übrigens, Jürgen Kulschewski war – wie's der Zufall will – der letzte Einsender, dessen Fotos pünktlich auf den Tisch kamen. Der 2. Preis, ebenfalls eine Kurzreise in die UdSSR, ging an Rudolf Welke von der Betriebsfotogruppe des VEB Fischfang Rostock. Seinen Beitrag und die der Nächstplazierten stellen wir auf den folgenden zwei Seiten vor. Allen, die sich am Reise-Foto-Wettbewerb zum 70. Jubiläum der Oktoberrevolution beteiligt haben, unseren herzlichen Dank!

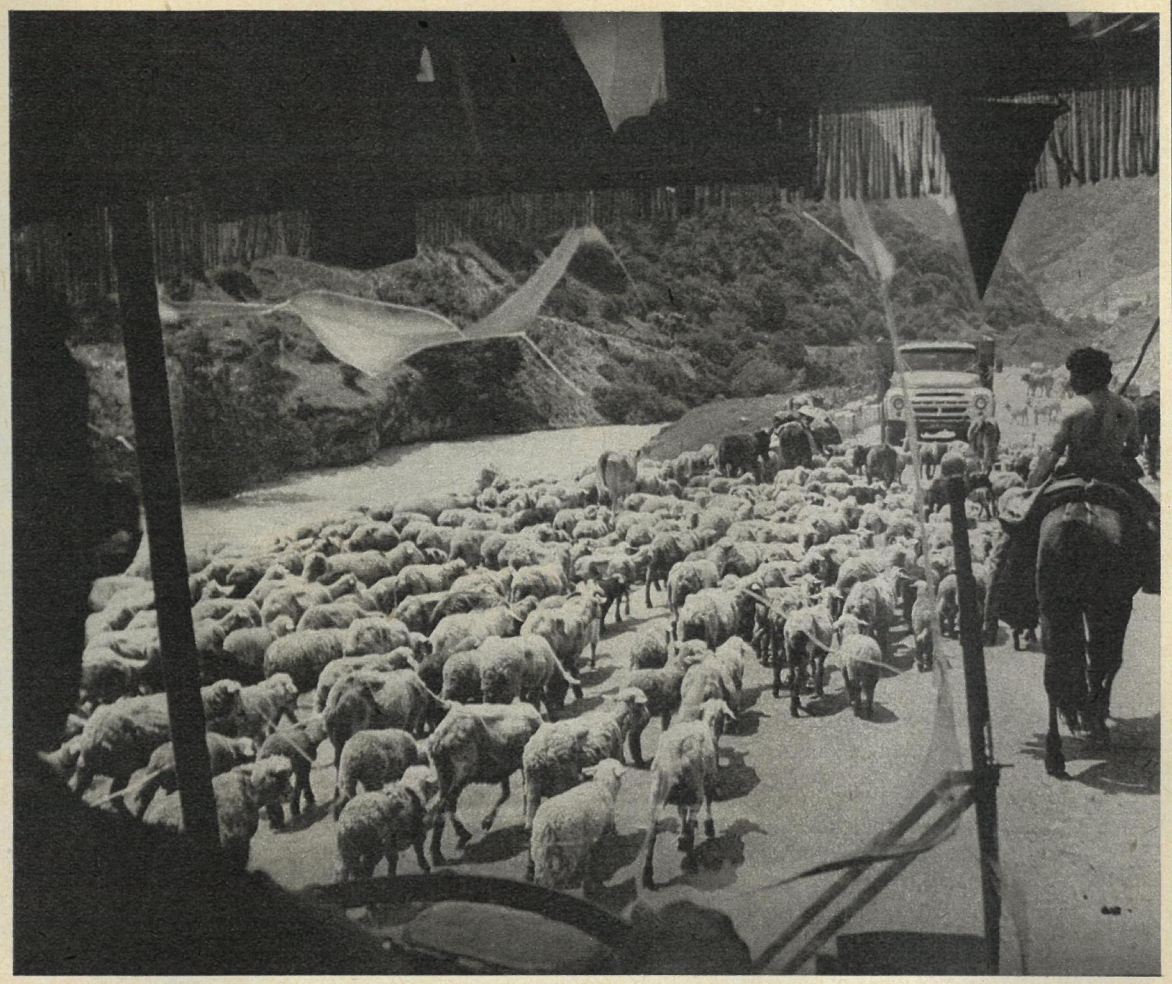
Erlebnis Transsib

„Wenn Steine reden könnten…“
(In der Peter-Pauls-Festung Leningrad)
Rudolf Welke, Rostock
2. Preis





„Rast am Fuße des Elbrus“
(DDR-Touristen im Kaukasus)
Ernst Hellner, Schönbach

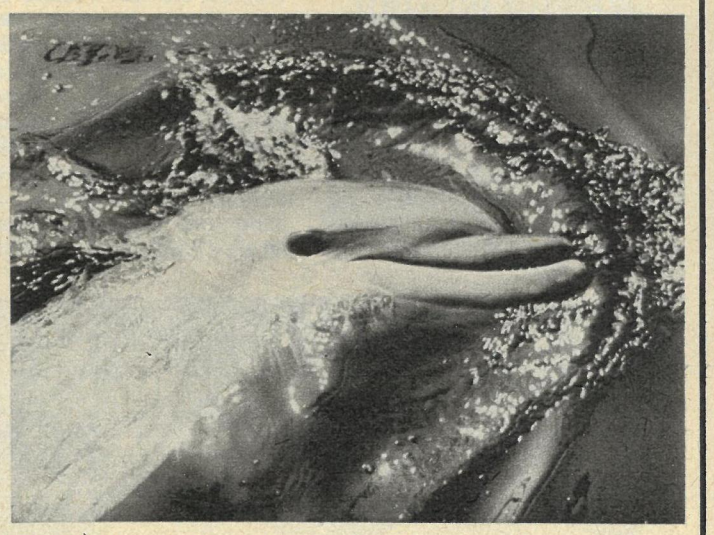


„Geduldsprobe“
(Straße im Kaukasus)
Werner R. Weigl, Berlin

„Keine Bange, wir haben eine Zange!“
(Monteur in Moskau)
Volker Schmidt, Eilenburg

„Die Badenden“
(Freizeit in Leningrad)
Detlef Hanßen, Berlin

„Bei uns kaufen Sie am besten!“
(Auf dem Basar in Sotschi)
Alfred Schmidt, Wittenberge



„Hallo, Mensch, wie geht's Dir?“
(Delphinarium in Batumi)
Gunnar Meier, Oebisfelde

Sachpreise werden wie angekündigt den hier vorgestellten Gewinnern und außerdem Dr. Siegrid Eggerth (Dresden), Antje Kröger (Leipzig), Siegfried Schade (Penig), Fritz Martin (Torgau), Albert Hintze (Berlin), W. Herkner (Silberhütte) und Erich Höhne (Dresden) zuteil. Die Gewinne kommen per Post ins Haus.

Winter ante portas

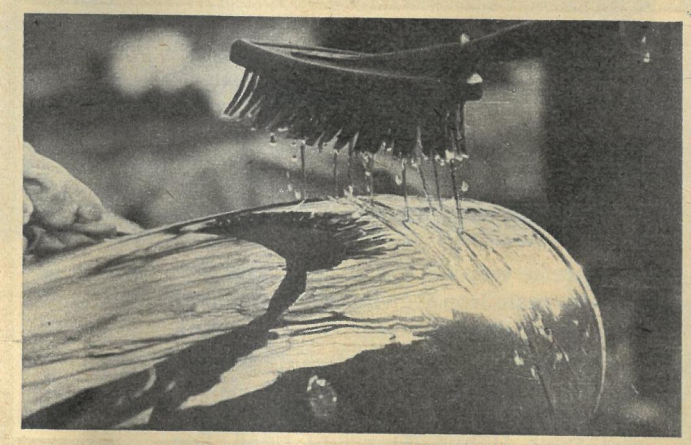
Alle Jahre wieder kommt die Winterszeit. Mancher mottet da seinen fahrbaren Untersatz ein, wird Fußgänger. Und bleibt doch Verkehrsteilnehmer! Die kommende Jahreszeit ist wohl der kritischste Prüfstein für das Verhalten aller auf unseren Straßen. Ob sie nun Fahrzeuge lenken oder sich per pedes bewegen. „Verantwortungsbewußtsein und Disziplin sowie Aufmerksamkeit, Vorsicht und gegenseitige Rücksichtnahme" (ja richtig, hier wird § 1 unserer StVO zitiert!) – wann sollte man diese Forderungen wohl ernster nehmen und befolgen als im Winter! Dunkelheit, Nässe, Glätte vervielfachen die Anforderungen an jedermann. Und dem wollen wir uns partnerschaftlich stellen. Verringerte Sichtweite, verlängerte Bremswege sind nur zwei Einschränkungen, die uns jetzt monatelang beschäftigen werden. Miteinander. Nicht gegeneinander, liebe Mitmenschen! Das fängt schon beim Aufstehen an. Man sollte jetzt immer ein wenig früher als gewohnt bei seinem auf der Straße geparkten Fahrzeug sein. Meistens sind die Scheiben frei zu machen. Und § 12 fordert, sich mit der Geschwindigkeit den Fahrbahn-, Sicht- und Witterungsverhältnissen so anzupassen, daß man sicher sein Ziel erreicht. Nicht überall sind gleich Räumfahrzeuge zur Stelle bei Schneefall wie auf unserem Foto von der Moskauer Gorkistraße... Übrigens, auch die hat ihre Nebenstraßen, wo es ganz anders aussieht... Lernen und erproben Sie, sich selbst ein- und nicht zu überschätzen! Noch glimpflich ging die überhöhte Kurvengeschwindigkeit für den Fahrer jenes LKW ab, der im Straßengraben landete und dessen Fahrauftrag unerfüllt bleiben mußte. In jedem Fall, wo es anders kommt, als man denkt und lenkt, erleidet die Volkswirtschaft – und damit wir alle – empfindlichen Schaden.

Willi Heinrich

Wasser ist zum Waschen da

Ob der Autolack neu konserviert werden muß, zeigt sich beim Waschen. Wenn das Wasser ganze Flächen benetzt und nicht mehr abperlt oder wenn halbkugelförmige Tropfen auf der Fläche stehenbleiben, ist eine neue Konservierung erforderlich. Eine mit Hartwachs gut gepflegte Lackfläche bindet den Schmutz nicht so und läßt sich gewöhnlich mit klarem Wasser ohne Zusatz von Schaumwäsche gut und schonend säubern. Wasser ist das beste Autowaschmittel, deshalb probiere man immer erst, ob man nicht mit reichlich fließendem Wasser auskommt. Je mehr Waschzusatz benutzt wird, desto mehr leidet die Schutzwachsschicht (und die Umwelt). Hat man es jedoch mit Ölschmiere zu tun, ist ein Autoshampoon unumgänglich. Auch vor dem Polieren mit einem schleifmittelhaltigen Pflegemittel ist eine gründliche Wäsche angeraten. Bei der Politur soll ja eine hauchfeine Schicht von stumpfem Lack abgetragen werden. Wachsschichten behindern die Polierarbeit, also in diesem Falle Shampoon verwenden. Übrigens schützt eine Schmutzschicht keinesfalls, sondern bildet, zusammen mit den Niederschlägen, eine recht aggressive Mischung.

Peter Roon



Codewort „Wetterbericht"

Hinter mancher Heckscheibe droht der Spruch: „Das Stärkste im Auto könnte der Fahrer sein!" Da will ich doch mal ein starkes Stück zum besten geben...

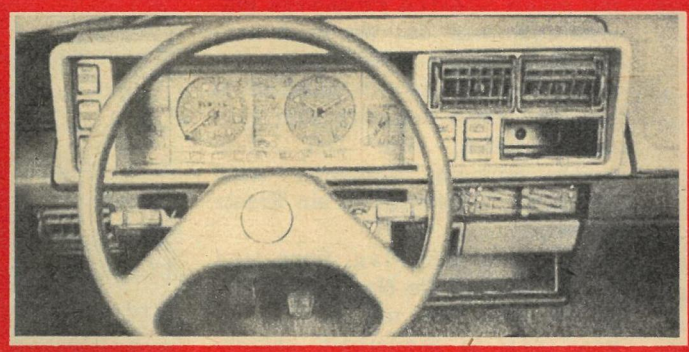
Mit dem Taxi quer durch Berlin. An einem Sonntagvormittag. Die Tachonadel bleibt selten unter der „80". Mir, dem Fahrgast auf dem Rücksitz, werden die Untugenden des Großstadtverkehrs demonstriert: Rasen, Lückenspringen, hektischer Spurwechsel. Weil der Taxifahrer sich ganz offensichtlich darauf verläßt und verlassen kann, daß um ihn herum der Verkehr ein berechenbares System von Ordnung und Umsicht ist. Der Mann nutzt das weidlichst aus. Ich wage kein Wort der Kritik, denn unsichtbar fährt obiger Spruch im Wagen mit...

Und dann kommt das Codewort „Wetterbericht" über den Sprechfunk. Ich stutze, denn es ist ein strahlend sonniger ruhiger Herbsttag... Weshalb die Frage per Äther nach dem Wetter in der Straße Am Tierpark, durch die wir gerade preschen? Aha: Der Fahrer greift zum Mikro: „Da is nischt!" Versichert so seinen Kollegen, daß auf dieser Piste keine Radarfalle droht. Also, da is nischt... Außer diesem und anderen „Piloten", die auf ihre Art wirklich gefährlich sind. TAXI BERLIN sollte sich mal stark machen, auch gegen solche innerbetrieblichen Wetterberichte.

G. Losse

Weltpremiere für den neuen ŠKODA

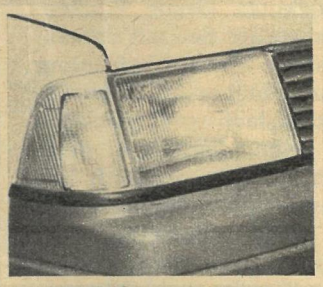
Auf der 29. Maschinenbaumesse in Brno hatte der ŠKODA FAVORIT Weltpremiere. Erstmalig seit Produktionsbeginn der Reihe ŠKODA MB mit Heckmotor im Jahre 1964 stellt das PKW-Werk Mladá Boleslav ein völlig neues Konzept vor: eine tiefgreifende Änderung im Fertigungsprogramm des Hauptwerkes sowie der Zweigbetriebe in Vrchlabí und Kvasiny! 1988 wird die Produktion allmählich anlaufen; sie ist im ersten Jahr ausschließlich für den Inlandsbedarf der ČSSR bestimmt. ŠKODA FAVORIT ist ein wirtschaftlicher Mehrzweckwagen moderner Konzeption mit Frontantrieb, quer angeordnetem Motor, fünfstufigem Getriebe und einem gediegenen Niveau der Grundausstattung. Optimal nutzten die Konstrukteure den Innenraum aus. In seiner Kategorie (PKW kürzer als 4 m) bietet er einen der größten Kofferräume und außergewöhnliche Nutzmit Heckklappe und einer Ladefläche – durch Abklappen der Rücksitze – erweitert noch seine Einsatzmöglichkeiten. Die Karosserie erfüllt höchste Ansprüche an Sicherheit, insbesondere durch die konstruktiven Lösungen von Bug und Heck, die bei einem Aufprall den größten Teil der kinetischen Energie aufnehmen. Die großzügige Fensterfläche von 2,373 m² garantiert gute Rundumsicht; die Heckklappe wird elektrisch beheizt. Der Fahrgastraum, nach neuesten Sicherheits- und ergonomischen Erkenntnissen gestaltet, bietet fünf Personen bequem Platz. Die Kopfstützen sind vierstufig verstellbar. Bestechend das einteilige Plastinstrumententenbrett mit seiner übersichtlichen Anordnung.



Gewiß werden wir uns noch wiederholt mit der neuen Generation von ŠKODA aus Mladá Boleslav beschäftigen. Diesmal nur noch einige Worte zum Motor, bei dessen Entwicklung alle guten Erfahrungen seiner bewährten Vorgänger aus dem ŠKODA 130 einflossen. Mit einem Hubraum von 1,3 Litern leistet er bei einem Kompressionsverhältnis von 9,7:1 (Kraftstoff Super 96) 46 Kilowatt.

Antonín Kužma

Kurzhauber aus Jerewan



Er heißt ErAS-37301, ist ein etwas kantig wirkender Kurzhauber mit absolut praktischem Aufbaukonzept. Sein Steckbrief: 66,2 kW/90 PS-WOLGA-Vergasermotor, Vierganggetriebe, Hinterradantrieb, thermisch isolierter 6-m³-Laderaum, Tragfähigkeit 800 kg, Höchstgeschwindigkeit 105 km/h. Der robuste, bemerkenswert zweckbestimmt angelegte sowjetische Lieferwagen aus Jerewan hat sich inzwischen überall in der UdSSR einen Namen gemacht.

Aus Ruhla

Der neue MOSKWITSCH 2141 wird inzwischen in Serie produziert. Seine flächenbündigen FER-Halogen 4-Einbauscheinwerfer sind Kooperationsprodukte aus der DDR. Auch die jüngste Variante dieses PKW mit Rechtslenkung für Länder mit Linksverkehr wird mit den für eine Lebensdauer von 10 Jahren ausgelegten Ruhlaer Scheinwerfern ausgestattet. *SHK*

Gewußt, wo ...

Fotos: K.-H. Drowski, V. Billeb (2), AZNP (3), L. Rackow, S. H. Karbaum
Redaktion: Klaus Hurrelmann

Schneeflöckchen, Weißröckchen: Mensch, mobile fahre gescheit!

FREIE WELT-Serie 2

Arnold Zweig

Die guten Tage von Misschor

Sowjetisches Tagebuch

Vor fast vierzig Jahren kehrte einer der bedeutendsten Romanciers unserer Zeit, der deutsche Dichter Arnold Zweig, nach Berlin zurück. Als er im Dezember 1933, vor dem Zugriff des deutschen Faschismus sich rettend, nach Palästina übersiedelte, wo er auf dem Berg Karmel bei Haifa wohnte, war er bereits zu internationalem Ruf gelangt durch den aufsehenerregenden Roman „Der Streit um den Sergeanten Grischa", 1927 erschienen. Um diesen damals besten Antikriegsroman gruppierte sich nach dem Plan seines Autors im Verlaufe mehrerer Jahrzehnte der Zyklus „Der große Krieg der weißen Männer". Nach seiner Wiederkehr 1948 war Arnold Zweig Präsident der Akademie der Künste. Bis zu seinem Tode 1968 lebte und arbeitete er in der DDR, wo er sein umfangreiches, dem Frieden dienendes Werk vollendete. Ein wesentlicher Impuls seines Denkens und Schaffens war die Große Sozialistische Oktoberrevolution. Logische Konsequenz: Er mußte das Land des Roten Oktober selbst kennenlernen. Erste Gelegenheit dazu ergab sich im Februar 1952. Auf Einladung des Schriftstellerverbandes der UdSSR reisten er und seine Frau, die Malerin Beatrice Zweig, nach Moskau, dann zur Behandlung eines fast lebenslangen Augenleidens in ein Sanatorium auf der Krim. Das auf dieser Reise geführte Tagebuch, erstmals in der Zeitschrift „Sinn und Form" 1952 erschienen, veröffentlichen wir hier zum 100. Geburtstag des Dichters.

Freitag, 21. März *Unterwegs*

Heute Frühlingsanfang. Gut ausgeschlafen staunen wir in die Landschaft hinein. In den russischen Winter zurückgefallen! Waldbäume, an denen wir vorübergleiten, zumeist Birken, tief im Schnee und völlig mit Rauhreif bedeckt. In der aufsteigenden Sonne blitzt es, wie wir es seit Jahrzehnten nicht gesehen. Der Berliner Winter von 29, der bayrische von 31 oder 32 kommen uns zurückgezaubert vor, da wir ja seit 1933 an der Mittelmeerküste gelebt haben und Schnee nur für kurze Tage auf dem Karmel oder in Jerusalem genossen. Um die andere Aussicht auch kennenzulernen, setze ich mich im Gang auf eines der Klappstühlchen neben den großen Fenstern – der Zug ist wohlgeheizt. Wir lassen Stationen hinter uns, deren Namen ich selbstverständlich nicht entziffern kann. Wir halten nur auf den allergrößten. Des Nachts haben wir offenbar Tula passiert, auch Jasnaja Poljana, wo Tolstoi lebte und starb. Bald werden wir in Kursk sein. Für meine Stimmbänder ist es sehr gut, daß ich nicht zu sprechen brauche, wenn ich nicht will. Frau Korotkowa sorgt für unser Frühstück – heißen Kaffee mit Zucker und Milch – Nahrungsmittel hatten wir mitbekommen, als sollten wir eine Woche unterwegs sein. Dennoch schlängeln wir uns mittags durch den ganzen Zug bis zum Speisewagen... Wir gleiten an gefrorenen Wasserflächen vorüber, lassen Dörfer im Schnee zurück, vermerken in Kursk und später in Charkow die Spuren des vergangenen Krieges – trotz der wüsten Zerstörungen, die der Krieg in diesen Gebieten verheerend hinterließ, sind nur geringe Spuren davon noch nicht beseitigt. Bei längeren Aufenthalten verlassen wir unseren Wagen und spazieren am Zug entlang in der warmen Sonne, die mit dem Winter hier alsbald aufräumen wird... Je weiter wir nach Süden kommen, um so buntere sommerliche Kleidung, wenn die Wintermäntel abgeworfen wurden. Die bunten Kopftücher, die hohen Filzstiefel, alles weist auf den Übergang hin vom Winter zum Frühling, in den wir reisen. Ich hatte soviel Behagen und menschliche Lebendigkeit und Wärme nicht erwartet, eine so allgemeine Freundlichkeit... Und dabei geht in mir etwas vor sich, was ich noch weit weniger erwartet hatte: die Berührung mit der Ukraine bringt nicht nur jenes Kapitel von „Das Eis bricht" in Bewegung, von dem ich wohl schon das innere Vordrängen erwähnt habe, sondern den ganzen Roman; und dabei hatte ich ihn doch ausdrücklich zurückgeschoben und zum Zeichen dafür von den schon vorhandenen Teilen dem Verlag Rütten und Loening zwei umfangreiche Kapitel zur Veröffentlichung als kleines Buch überlassen: „Bloß Pferde" und „Ein starker Esser". Jetzt werde ich nach Berlin schreiben müssen, daß diese Veröffentlichung keineswegs erfolgen kann und daß ich Rütten und Loening mit einem anderen Prosawerk entschädigen will, das wir nach meiner Rückkehr aus den vorhandenen Manuskripten heraussuchen werden. Unter den vier oder fünf angefangenen, zum Teil schon weitgetriebenen Romanen wird sich ohne Schwierigkeit ein Ersatz finden.

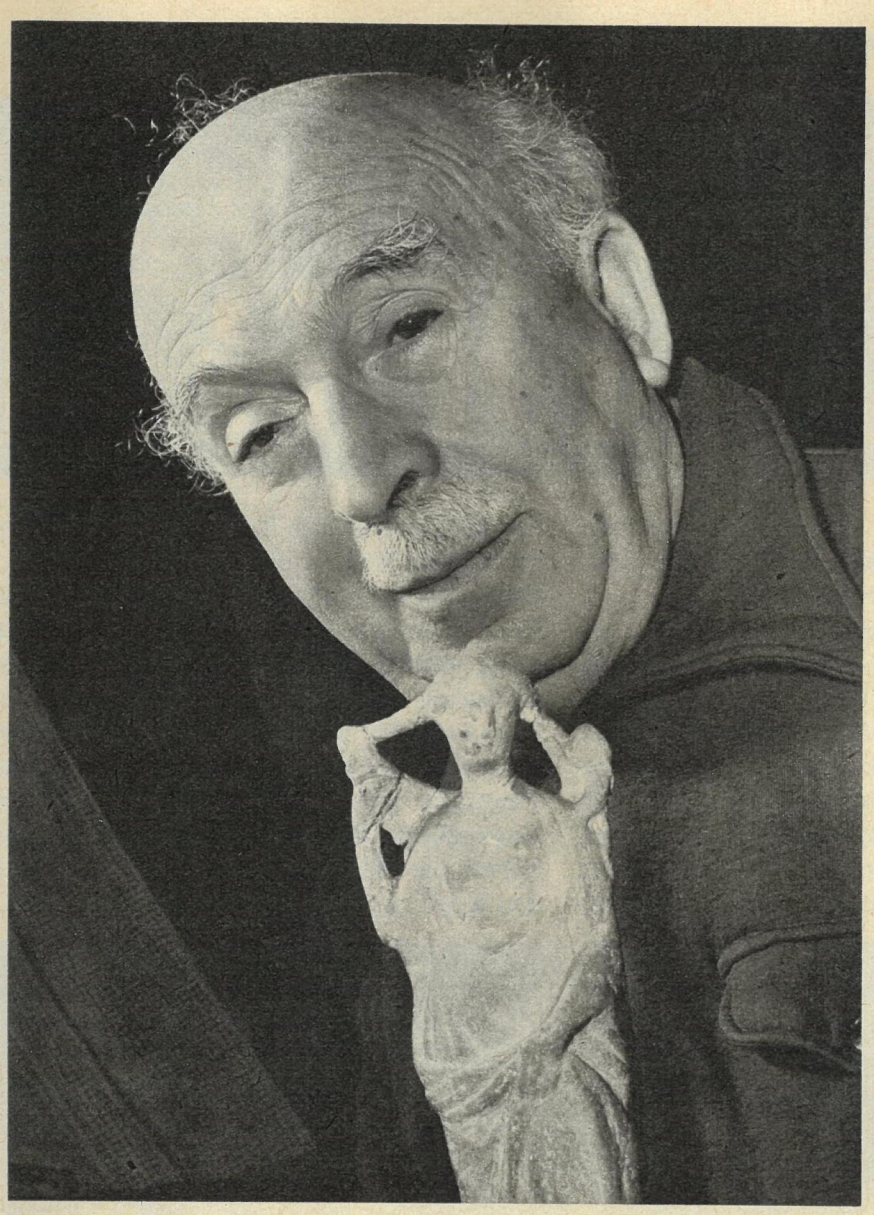
Wir fahren den Tag über und freuen uns auf die Nacht, wir werden gut schlafen und morgen irgendwann in Simferopol ankommen, nachdem wir viele Brücken über Gewässer hinter uns gelassen haben – ich bin im Gebiet meines Romans, irgendwo muß eine Bahn nach Rostow abzweigen, eine andere nach Kiew, wo mein alter Lychow erschossen worden ist. Don und Dnepr müssen sich in der Nachbarschaft unserer Bahnlinie befinden, von der sich rechts und links die unendliche Ebene erstreckt, unterm Schnee, auf den Frühling wartend. Sie war von Adolf Hitler zur Vergebung an seine Getreuen auserlesen. Werden Meister Adenauers Uralstürmer erst an den Gebeinen ihrer Vorgänger zur Besinnung kommen, oder wird es uns gelingen, die deutsche Jugend, das ganze deutsche Vaterland, unsere und die Heimat aller unserer Nachbarvölker davor zu bewahren, daß wieder Ströme von Blut in die Erde sickern müssen?... Und während ich mich im verdunkelten Kupee ausstrecke, und über die Beharrlichkeit nachdenke, mit der sich die Jugend der kapitalistischen Welt als Angriffswerkzeuge mißbrauchen läßt, drängt sich mir wieder jenes Buch in den Sinn, das ich im Jahre 43 nach Haifa gesandt bekam... „Orel" hieß es, „Die Julischlacht von 1943". Es waren Photos von Armeeführern und Schlachtenbilder, die sich von unseren eigenen Eindrücken aus dem ersten Weltkrieg nur dadurch unterschieden, daß bei uns vor Verdun Panzer noch nicht existierten. Und mir wird klar: jetzt fahre ich über die Bahnlinie, die Kursk und Orel mit Charkow verbindet, rechts und links von mir muß die Schlacht getobt haben, die Sommerschlacht, die den Hitlerheeren bewies, die Rote Armee könne auch im Sommer siegen, und beinahe möchte ich mich aufsetzen und ins Dunkel hinausspähen, ob dort nicht noch die Leuchtraketen flackern und das Mündungsfeuer der Panzerabwehrgeschütze, die damals Hitlers beste Divisionen zurückschlugen und dann ihrerseits in die deutschen Stellungen einbrachen. Wie viele deutsche Wehrmachtssoldaten und Sowjetkrieger mögen hier in die Erde gebettet worden sein, als die Gegend zurückerobert war im großen Vaterländischen Kriege. Und ich bekomme einen bitteren Geschmack auf der Zunge, wenn ich mir überlege, wie viele Jahre meines Lebens ich über solche Schlachtfelder fahren mußte seit meiner Einziehung 1915.

Samstag, 22. März *Simferopol*

Eisenbahn bis heute früh sechs Uhr Simferopol. Ein großer breiter Mann begrüßt uns im Namen des Sanatoriums, seine Stimme hallt in seiner Brust wider, daß es eine Freude ist... Im Sanatorium „Rotes Banner" liebenswürdig aufgenommen. Prachtzimmer. Ehrengäste. Ärztin warmherzig und einfühlsam. Chefarzt ebenfalls breitschultrig und untersetzt... Dita sehr zufrieden, ich selbst mit dem Aufnehmen von Fakten beschäftigt: was für Korridore, Treppen, Gesellschaftszimmer. Erste Injektion mit Aloe, von blonder Schwester bei uns im Zimmer höchst hygienisch vorgenommen.

Sonntag, 23. März *Misschor*

Zweite Injektion. Graue Wolkendecke über grauer See mit metallischen Lichtern. Milder Vorfrühling in der Luft, blühende Ziersträucher: mattrote, lachsrote japanische Kirsche, gelbe fleischige Fette Henne wie in Haifa vor Beth Moses, unserer ersten Wohnung, kleinblühende weiße Obstblüte, dem Aussehen nach zwischen Faulbaum und kleiner Kirsche, wohl Pflaume. Im Hintergrund ein großer Felskegel mit Schnee vom Gipfel her, vor dem sich langsam ein Nebel löst und verdunstet. Wunderbar, mit Dita zu schlendern, Chaussee zwischen Grenzmauern wie in der Provence, überhaupt viel Verwandtschaft mit Le Mourion und Gardasee, nur daß die maurischen Prachtschlösser gut hineinpassen, die vom Sozialismus in Sanatorien verwandelt worden sind... Zypressen als Hauptakzente zwischen noch ganz kahlen Laubbäumen, in den Parks schöne Nadelhölzer...



Arnold Zweig, in der Hand eine hellenistische Liebesgöttin aus der Zeit 300 bis 200 v. u. Z., die er in Jerusalem kaufte.
Der Dichter 1939 mit seiner Frau Beatrice auf dem Karmel.

Mittwoch, 26. März

Gestern abend noch Regen, sanft anfangend, als ich mit Dita auf einem Kuhpfad die Vorberge des Ai Petri hinaufstrolchte, unter uns ein Bergbach und um uns eine Schierkesche Harzlandschaft voll abgerundeter Felsen... Heute zauberhafter Frühling, bewegte See, Wolken, weiße Fahnen über einer Sonnenlandschaft, zart und kräftig wie das Tessin, aber breiter... Heute morgen das Wolfskapitel abgeschlossen und mit dem Vaterkapitel verbunden. Titel „Das Eis bricht" kriegt dadurch einen neuen, vortrefflichen Unterton...

Samstag, 29. März

...Sehr muß ich heute an den Karmel denken, wo wir's vierzehn Jahre fast so gut hatten wie heute hier, bloß daß die Menschen dort nur in unserem persönlichen Umkreis so freundschaftlich waren wie hier die ganze offizielle Staats- und Autorengemeinschaft... Kein Wunder, daß mir hier die palästinensischen Jahre so lebendig werden! Es waren immerhin vierzehn, mit alten und neuen Freunden, mit dem antifaschistischen Zusammenarbeiten seit der Spanien-Ausstellung 1938, mit der Gründung der Liga V (Victory) zur Verbindung und Mobilisierung der palästinensischen Menschen mit den sowjetischen und der Roten Armee – wir konnten immerhin sieben motorisierte Ambulanzwagen über Teheran an sie gelangen lassen! – und der Gründung der Lepac (Levant Publishing Company) zur Einführung antifaschistischer, demokratischer Literatur in vier Sprachen, vor allem aus der Sowjetunion. Dazu die Lesehalle in Haifa und die deutschsprachigen Buchklubs in Jerusalem und Tel Aviv. Und welche Fülle von Arbeit konnte ich – mit Hilfe ausgezeichneter Sekretärinnen – hinter mich bringen, publizierte und unpublizierte. Von ersterer die endgültige Fassung von „Erziehung vor Verdun", „Einsetzung eines Königs", „Verklungene Tage" und „Beil von Wandsbeck", von letzterer die beiden Stücke „Bonaparte in Jaffa" und „Austreibung 1744", mehrere Essaybücher, Laienspiele, Kurzgeschichten, Aufsätze aller Art, die große Novelle, einst „Der Wendepunkt", jetzt vielleicht „Westlandsaga", und die beiden unvollendeten Romane: „Ein griechischer Junge" (Kephalides), „Rechts oder Links" (der Steinitz-Roman), von einer Fülle von Briefen und Versen ganz zu schweigen. Das geistige Leben dieser Emigrationszeit war ebensowenig verloren wie das menschliche, aber das gesellschaftliche kam erst nach 1948 wieder ins Spiel, nach der Rückkehr in die Heimat. Und hier bekommt erst Blut und Leben, was ich inzwischen zugelernt, sei es durch das Studium der sozialistischen Klassiker, die in deutscher Sprache aus der UdSSR in meine Hände kamen. Was ich auf deutschen Universitäten während siebenjährigen Studiums versäumen mußte, habe ich auf dem Karmel nachgeholt und bin noch immer dabei, zuzulernen. – Heute nachmittag habe ich ziemlich weit oben auf dem Abhang des Berges etwas gesehen, das mir meine Augen früher nicht zeigten: eine weiße Säule über undeutlichem Gemäuer. Möglicherweise, und Dita glaubt das, wirken die Aloespritzen schon so, daß neue Sehzellen frei wurden. Es handelt sich um einen Obelisken, den die Faschisten zerstört haben. Abends bringt mir Frau Korotkowa die Memoiren des Generals Ignatiew, „Fünfzig Jahre in der Armee", aus der Bibliothek des Sanatoriums. Ich hatte mein Interesse dafür erwähnt, denn ich trug es als Erinnerungsblitz in mir, daß es in der französischen Armee im ersten Weltkrieg ein russisches Expeditionsheer gegeben habe, das an der Westfront eingesetzt wurde, als die Franzosen ihre Mannschaftsreserven für die Industrie brauchten. Das Material bestätigte meine Erinnerungen, korrigiert sie aber und bringt so viele interessante Fakten, daß ich mich sehr damit beschäftigen werde. So z. B. die Prügelstrafe in der zaristischen Armee bis zu deren Ende, d. h. bis 1917. Gute Gelegenheit, meinen General Clauß über den Zusammenhang von Prügel und militärischer Niederlage nachdenken zu lassen. Ditas Bild, in Öl, sehr energisch angelegt, verspricht gute Beute.

Mittwoch, 2. April

Mildes Wetter, alles viel grüner. Der Goldlack duftet auf den Mauern, alle Obstbäume blühen. Ruhige, rauschende See, von oben gesehen. Solche Wellen auch wir, auch ich. Rauschen an, verändern die Lage der Steine am Ufer, machen einiges Geräusch und vergehn, um Nachfolgern Platz zu machen. Schade, daß ich schon fünfundsechzig werde – wie lange rausche ich an? Was bleibt danach? Einiges doch, dafür ist gesorgt, und noch einiges hoffe ich hinzuzufügen. Oft scheint mir die Zahl der mir noch zugemessenen Jahre etwa achtzehn zu sein, nach Analogie von Freud, mit dem mich ja von seiner und meiner Herkunft her viel verband. Ich muß also für diese letzten Lustren noch allerlei an meiner Daseinsweise ändern. Und meine beiden Buben? Werden sie Wellen in gleichen Gewässern nach mir sein – oder in fremden verrinnen? Schade wärs.

Fortsetzung folgt

Fotos: Gerhard Kindt, Arnold-Zweig-Archiv

Eine Beitragsfolge
von Jürgen Jessel 23

DAS ENDE DER HU

Das Ende vor Augen, spielt Hitler den Hellseher: „Heute prophezeie ich – wie immer durchdrungen vom Glauben an unser Volk – am Ende den Sieg des Deutschen Reiches.“ Heute: das ist der 24. Februar 1945. Da wandelt der Prophet noch über der Erde.

Der „NS-Führungsstab“ der Wehrmacht betreibt noch Anfang April das Geschäft der Gesundbeterei: „Kein deutscher Mann, der noch laufen oder schießen kann, legt die Waffen nieder.“ Rund um und in Berlin, das ist wahr, laufen ungezählte Männer, so weit sie können. Allerdings laufen sie vor dem Krieg davon, weil sie nicht mehr schießen wollen.

Ein damals vierzehnjähriger „Volkssturmmann“ hat sich später an diesen April 1945 erinnert: „Wir… suchten unser Heil in der Flucht… ewig gehetzt… ohne Essen und Trinken… keine Führung mehr, keine Versorgung, keine Ordnung… alle beseelt von einem Gedanken: nur weg…“

Unter der Erde, im Bunker der Reichskanzlei, feiert Hitler am 20. April seinen 56. Geburtstag. Das letzte Treffen der Kumpanei: eine Runde von Kriegsverbrechern. Am gleichen Tag flieht das Oberkommando des Heeres in hektischer Hast aus Zossen. Im Zuchthaus Brandenburg werden 36 Antifaschisten hingerichtet.

Tags darauf erklärt Propagandaminister Goebbels in seiner täglichen 11-Uhr-Konferenz, das Volk sei des Führers nicht würdig. Hitler teilt diese Ansicht: „Das deutsche Volk verdient… nichts anderes als einen schmählichen Untergang.“ Aus dem Todesurteil zieht er seine Konsequenz: „Es ist nicht notwendig, auf die Grundlagen Rücksicht zu nehmen, die das Volk zu einem primitiven Weiterleben braucht.« Da die Insassen des Bunkers sich nicht zum gewöhnlichen Volk rechnen, plündert ein Sonderkommando Berliner Lagerhäuser: 200 000 Tagesrationen extra für die Reichskanzlei, Gemüsekonserven, Wiener Würstchen, Spaghetti, Haferflocken und ähnliche Kostbarkeiten. Vorrat für Monate.

U-Bahnhof Alexanderplatz, Linie A, am Abend des 21. April. Tausende stehen, sitzen, liegen auf dem Bahnsteig und auf den Gleisen. Kurz vor Mitternacht läuft eine Neuigkeit von Mund zu Mund: der Kommandant von Berlin übergibt die Stadt kampflos. Die Menschen springen auf, schreien durcheinander, umarmen sich, weinen, tanzen. Ein brüllender Polizeihauptmann sorgt für Totenstille: nur ein Gerücht, kein Wort wahr.

Hitler hockt, acht Meter Beton über dem Kopf, in seinem Bunker, den er lebend nicht mehr verläßt, und schwankt zwischen hysterischen Aufwallungen und weinerlichem Selbstmitleid. Jongliert auf dem Kartentisch mit Armeen, die nur noch in seiner Phantasie existieren, schreit im nächsten Augenblick: „Der Krieg ist verloren…“ und äußert die Absicht, sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen.

Die ersten Tage des Friedens in Berlin

UNDE

In den Maitagen 1945
am Brandenburger Tor

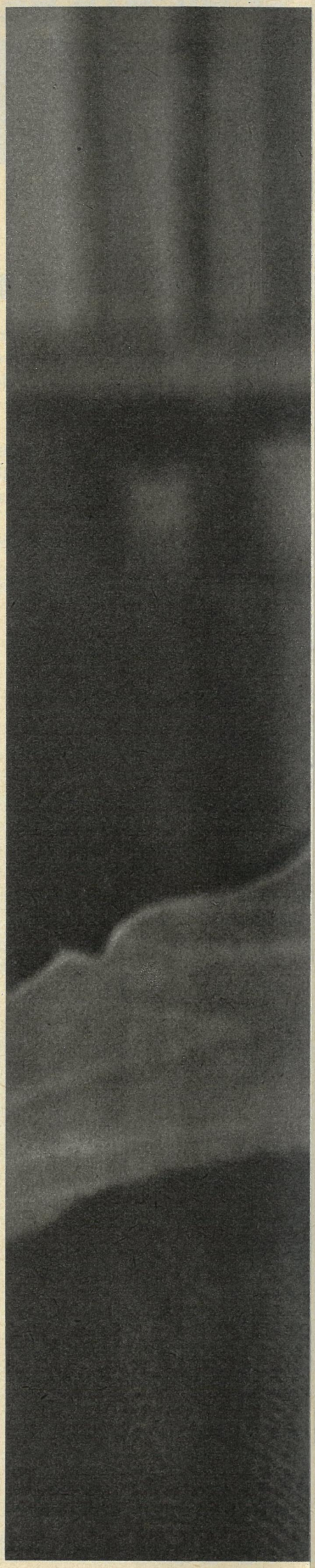
Ein gewisser Höllerer, NS-Ortsgruppenleiter des Stadtbezirks Lichtenberg, erschießt seinen Stellvertreter, der den sinnlosen Kampf aufgeben will.
Im Haus Köpenicker Allee 87 versteckt der Kommunist Josef Dahl zwei Tage lang sechs Rotarmisten, die in unübersichtlicher Situation von ihrer Truppe abgeschnitten wurden.
Oberstleutnant Jakowlew ernennt den Antifaschisten Jakob Kaszewski zum Bürgermeister des befreiten Stadtbezirks Weißensee. Der beginnt, ohne eine Stunde zu verlieren, mit der Arbeit: Trümmer von den Straßen zu räumen, Lebensmittel zu sichern und zu verteilen, Wasserleitungen zu reparieren.
Ein Stück stadteinwärts, auf halbem Weg zwischen Weißensee und der Reichskanzlei, hängt der Schneidermeister Friedrich Schwarz eine weiße Fahne aus dem Fenster. Dafür hängt man ihn, wie es der Ortsgruppenleiter Reinhardt befahl, an einer Laterne auf dem Zionskirchplatz.

Das Regierungsviertel zwischen Linden und Leipziger Straße bebt unter dem Feuer sowjetischer Batterien. Der Krieg ist zurückgekehrt an den Ort seines Ursprungs. Im Bunker der Reichskanzlei muß man zeitweise die Ventilatoren abstellen, weil sie statt frischer Luft nur Qualm, Kalkstaub und Schwefelgestank einsaugen. Hitler jammert, daß er nicht schlafen kann.
Göring, fern der Front in Berchtesgaden, meldet per Telegramm seinen Anspruch auf die „Gesamtführung des Reiches" an. Hitler tobt: „Der korrupte Morphinist."
Über BBC London erfährt der Bunker, daß Himmler, der Herr der Konzentrationslager, den Westmächten die Kapitulation angeboten hat. Neuer Tobsuchtsanfall Hitlers: Verrat, Treuebruch, Staatsstreich. Da Himmler nicht greifbar ist, hält er sich an dessen Vertreter im Hauptquartier, den SS-General Fegelein. Für Aufträge dieser Art ist der Kommandeur seiner Leibwache zuständig, ein Mensch namens Rattenhuber. Fegelein wird im Garten der Reichskanzlei „erledigt".
Um ein Uhr in der Nacht zum 29. April heiratet Hitler seine verheimlichte Geliebte Eva Braun. Stadtrat Wagner spielt den Standesbeamten. Am Nachmittag läßt Hitler seine drei Schäferhunde töten. Ein Feldwebel reißt die Schnauzen auf, der Arzt zerdrückt die Giftampullen, Hitler schaut zu. Einer der Hunde bekommt, der Sicherheit halber, zusätzlich eine Kugel in den Kopf.
Am Abend schiebt der diensthabende Offizier eine Nachricht auf Hitlers Tisch: Italienische Partisanen haben Mussolini und dessen Mätresse Clara Petacci hingerichtet. Wortlos liest Hitler die Meldung, fingert nach einem Bleistift und unterstreicht die Worte „... an den Füßen aufgehangen ..."
Kurz vor 14 Uhr am 30. April hissen die Sergeanten Jegorow und Kantarija die rote Fahne auf dem Reichstag. Hitler sitzt zu dieser Stunde, wie gewohnt, am Mittagstisch. Gegen halb vier zerbeißt er seine Giftkapsel. Irgendein Rattenhuber schießt dem Toten in den Kopf wie am Tag zuvor dem Hund.

Fotos: Tschernyschew, Archiv

Erlebte und erfahrene Zeit, das ist das Antlitz eines Menschen. Was drückt es, betrachtet man es genau, nicht alles aus? Spiegel des Charakters, der Jahre, des Lebens. Keine Spur, keine Linie, kein Schatten ohne eigene Geschichte. In loser Folge zeigt FW Gesichter, die in der über achtunddreißigjährigen Entwicklung der DDR nachhaltig das Gesicht unserer sozialistischen Nationalkultur mitprägten und mitprägen.

Günther Rücker



Er spricht leise, langsam, lustvoll mit dem weichen Wortklang seiner böhmischen Kindheitslandschaft, wo er in Reichenberg (Liberec) im Jahr 1924 als Sohn eines Tischlers geboren wurde. Das nicht weit entfernt gelegene Prag – Schnittpunkt tschechischer, deutscher und jüdischer Kultur – war seine Jugendsehnsucht, einmal in der deutschen Literatur heimisch zu werden, ein früher Knabenwunsch. Die Zeit erzwang Umwege.

Der Vierzehnjährige erlebt den Faschismus mit seinen Liedern, Farben, Gesichtern, seinen Lügen, seiner Sentimentalität und seiner Grausamkeit. Erlebt aber auch Solidarität von Menschen, die sich den „Heim-ins-Reich-Parolen" widersetzten, sein Elternhaus wurde Zuflucht für politische Emigranten, „und ein Mittagstisch für sie war damals schon ein Beitrag zur Weltgeschichte, den meine Mutter in ihrer Menschenwürde, mein Vater mit seiner politischen Haltung leisteten." Ihrer und der Welt, in der er aufwuchs, gedenkt Rücker später in zwei großen, bewegenden Hörspielmonologen – „Der Platz am Fenster", „Der Platz am Fenster gegenüber".

Nun sitze ich ihm gegenüber, er ist warmherzig, witzig, doch nicht ohne die Zurückhaltung eines überaus empfindsamen Menschen. Der Tisch, auf dem der Kaffee duftet, der stark sein muß bei ihm, steht am Fenster, man kann hier weit sehen über Dächer und Dome, dazwischen noch Kräne, die Nähe von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, diese Ausblicke genießt er… Der Erzähler, Hörspiel- und Filmautor, Regisseur, über den Wolfgang Kohlhaase einmal schrieb, er hat aus Herkunft und Erfahrung unter Hinzusetzung von Menschenliebe, Marxismus und Höflichkeit seine Identität gemacht.

Von Umwegen war die Rede, Soldat sein, Kriegsgefangenschaft. Was für viele seiner Generation Zusammenbruch hieß, bedeutete für Günther Rücker endlicher Anfang. Da wird er zunächst Neulehrer in Leipzig auch wegen verlockender Aussicht auf festes Gehalt und die Chance, sich Bildung anzueignen. Da wird er Redakteur beim Schulfunk, denkt auch daran, Dramaturg zu werden, studiert zwei Jahre an der Theaterhochschule, „doch Schauspieler, das war nicht meins". Seins war und ist es bis heute, aus der Summe eigener politischer und historischer Erfahrungen den Kommenden Geschichte begreiflich zu machen, „in mir ist Angst, es könnte, was damals geschah, vergessen werden… daß eine Generation heranwächst, in der das Vergessen beginnt, und daß sich dieser Prozeß fortsetzt, bis jede Erinnerung ausgelöscht ist."

Rücker wollte nie Geschichtswerke schreiben. Er schreibt Geschichten. Seine sind einfach, aufregend in der Art, wie er behutsam menschliches Verhalten erforscht, geheimsten Gedanken eine Stimme gibt, ermunternd und hoffend auch in tragischen Konflikten. Dazu gehören Lebenskraft und Lebensmut; er möchte Qualität in die Welt setzen. Rücker tat es mit mehr als 20 Hörspielen, als Textautor in Thorndikes Dokumentarfilm „Du und mancher Kamerad", dem gemeinsam mit Kohlhaase geschriebenen Buch zum Film „Fall Gleiwitz". Als Autor und Regisseur in seinem ersten Spielfilm „Die besten Jahre", mit dem Drehbuch zu „Bis daß der Tod euch scheidet", als Regisseur zusammen mit Günter Reisch in „Die Verlobte".

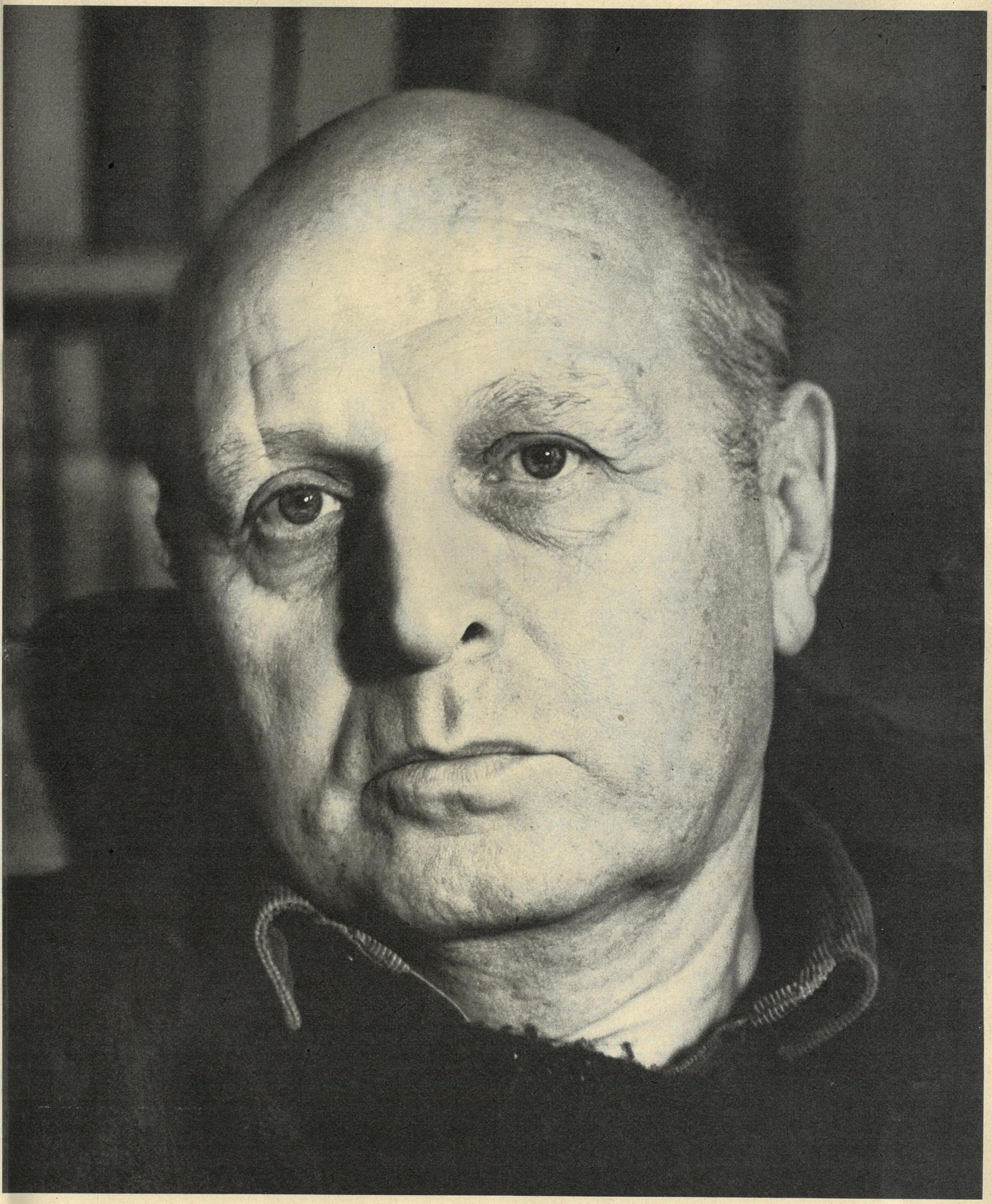
Rücker erinnert sich an ein unvergeßliches Erlebnis. 1955 wurde in Moskau der halbfertige Film „Du und mancher Kamerad" vorgeführt, „alle waren sehr beeindruckt, viele weinten. Und dann sagte eine Frau: ‚Das ist sicher sehr gut, nur eins fehlt Ihrem Film, nämlich, daß Sie Ihrem Volk sagen, was bist du für ein großes Volk, goldene Hände, Fähigkeiten! Man muß die Liebe des Autors zu seinem Volk merken. Wenn Sie das nicht bewerkstelligen, dann wird das Volk diesen Film nicht annehmen.'" Und damals, sagt er, begann das Umdenken, es gab harte Diskussionen und im Ergebnis die Erkenntnis, daß politisches Handeln und Humanismus, Geschichtsanalyse und Selbstkritik, künstlerische Reife und Maß für Liebe und Haß zusammengehören. –

Vieles von dem, was Rücker über sich mitteilen möchte, läßt er seine Figuren aussprechen. Im Hörspiel „Porträt einer dicken Frau" sagt der Bildhauer: „Jeder Mensch in meinem Land ist mir nahe, und ich bin an seiner Seite. Meine Wißbegier über sein Leben ist nicht zu sättigen. Ich lasse Trennendes zwischen meinem Leben und dem der anderen nicht zu. Je älter ich werde, je näher ich den Leuten bin, desto schwerer fällt mir, was mir einst so glänzend gelang, der Spott. Harte Worte gegen andere kann ich nicht finden ohne Fragen an mich selbst. Keiner dieser Menschen hat für die Kunst, die ich betreibe, einen höheren Wert oder einen geringeren als ein anderer. In jedem ist ein Teil der Wahrheit meines Landes, und gefragt werden dürfte in den Künsten nur nach dieser. Und die Unruhe meines Lebens ist, daß das, was ich versuche, zu klein und nicht wahr genug sein könnte."

Als er sechzig war, erschien sein erster Prosaband, seither ist die Freude zu fabulieren noch gewachsen. Thomas Mann nannte es den Reiz des „raunenden Imperfekt", der flüsternde Erzähler, der selbst immer präsent ist… Rücker arbeitet gern zu Tagesbeginn, weil „Sätze, die nach Mitternacht geschrieben wurden, am Morgen oft nicht standhalten!" Rücker liest gut und gern vor. Früher, gibt er zu, machte er Lesungen mehr aus Pflichtgefühl und mit fertigen, erprobten Sachen. Heute geht er mit unveröffentlichten Manuskripten vor sein Publikum, es hat ein Recht darauf, ihn auch zu korrigieren, denn „wenn eine Sache durchhängt, spüre ich das wie einen kalten Luftzug oder: drei Leute zuviel haben gehustet".

Literatur und Geschichte – Thema des Arbeitskreises, den Günther Rücker beim bevorstehenden 10. Schriftstellerkongreß der DDR leiten wird, wissend, daß es einfache Antworten jetzt nicht mehr gibt. Wir sind reifer geworden, können besser mit uns umgehen, und der Schriftsteller muß so tief wie möglich graben, um entweder Grundwasser oder einen Schatz zu finden. Diese Ausblicke genießt er.

Ursula Weil (Text)
Alfred Paszkowiak (Foto)



1 Robe de Cour. 2. Demi paré. 3. Retroussé. 4. Pequeche.

„Herr Chodowiecki ist ein hochmütiger Bengel, und am Ende kann er doch wahrlich nichts zeichnen als Gesichterchen und Steigstiefel."

Georg Christoph Lichtenberg

Auch zuweilen Mannspersonen

Habillemens Berlinois.

1. Habit de gala. 2. négligé. 3. Froc. 4. Surtout.

Herr Lichtenberg sollte es besser gewußt haben. Hatte er sich doch schon vor Jahren der sehr geschätzten Mitarbeit des inzwischen sechsundfünfzigjährigen Herrn Chodowiecki an seinem „Göttinger Taschenkalender" versichert und ihm außerordentlichen Beobachtungsgeist nachgerühmt. Der Danziger, der mit siebzehn Berliner wurde, sah beim Zeichnen scharf hin. Bat auch niemals um Erlaubnis, „denn wenn ein Frauenzimmer (und auch zuweilen Mannspersonen) weiß, daß man's zeichnen will, so will es sich angenehm stellen, und verdirbt alles, die Stellung wird gezwungen."

Zeichnend, malend, radierend, kupferstechend hat uns Daniel Chodowiecki (1726–1801) eine Chronik Berliner Lebens in Bildern hinterlassen. Den bürgerlichen Alltag der Zopfzeit kannte er so genau, weil er ihn teilte. Er sagte seinen Zeitgenossen nicht nur Artigkeiten. Doch auf ihr Wohlwollen, auf ihre wohl honorierten Aufträge also, war er selbst als Direktor der Kunstakademie noch angewiesen. „Chodowiecki der Künstler, den wir bewundern, äße schmale Bissen, aber Chodowiecki der Handwerker, der die elendesten Sudeleien mit seinen Kupfern illuminiert, der wird bezahlt!" Respekt und Geringschätzung lagen bei Goethe manchmal dicht beieinander. Oder wollte er gar nicht den Künstler treffen?

Mit seinen Berliner Modekupfern aber konnte sich Chodowiecki eigentlich nur Freunde machen. Sie nahmen es genau mit der Genauigkeit des Details, die Madams und

1. & 3. Négligé. 2. & 4. Circassienne.

Mamsells, und darin bediente er sie gut. Argwöhnten sie nie, es könnte sich da einer manchmal leise lustig machen? Kommen nur uns heute die großen Hoftoiletten mit den eisernen Reifröcken und die hinten schön gebauschten Negligés – was dazumal die schlichten bürgerlichen Hauskleider waren – etwas lächerlich vor? Sollte auch Chodowiecki...? Übrigens läßt auch das männliche Kostüm tief blicken, wie ein berühmtes Journal bemerkte: „Es giebt für das Auge des Kenners eine Physiognomik des männlichen Anzugs, die vielleicht sicherere Schlüsse auf Charakter, Sitte, Denk- und Handlungsart erlaubt, als die Formen der Stirn, Nase, Mund, Kinn u.s.w. die häufig durch Zufall gelitten haben... Oft ist der Huth... ein ziemlich treuer Spiegel des Gehirns, das er deckt.“ Besonders aufschlußreich das Negligé, „wo die männliche Phantasie, mit männlicher Koketterie treulich verschwistert, ein offenes und weites Feld hat sich zu tummeln.“

Der Meister selbst wurde im silberbeknopften grauen Anzug von ziemlich altfränkischem Zuschnitt angetroffen. Seine Rockschöße waren zu lang. Goldene Knöpfe auf blauem Tuch machten gerade Mode.

Constanze Treuber

Die Nationalgalerie Prag machte mit einer Ausstellung Chodowieckischer Stiche dem 750jährigen Berlin ihr Kompliment. Wir danken dem Kultur- und Informationszentrum der ČSSR für die Reproduktionen.

VOLKS BUHNE

Teufel und Poet

In Michail Bulgakows Roman „Der Meister und Margarita“ züchtigt der Satan mit seinem Gefolge Gauner und Bürokraten, Spekulanten und Dogmatiker im Moskauer Alltag der zwanziger Jahre. Die Teuflischen sympathisieren mit dem verzweifelten Meister, einem Dichter, dessen Buch über Jeschua aus Nazareth bestallte Kritiker verwarfen, und führen ihn mit Margarita zusammen. Und sie zeigen, wie Jeschua am Kreuze stirbt, weil er glaubt, daß der Mensch gut sei, trotz aller Verführungen zum Bösen.

In dieser Dichtung aus den frühen Sowjetjahren sind Reales und Phantastisches, Tragisches, Groteskes, Satirisches engstens verkettet, ziehen Vergangenheit und Gegenwart als aktionsreiches Geschehen vorüber. Iwan Hauslos, ein junger Lyriker in Bulgakows Roman, ahnt, daß der Weg ins goldene Zeitalter jahrtausendelang und dornenreich, doch seit der russischen Revolution keine Utopie mehr ist.

Bulgakow, 1891 geboren, Arzt, später Schriftsteller, Theaterregisseur, fragt in diesem phantasievollen, gedanklich wie poetisch fesselnden Werk nach der Perspektive einer menschlichen Welt. Das Jahr 1917 hat eine neue Epoche eingeläutet. Doch Armut, Rückständigkeit, Unwissenheit und Intoleranz sind im jungen Sowjetstaat noch nicht besiegt. Der äußere Feind liegt auf der Lauer. Vieles davon und von den literarischen Positionskämpfen spiegelt der Roman wider, eingeschlossen des Autors persönliche, auch bittere Erfahrungen aus jenen und späteren Jahren.

Durch seine Prosaarbeiten und seine oft inszenierten und gespielten Revolutionsstücke „Die Weiße Garde“ (1924) und „Die Tage der Turbins“ (1926) war Bulgakow populär geworden. 1924 entstand sein „Roman über den Teufel“. Bulgakow hat ihn vernichtet – verunsichert, enttäuscht über den doktrinären Einfluß des Proletkults in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre auf die Sowjetkunst. Für seine philosophisch-phantastische, satirisch-kritische Literatur schien kein Platz. In „Meister und Margarita“ – der Autor arbeitete von 1928 bis zu seinem Tode 1940 an diesem Werk – urteilt er differenzierter, optimistischer, zeigt, daß sich mit dem Gang der Zeiten auch Wahrheit und Gerechtigkeit entfalten.

Der Roman erschien in der Sowjetunion Mitte der sechziger Jahre. Dann im Ausland, wurde Weltliteratur, wurde ein Welterfolg. Theater dramatisierten den Stoff. 1968 kam das Buch in der DDR heraus. Der Lyriker Heinz Czechowski schrieb eine Bühnenfassung, als DDR-Erstaufführung vom Leipziger Schauspielensemble 1986 auf das Theater gebracht. Nun inszenierte Siegfried Höchst diesen sprachlich schönen, dramaturgisch eigenständigen Text an der Berliner Volksbühne. Die „Berliner Zeitung“ verlieh ihm dafür den Kritikerpreis für die beste Regieleistung der Saison.

Höchst schuf, ohne den Sinn der Dichtung zu beschädigen, eine fast ausnahmslos spannungsvolle, aktionsgeladene Aufführung, die durch Gedankenreichtum, szenische Vielfalt, Tempo und Rhythmus besticht. Kontrastreich sind Zeiten, Szenen gegeneinandergesetzt. Da gibt es die verhalten innigen Begegnungen zwischen dem Meister und Margarita; die grell-bunten Varieté-Teufeleien; das groteske Gehabe mieser Zeitgenossen oder das geistige Kräftemessen zwischen dem römischen Tyrannen Pontius und Jeschua unter südlichen Himmeln. Welten, Menschen im Ringen zwischen Vernunft und Unvernunft. Die graugetünchten Wände des Bühnenbildes mit Fenstern und Türen bilden Straßen, Gassen, Winkel, verwandeln sich sekundenschnell in Innenräume, in das Totenreich mit gespenstisch tanzenden Gestalten, in ein kahles Räumchen, wo hinter Aktentaschen rückgratlose Bürokraten hocken. Oft gibt es filmisch fließende Übergänge. Während die desillusionierten Varietébesucher noch ziellos auseinanderkreischen, erscheint schon ein anderes, bestürzend stilles Bild: der gekreuzigte Jeschua, der seine Gesinnung nicht verriet. Die Bühnenmusik begleitet oder kontert das szenische Geschehen. Manchmal ertönen, verhalten noch, die Kremlglocken: Die neue Zeit ist angebrochen. Eine Aufführung mit hauptstädtischem Niveau, auch durch das hervorragende Schauspielensemble mit Rolf Ludwig und Cornelia Schmaus in den Titelrollen. Ein schwieriger Roman hat sich als Bühnenwerk behauptet.

Liane Pfelling

Günther Rücker

Augenblicke

Erstveröffentlichung in FREIE WELT

I

Jeden Morgen um acht betrat ich das Haus, stieg zum dritten Stock hinauf, legte Mantel und Aktentasche ab – es waren die Jahre, in denen ein Mann von Bedeutung nicht ohne Aktentasche ging – und klopfte fünf nach acht an eine Tür, auf der in lateinischer Schrift ein russischer Name nebst Dienstgrad zu lesen war. Ich trat ein und wartete. Ich war Redakteur des Schulfunks bei Radio Leipzig. Der Offizier hinter dem Schreibtisch war vielleicht fünf oder sechs Jahre älter als ich, sein Mund lag breit im Gesicht, die Nase war fleischig, die Haut blaß, das Haar glänzend schwarz. Er sprach ein vollkommenes Deutsch, so wie man es nur sprechen konnte, wenn man schon als Kind gewohnt war, sich darin auszudrücken. Er holte das Sendemanuskript, das ich einige Tage vorher abgegeben hatte, hervor und teilte mir mit, ob es genehmigt sei oder ob er einige Fragen beantwortet haben möchte. Ich war immer in Eile, denn Schauspieler und Sprecher warteten schon vor den Mikrofonen, das Mitschnittband lag auf dem Teller, am frühen Nachmittag mußte die Sendung wiederholt werden. Der Mann hinter dem Schreibtisch beachtete mich kaum, ich war einer von vielen, die durch seine Tür kamen. Was mich von den anderen unterschied, war mein Alter, ich war der jüngste. Immer versuchte ich, lässig vor ihm und seinem Schreibtisch zu stehen. Aber wie ich es auch anstellte, es sah immer aus wie eine Vorstufe zur Grundstellung. Ich arbeitete unauffällig mit Standbein und Spielbein, legte die Hände auf den Rücken, sah lässig in einen Winkel, sah betont unbeteiligt vor mich hin – es half nichts, immer stand ich als einer da, der Haltung annimmt. Es ärgerte mich, aber es war kein Kraut dagegen gewachsen. Die kurzen Gespräche waren nicht unangenehm. Wenn er seine Fragen gestellt hatte, begriff man, wo sich der Gedanke vertiefen ließe. Ich war Mitte zwanzig, arbeitete die in der Schule erworbenen Abiturientenweisheiten und die im Krieg gewonnenen Erfahrungen meiner Generation in die Sendungen ein und versuchte die vorgeschriebenen Termine zu halten. Unterm Dach, in einem verschlossenen Raum saß ein Mann, die geänderten Manuskripte vor sich, und las Wort für Wort mit. Wenn sich der Text, der über den Sender ging, von dem Text unterschied, der vor ihm lag, drückte der Mann auf einen Knopf, und der Sender fiel so lange aus, bis er in seinem Exemplar den gelesenen Text wiederfand. Da nahm er seinen Finger vom Drücker. Danach gab es langwierige und nie bis zu Ende klärbare Feststellungen und Berichte. Meist aber ging es ohne Ausfall. Mein Chef hielt auf solide Arbeit. Er war ein bürgerlicher, liberaler Mann, Anfang dreißig, freundlich, leise, bestimmt, mit solidem Wissen und integrem Charakter. Wir teilten uns die Arbeit. Arbeiterbewegung fiel in mein Ressort, Mittelalter in seins, Biologie und Napoleon durfte ich zur Hand nehmen, das junge Deutschland dagegen, Musikgeschichte und Minnesang er. Ich liebte Napoleon und bewunderte ihn. Eines Tages in den frühen fünfziger Jahren wurde ich durch die zentrale Presse zu jubelnder Haltung den Befreiungskriegen gegenüber aufgerufen. Schill und Körner aber hatten mir schon immer Mißbehagen eingeflößt, bei Jena und Auerstedt hatte ich ein bißchen mitgesiegt, Trommler im napoleonischen Heer wäre mir lieber gewesen als Totenkopfreiter unter Preußens König. Da trat ich meinem Chef den Napoleon ab und übernahm die Umleitung der Flüsse im östlichen Sibirien.

Mein Verhältnis zu dem Offizier war gut. Außerhalb der dienstlichen Sphäre gab es keine Berührung. Nur einmal betrachtete er mich genauer, holte sogar seinen Kollegen aus dem Nebenzimmer. An dem Tag hatte ich Lederhosen an. Die beiden befühlten das Leder, echtes Hirschleder, wie ich ihnen versichern konnte, berührten die Hirschgeweihknöpfe, die filzgefütterten Lederhosenträger. Der Offizier sah mir nach, als ich das Zimmer verließ. An diesen verwunderten, etwas ratlosen Blick wirst du dich dein Lebtag lang erinnern, sagte ich zu mir.

Dreiunddreißig Jahre danach lud man mich zu einer Filmtournee in die Bundesrepublik ein. Wir fuhren im Speisewagen, leise, schnell und angenehm. Als Begleiter hatte man uns einen jungen Mann zur Seite gegeben. Er war etwa so alt wie ich damals in Leipzig und sah seine Zukunft in der Laufbahn eines Beamten der Regierung. Seine Manieren stammten aus bestem Hause. Da die Handlung des Films im zweiten Weltkrieg spielt, kam unser Gespräch auf Krieg und Nachkrieg, und der junge Mann erklärte mit freiem Blick, daß alle Vorkommnisse jener Jahre für ihn ohne jede Relevanz seien, er habe an diesem Krieg der Vätergeneration keine Aktie, übrigens habe er während seines Studiums in Frankreich auf französischen und deutschen Soldatenfriedhöfen einen Sommer lang Gräberpflege betrieben. Ich suchte nach einer Antwort. Sie sollte nicht verletzen, aber ich wollte das alles so nicht im Raume stehen lassen. Ich suchte nach Worten, und es wurde mir immer schwerer, die bisher gepflegte Konzilianz am Leben zu erhalten. Ich sah in die Landschaft zu lieblichen Ortschaften, ein schwerer Regen fiel, wir aßen mit versilbertem Besteck, tranken Pfälzer Weine, ein zarter, goldgeflochtener Ring zierte die Hand unseres Begleiters. Ich dachte an meine jungen Jahre, an den Schulfunk und das zerstörte Leipzig, und sah zu, wie er den Fisch tranchierte, wie sauber und adrett seine Bewegungen abliefen. Da schaute er zu mir und unsere Blicke kreuzten sich. Ich hatte noch immer nichts gesagt. Von sehr fern fiel mir eine Erzählung von Franz Fühmann ein, in den Nachkriegsjahren im Kaukasus spielend.

II

„Es war Ende April, und es regnete, wie es nur im Kaukasus regnen kann", schrieb Fühmann. „Der Himmel hing tief herab, ein schwarzgrüner schwerer schwappender Schlauch, der an tausend Stellen zerschlitzt war und aus dem das Wasser in Güssen zur Erde fiel. Das Wasser fiel nicht in Tropfen und auch nicht in Schnüren; die Luft war klatschend naß wie im Innern eines Katarakts; der Himmel war Wasser, die Luft war Wasser, und Wasser schoß in reißenden Bächen den talwärts sich senkenden Appellplatz hinab und ließ seinen blaugrauen Lehm wie Sprudel schäumen." Fühmann und sein Mitgefangener Heinz tranken Brombeerblättertee, aßen gedörrten Fisch und entwarfen ihr privates Reich des freien Geistes. „Sie würden keine Zeitungen mehr lesen, in keine Versammlung mehr gehen, keinen Redner mehr anhören, weder wählen noch einem Programm zustimmen, statt dessen mit äußerster Radikalität aus der Geschichte herausspringen! Und waren entschlossen, nie mehr wieder Partei zu ergreifen, ausgenommen, es ginge gegen die Russen."

„Wir sind Märtyrer der Politik", sagte Heinz, „man müßte irgendwo allein leben, in einem Loch tief in der Erde oder als Mönch nach Tibet ziehen!, es geht uns nichts mehr an."

„Dann aber trafen Nachrichten von einer gewissen Rede unser Ohr", schreibt F., „und da lauschten sie plötzlich auf. Es handelte sich um Churchills Fulton-Rede vom Frühjahr 1946: Churchill habe in einem Ultimatum von der Sowjetunion die sofortige Freilassung der deutschen Kriegsgefangenen gefordert und würde, falls Moskau dieser Forderung nicht nachkäme, Luftlandetruppen einsetzen, um sie mit Waffengewalt zu befreien. Das war absurd, aber sie glaubten es; die Dämmerung drang durch den Regen und Dunkel und Wasser vermischten sich, da sehen wir", schreibt Fühmann, „einen Offizier der Lagerkommandantur den Appellplatz hinauflaufen. Es war ein älterer Leutnant, den wir insgeheim fürchteten, weil er deutsch sprach und man deshalb munkelte, daß er Jude sei und nur auf eine Gelegenheit warte, sich an uns zu rächen. Es war ein kleiner, unansehnlicher Mann von vielleicht fünfundfünfzig Jahren, und als ich ihn durchs Tor laufen sah, dachte ich, daß er jetzt käme, uns in den Regen hinauszutreiben, doch dann dachte ich, daß er deshalb nicht selbst kommen, sondern einen Posten mit seinem Befehl schicken würde. Indes, er kam selbst, und er mußte es eilig haben; er hetzte, auf dem Rücken der Eichen balancierend, das Lager herauf, ohne vermeiden zu können, in die Schlammflut abzurutschen und sich die Hosen bis übers Knie zu beschmutzen. Es mußte etwas Ungewöhnliches, etwas ganz Außerordentliches sein, was der Leutnant uns mitzuteilen hatte, denn das Lager stand wie alle Lager, unter Selbstverwaltung, und es geschah eigentlich nur zur Zählung, daß ein Offizier der Kommandantur ins Lager kam. Der Regen klatschte; wir sahen den Leutnant auf unsere Baracke zulaufen und richteten uns auf unseren Pritschen auf, und plötzlich sagte einer: Churchill! Er sprach nur aus, was wir alle in diesem Augenblick dachten: ‚Churchill!' Er sagte Churchill; er sagte es nicht sehr laut, aber das Wort dröhnte uns in den Ohren wie der Propeller der Hurricanes. ‚Churchill!', ‚Churchill, er haut uns hier 'raus, der alte Junge!, dachten wir, und die Weltgeschichte hatte wieder einen Sinn.

Da wurde die Tür aufgerissen, und der Leutnant trat keuchend ein. Er troff; seine Hosenbeine waren schlammdurchwirkt. Ich fühlte plötzlich, wie ich zitterte. ‚Kameraden, ich habe eine wichtige Nachricht für euch!' rief der Leutnant, noch immer keuchend. Er sprach fast akzentfrei. Der Regen klatschte an das Stückchen Fenster. Wir sahen nichts als das Gesicht des Leutnants.

‚Eine freudige Nachricht, Kameraden, ein großes geschichtliches Ereignis für euch!' sagte der Leutnant.

Sein Gesicht strahlte. ‚Ein freudiges Ereignis, Kameraden!' wiederholte der Leutnant und zwang seine keuchenden Lungen zur ruhigen Rede, ‚ein altes Kampfziel der deutschen Arbeiterklasse ist Wirklichkeit geworden: In der sowjetischen Besatzungszone haben sich Kommunisten und Sozialdemokraten zusammengeschlossen!' "

Und nun schildert Fühmann, was für ein Lärm losgeht. „Pfeif drauf! schrie einer, und: Schickt uns endlich heim! schrie ein zweiter, und: Gebt uns lieber zu fressen! schrie ein dritter, und: Ha, ha, ha! schrie ein vierter, und alle schrien, und Heinz schrie, und ich schrie auch. Der Regen klatschte", schreibt Franz Fühmann weiter. „Der Leutnant stand im Barakkengang und sah uns hilflos an; sein Blick war hilflos, und er wanderte von einem Gesicht zum anderen, und dann hob er mit einer unendlich zögernden Gebärde die Schultern und die leicht geöffneten Hände und sah uns

an und sagte: ‚Aber die deutsche Arbeiterklasse ist geeint, Kameraden!', und er sah uns an, und wir schrien im zischenden Chor. Wem der Leutnant gerade ins Gesicht sah, der schrie nicht, aber die anderen, die er nicht ansah, die schrien weiter, und der Leutnant ließ die Hände sinken, und ich sah, daß Tränen in seine Augen traten. ‚Ich dachte, es würde euch freuen', sagte er leise, dann wandte er sich plötzlich um und fuhr sich über die Augen und ging der Tür zu. Unter der Tür blieb er stehen; er zögerte, er hielt den Holzriegel in der Hand, doch dann klinkte er mit hartem Ruck die Tür auf und ging hinaus."

Fühmanns Erzählung hatte mich, seit ich sie vor Jahren gelesen hatte, immer wieder beschäftigt. Jetzt, fünfunddreißig Jahre nach jenem Regen im Kaukasus sah ich in einen anderen Regen. Der junge Mann sah noch immer zu mir, und ich hatte noch immer nichts gesagt. Ich fühlte, daß ich ihn mit einem Blick ansah, der dem des Leutnants im Kaukasus, dem „meines Russen" zu Leipzig glich. Der junge Mann wird wahrscheinlich niemals an meinen Blick in gleicher Weise denken wie ich an die Blicke, die mich trafen. Andererseits hat auch er wie einst ich die Römerweisheit gelernt: Tempora mutantur nos et mutamur in illis.*

In jenen Jahren, als ich, die Aktentasche unterm Arm, Tag für Tag im Leipziger Norden zum Funkhaus in der Prellerstraße eilte, begab sich im Leipziger Südosten Galina S. an ihre tägliche Arbeit. Galina war Offizier der Sowjetarmee und verantwortlich für die Deutsche Bücherei. Damals bin ich ihr nie begegnet. Ich sah sie zum ersten Mal, als sie dreißig Jahre nach dem Krieg unser Land besuchte.

III

Wir hatten ein Bankett vorbereitet. Galina stand im Foyer vor einem Spiegel und kämmte ihr Haar, welches weiß war. Ich sagte: Was für schönes Haar Sie haben! Sie bedankte sich und sagte, sie sei sehr glücklich darüber, denn während der Blockade Leningrads seien ihr fast alle Haare ausgegangen, und sie hatte viele Jahre fürchten müssen, sie würden nie wieder wachsen. Nach einem solchen Satz setzt man sich anders zu Tisch. Ich sah oft zu ihr, und als sie mir zulächelte, sah ich, daß sie lustige Augen hatte. Sie war siebzig und ich war von ihr entzückt. So begann unsere Freundschaft. Ich besuchte sie in Moskau, wir saßen in ihrer kleinen Küche, aßen, erzählten, und wenn wir sehr fröhlich wurden, hielt der eine die Hand des anderen. Einmal sagte sie: Man hat mich, als ich jung war, wegen der Augen Sternchen genannt. Ich habe von diesem Namen nichts gewußt, aber einmal erfuhr ich es. Vor dem Krieg, als die Deutschen schon Europa besetzt hatten, gab ich in der Roten Armee Deutschunterricht. Die Soldaten waren sehr lerneifrig, alles, was mit deutsch zusammenhing, war doch für sie mit vielen Fragen verbunden. Einmal gab ich ihnen als Prüfung eine Geschichte zum Nacherzählen. Eine Geschichte von Korolenko, aber ich habe sie ein bißchen für meine Zwecke geändert. Ein Mann in einem Ruderkahn. Es ist Nacht, der Fluß breit, die Ufer kaum zu sehen. Er rudert und verzagt. Er will aufgeben. Er hat keine Kraft mehr. Kein Ende der Fahrt ist in Sicht. Da entdeckt er ein Lichtlein. Ein Sternchen. Er denkt, wie kommt der Stern so tief übers Wasser? Er sieht hin, rudert, da erkennt er, es ist ein fernes Licht. Ein winzig kleines Licht. Also, denkt er, rudere ich zu dem Licht, vielleicht sitzt dort ein Mensch an einem Feuer. Er rudert, und das Licht wird größer und breitet sich aus, und so müde er ist, er rudert mit letzter Kraft, und am Ende ist es kein Licht, sondern eine Stadt, Menschen nehmen ihn auf, er ist gerettet. Verstehen Sie, mein Freund, die Jungen sollten lernen: nie aufgeben! Was von ferne klein ist, kann gewaltig sein, wenn man es erreicht hat. Und alle schrieben wunderschön diese Geschichte vom kleinen Sternchen auf, ich habe so viele gute Noten geben können wie nie zuvor. Und ich komme ins Lehrerzimmer, die Kollegen sagen: Warum strahlst du so? Und ich erzähl' ihnen alles, und sie sagen: Was wundert's dich? Sie haben sich so große Mühe gegeben, weil sie dich Sternchen nennen.

Aber die Geschichte mit dem Sternchen ist noch nicht zu Ende. Es ist etwas geschehen, das mir mein Leben lang ein Geheimnis blieb. Während der Blockade, es war noch kein richtiger Winter, man trug noch nicht die schweren Winterpelze, stand ich Feuerwache auf dem Dach unserer Bibliothek in Leningrad und sah, wie eine Bombe das Krankenhaus traf, in dem meine Mutter lag. Ich übergebe meinen Posten und renne los, und ich renne und renne. Da liegt eine Frau vor mir auf der Straße. Ich kann nicht über einen Menschen hinwegsteigen. Das kann ich nicht. Ich helfe ihr auf, sie lehnt sich an mich und sagt: Töchterchen, hilf mir nach Hause, ich werde heute sterben. – Damals hat man gewußt, wann man stirbt. Man fühlte es. Ich sage, ich muß zum Krankenhaus, zu meiner Mutter, aber sie sagt: Willst du mich hier auf der Straße sterben lassen? – Ich denke, das geht so nicht, und stütze sie und frage: Wo wohnst du denn? – Drüben am andern Ufer. – Sie werden fühlen, wie mir zumute war. Und sie kann nicht mehr richtig laufen. Wir gehen und gehen und gehen, dann endlich sagt sie: Hier wohne ich. – Und ich will gleich umkehren, da sagt sie: Warte, und greift in eine Tasche ihres Mantels. Jetzt gibt sie mir ihr Brot, denke ich, denn jeder, der fühlte, daß er stirbt, gab sein Brot weiter, wenn es soweit war. Man konnte in den letzten Tagen vorm Tod nichts mehr essen. Soll es also einer haben, der noch am Leben bleibt. Aber sie holt nicht Brotstücke aus der Tasche, sondern ein Päckchen, in Papier eingeschlagen, wie es im vorigen Jahrhundert in Gebrauch war, ein Büchlein, ein dickes Heft, mit violettem Seidenband und mit viel Kunst gebunden. Nimm's, Töchterchen, sagt sie. Heb's gut auf. Es ist das Kostbarste meines Lebens. – Wir ruhen uns noch eine Minute aus, dann renne ich zurück, das Heftchen in der inneren Manteltasche. Die Bombe war aber gar nicht in das Krankenhaus gefallen, meine Mutter war gesund, ich geh' zurück zur Bibliothek. Am nächsten Tag war der Winter da, und ich zog den Winterpelz an. Das Heftchen hatte ich vergessen. Es wird wieder wärmer, man spürt schon den Frühling, und wir beschließen, unsere Toten zu begraben. Unsere Mitarbeiter sind nämlich immer, wenn sie spürten, es geht ans Sterben, in die Leninbibliothek gekommen. Den Winter über legten wir die Toten auf den Dachboden – wir hatten nicht die Kraft, den Frostboden aufzuhacken –, und wenn sich die Erde wieder aufhacken ließ, haben wir ihnen ihre Gräber geschaufelt. An diesem Tag hatte ich zum ersten Mal wieder den leichteren Mantel an. Wir waren fast nur Frauen. Das waren die allerschwersten Tage. Alles gute Freunde, die man begräbt. Die einen hacken die Gräber, die andern tragen. Nach einer Zeit will ich mir mit dem Taschentuch Mund und Nase schützen. War der Boden gefroren, konnte man ihn nicht aufbrechen. War Tauwetter, ertrug man kaum den Leichengeruch. Ich greife also in die Tasche, und fühle das Heftchen. Die Schleife habe ich nicht geöffnet. Das Papier habe ich vorsichtig aufgefaltet. Und was halte ich in der Hand? Eine Erzählung von Korolenko. Ihr Titel: Das Sternchen. Ich schlage sie auf und sehe eine Handschrift, die bei uns jedes Kind kennt, Korolenkos Handschrift. Er hat eine Widmung in das Büchlein geschrieben. Ich lese: Meinem Sternchen in Liebe. Und ein Frauenname. Ich hatte Korolenkos Sternchen nach Hause zum Sterben gebracht. Man getraut sich kaum, so etwas zu erzählen.

Hab' ich eigentlich schon gesagt, daß auch mein Mann mich immer Sternchen genannt hat?

Galinas Mann war Alexander Dymschiz.**

Zeichnung: Karl Fischer

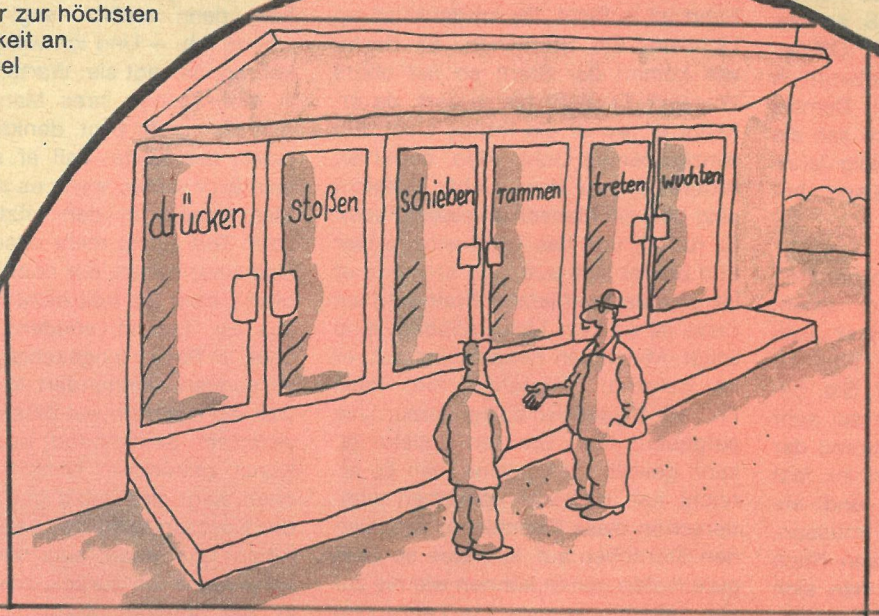
*Die Zeiten ändern sich und wir uns mit ihnen.

**Alexander Dymschiz war von 1945–1949 sowjetischer Kulturoffizier bei uns und jener Mann, dem Günther Rücker jeden Morgen um acht Uhr im Leipziger Rundfunkhaus begegnete.

HUMOR ★ Herz am Spieß

So mancher meint ein gutes

Die Verteidigung der Frauen stachelt die Männer zur höchsten Tapferkeit an.
A. Bebel



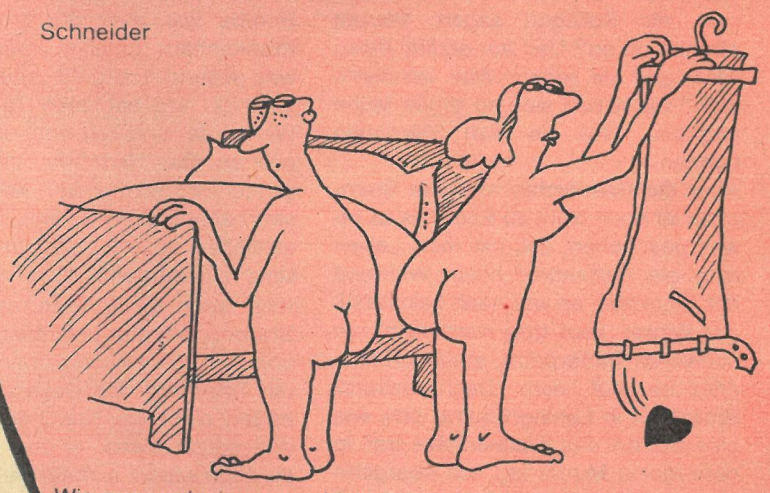
Steger

Sticht Herz?

Wenn dir gar zu viele Nächte beim Skaten zu lang und zu feucht und zu qualmig geraten, dann komme und sage du später nicht: Herz sticht!
F. Hannemann

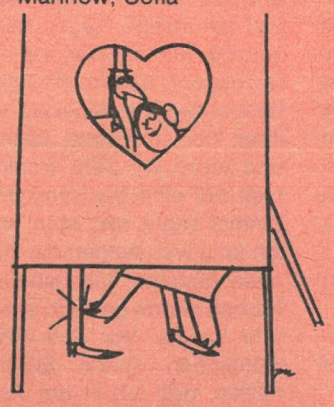
Zärtlichkeit ist Herz in den Händen.

Schneider



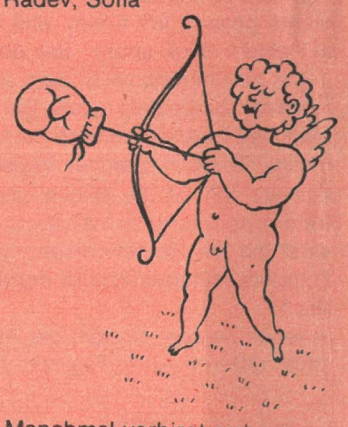
Wie arm und wie ungeschickt die Gebärden männlicher Zuneigung sind!

Marinow, Sofia



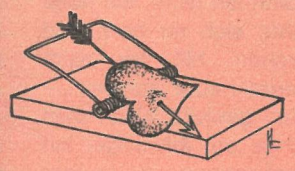
Wenn die Liebe das Schulmeistern anfängt, hat sie bald Ferien.

Radev, Sofia



Manchmal verbirgt sich hinter einer weichen Schale ein rauher Kern.

Aller Anfang ist ungeschickt.

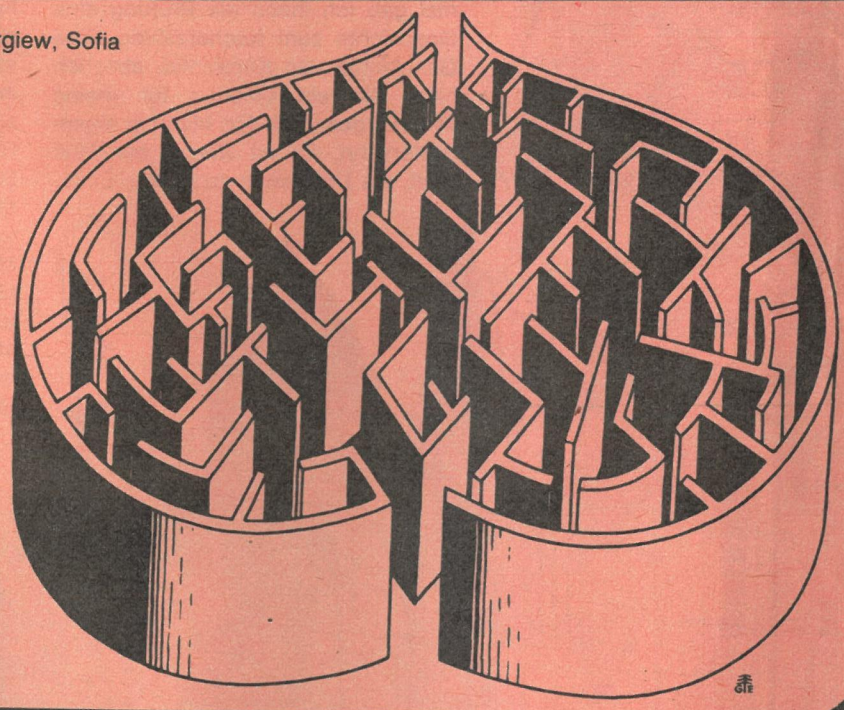


Surowzew, Woronesh

Überhaupt sind kalte Menschen gewöhnlich die größten Egoisten, denn bei ihnen wirkt mehr der Verstand als das Herz.

Karamsin

Georgiew, Sofia



2 Wochenspruch

Solange du dein Herz heiß hältst, nisten in keiner Kammer die Grillen.

Alle Menschen sind vernünftig, das männliche und das weibliche Geschlecht ausgenommen.

Mit engherzigen Menschen und engen Schuhen ist der Umgang beschwerlich.

Tatbestand

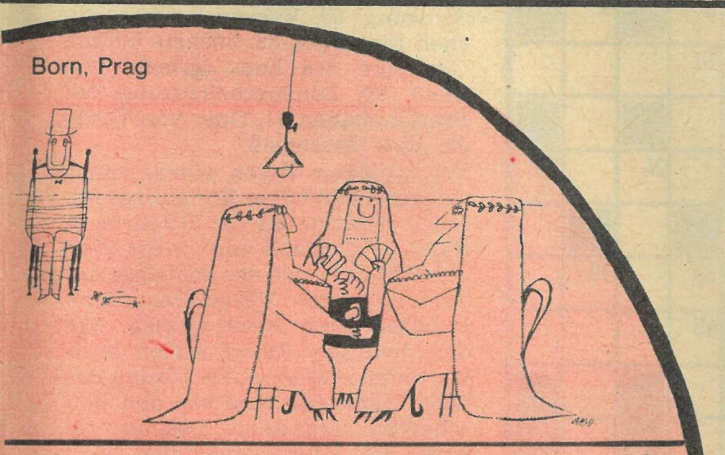
R. Pöhlig

Niemals geht im Leben alles glatt und eben. Ecken, wie man weiß, gibt's in jedem Kreis.

Wahrhaftig ungütig sind wir nur gegen Menschen, von denen wir wissen, daß sie

Herz zu haben und hat nur schwache Nerven. M. v. Ebner-Eschenbach

Mißgunst frißt ihr eigenes Herz.



Alexander Chort

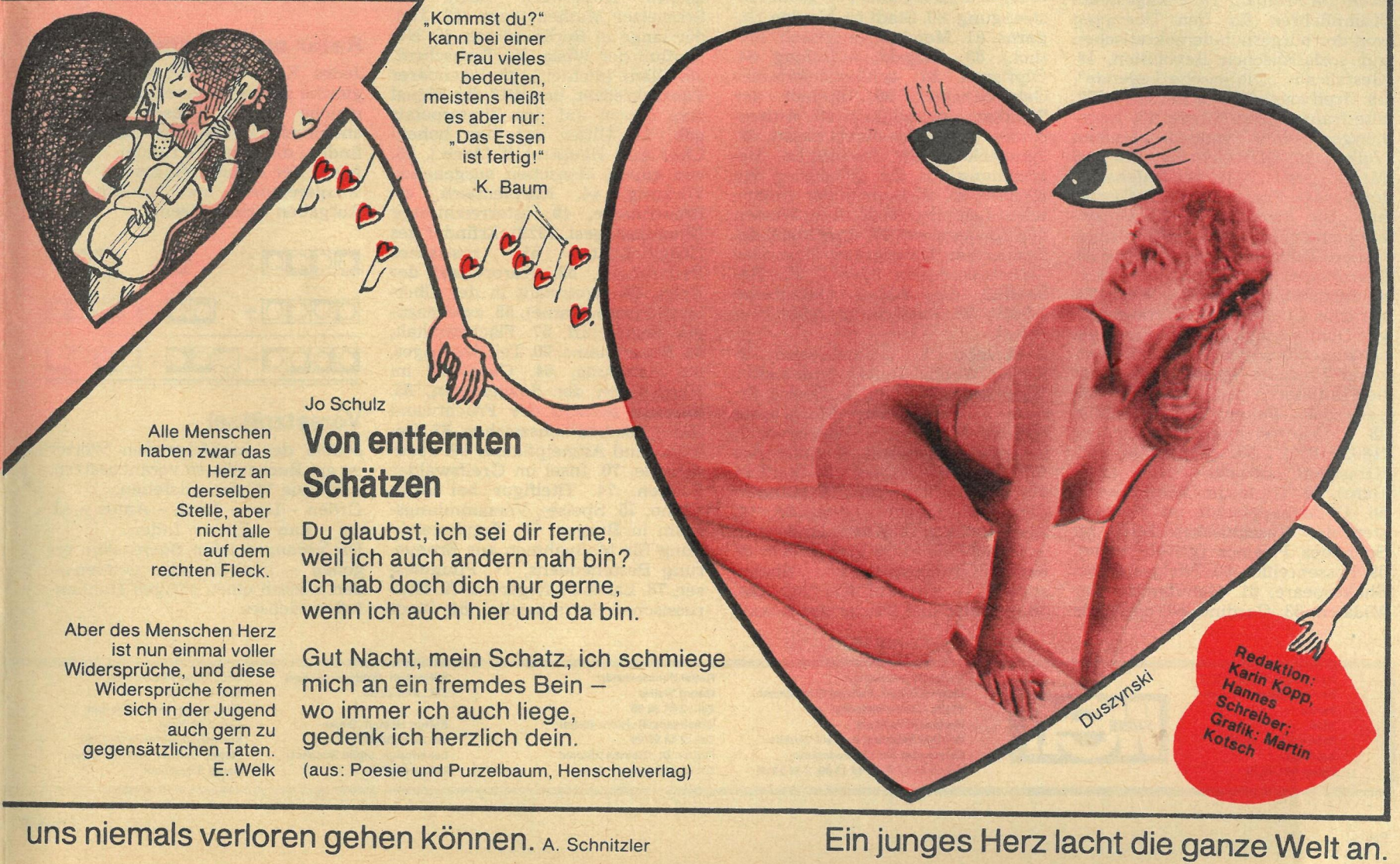
Herzensgeheimnisse

Teure Alonja!
Verzeih, liebes Herz, daß Du vor etlichen Monaten vergeblich vor dem Standesamt gewartet hast. Laß mich Dir erklären, welche Mißhelligkeiten mich daran hinderten, Dir zum verabredeten Zeitpunkt mein Ja-Wort zu geben: Als ich am Morgen unseres Hochzeitstages vom Markt kam (wo ich einen wunderschönen Tulpenstrauß für Dich gekauft hatte), bestieg ich voller Freude und Erwartung den 70er Bus, der mich direkt zum Standesamt bringen mußte. Aber an der dritten Station rief der Busfahrer nicht „Hochzeitspalast" aus, wie ich es von ihm erwartet hatte, sondern „Kindergarten"! „Ist das etwa nicht der 70er Bus?" fragte ich bestürzt. Die Fahrgäste klärten mich auf, daß es wohl der 70er wäre, der aber gegenwärtig die Route 7 befahre. Beim Aussteigen entdeckte ich hinter der Frontscheibe das winzige Pappschildchen, auf dem mit Filzstift eine kümmerliche 7 gemalt war. Was blieb mir übrig? Ich mußte also zum Markt zurückfahren, um dort den richtigen 70er Bus zu besteigen.

Am Markt angekommen, fuhr gerade ein Bus vor. Voller Aufregung – noch eine Stunde bis zur Trauung! – schwang ich mich hinein. Leider ohne vorher zur Kenntnis zu nehmen, daß dieser Bus neuerdings auf der Route Moskau–Susdal verkehrt. Als ich meinen Irrtum bemerkte, sprang ich raus. Da war ich bereits in Wladimir. Zugegeben, diese Tatsache verwirrte mich ein wenig. Doch dann gewann mein klarer Menschenverstand wieder die Oberhand. Auch kein Unglück, dachte ich, löste ein Billett und kletterte in den Vorortzug nach Moskau. Als ich in Jaroslawl ankam, wurde es offenbar: Auch der Vorortzug hatte sein Reiseziel geändert. Doch ich gab nicht auf, bestieg mit meinem Gepäck (dem wunderschönen Tulpenstrauß – Du erinnerst Dich?!) den Zug nach Moskau, der dann aber wegen abweichender Streckenführung in Tscheljabinsk einlief. Auf dem Flughafen von Tscheljabinsk erstand ich mit Mühe und Not ein Flugticket, setzte mich und mein Handgepäck (Tulpenstrauß!) in die Linienmaschine nach Moskau und – übersah die am Cockpit angebrachte Information über die Veränderung der Flugroute.
Ich erspare es mir, Dir all die Städte zu nennen, die ich während der nächsten Monate kennenlernte. Sicher habe ich auch schon einige vergessen. Nun, da ich diesen Brief schreibe, befinde ich mich auf dem Kosmodrom in Baikonur, von wo aus ich in den nächsten Sekunden nach Moskau starten werde. Die Apparaturen arbeiten normal. Ich fühle mich gut. Werde also in wenigen Minuten bei Dir sein.
Es ist natürlich auch möglich, daß in letzter Minute die Reiseroute geändert wird und mein nächster Gruß von der Venus kommt. Und bin ich erst einmal im Weltall – welche Möglichkeiten!

Aus dem Russischen von Adeline Thomas. Bearbeitet.

Witz kommt aus dem Verstand, Humor aus dem Herzen. C. Goetz



Jo Schulz

Von entfernten Schätzen

Du glaubst, ich sei dir ferne,
weil ich auch andern nah bin?
Ich hab doch dich nur gerne,
wenn ich auch hier und da bin.

Gut Nacht, mein Schatz, ich schmiege
mich an ein fremdes Bein –
wo immer ich auch liege,
gedenk ich herzlich dein.

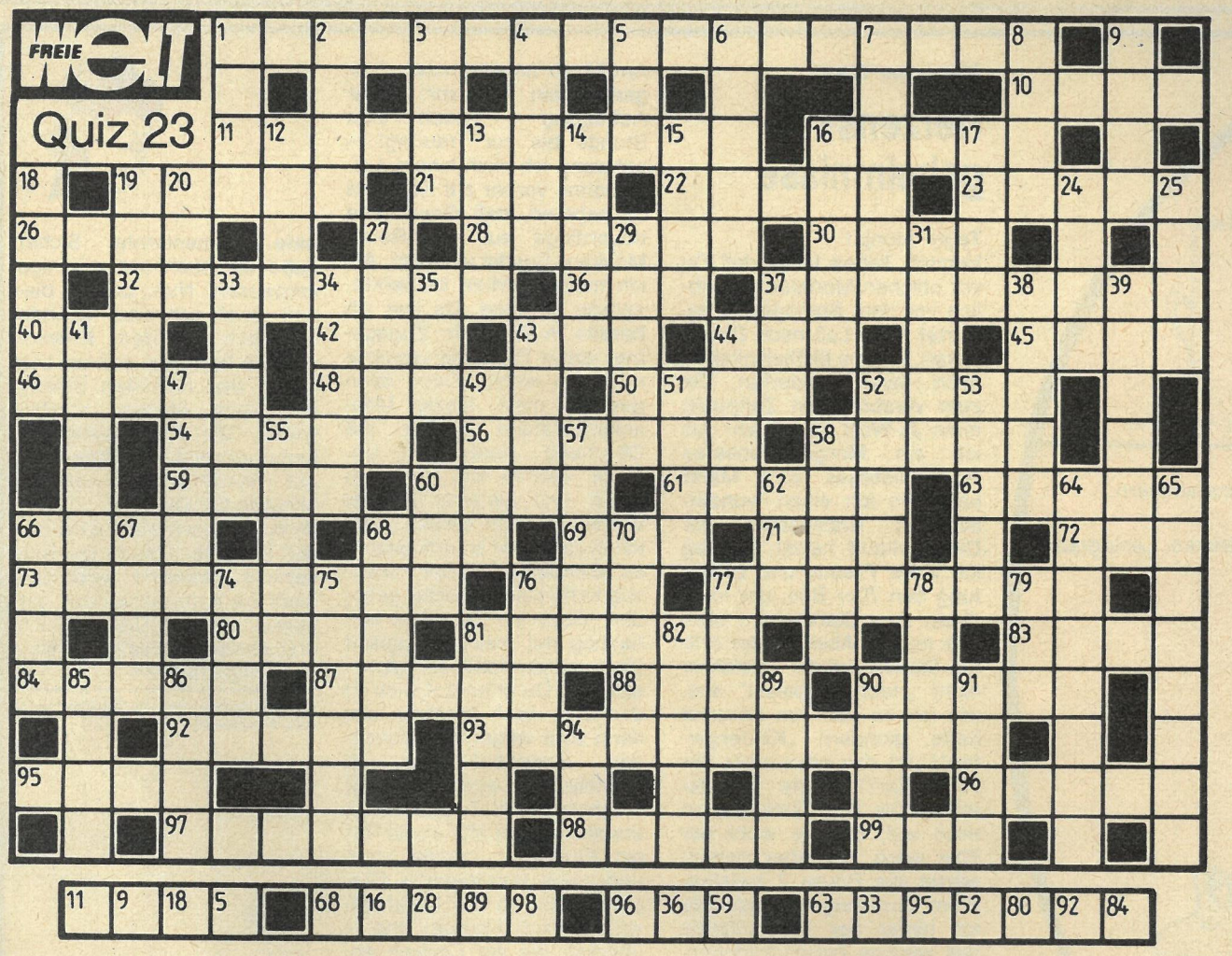
(aus: Poesie und Purzelbaum, Henschelverlag)

Alle Menschen haben zwar das Herz an derselben Stelle, aber nicht alle auf dem rechten Fleck.

Aber des Menschen Herz ist nun einmal voller Widersprüche, und diese Widersprüche formen sich in der Jugend auch gern zu gegensätzlichen Taten.
E. Welk

uns niemals verloren gehen können. A. Schnitzler

Ein junges Herz lacht die ganze Welt an.



11	9	18	5		68	16	28	89	98		96	36	59		63	33	95	52	80	92	84

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. historisches Ereignis, mit dem die Ära des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus begann (Kurzw.), 10. Markenzeichen für fotochemische Erzeugnisse der DDR, 11. von 18. senkrecht im Frühjahr 1917 aufgestellte Kampflehren für den Übergang von der bürgerlich-demokratischen zur sozialistischen Revolution, 16. Gestalt aus „Die irische Legende", 19. Greifvogel, 21. Küchenkraut, 22. alte französische Münze, 23. Angehöriger eines indoeuropäischen Volkes, 26. DDR-Schriftsteller und Maler (gest. 1983), 28. Hafenstadt im Norden Frankreichs, 30. Gestalt aus „Die Afrikanerin", 32. Oblasthauptstadt im Westen des europäischen Teils der Sowjetunion, 36. Gefrorenes, 37. Stadt, in der die 1. waagerecht begann, 40. Welthilfssprache, 42. Skulptur im Naumburger Dom, 43. Einteilungsbegriff, 44. schlangenförmiger Fisch, 45. deutscher Physiker (gest. 1960), einer der Initiatoren des „Göttinger Appells", 46. Falter, Forstschädling, 48. österreichischer Dichter (1802–1850), 50. Schulnote, 52. Kreisstadt an der Saale (Bez. Gera), 54. Gipfel im Böhmerwald, 56. Oblasthauptstadt im Nordwesten der Kasachischen SSR, 58. Sohn des Priamos (griech. Sage), 59. Possenreißer, 60. Titelgestalt bei Shakespeare, 61. Genußmittel der Malaien, 63. Gardine, 66. bindende Richtlinie für Wirtschaftseinheiten, 68. jüngste sowjetische Weltraumstation, 69. Nebenfluß des Arno, 71. alte thailändische Münze, 72. Stadt im Norden Thailands, 73. jetziger Name von 37. waagerecht, 76. bengalischer Schriftsteller (gest. 1913), u. a. „Durgadas", 77. große Anstrengung, 80. Stadt im Norden Ungarns, 81. Mondgöttin (griech. Mythol.), 83. Aufgeld, Aufschlag, 84. Ölpflanze, 87. schauspielerisches Gebärdenspiel, 88. Einheit der Schallgeschwindigkeit, 90. Aufmachung, hinter der nichts steckt, 92. Feingebäck, 93. historische Bezeichnung für die Mitglieder der KPdSU, 95. SI-Einheit der elektrischen Leistung, 96. Fluß im Westen der Sowjetunion, 97. über stark deformiertem Untergrund liegender Gesteinskomplex (Geol.), 98. Nebenfluß des Aldan (Jakutische ASSR), 99. Ausstellungsgelände in Erfurt.

Senkrecht: 1. Halbedelstein, 2. Kehre, Wende (Luftf.), 3. gemaltes Kunstwerk, 4. Stadt im Bezirk Erfurt, 5. Göttin der Morgenröte (griech. Mythol.), 6. Vogelwelt, 7. besondere Fähigkeit, 8. Autor des Romans „Kippenberg", 9. Stadt in der Ukrainischen SSR, 12. Männername, 13. Eigenart, Schrulle, 14. Erle (norddt.), 15. Küstenlandschaft in Griechenland, 16. Luftgeist in einem Märchenspiel von Shakespeare, 17. Ort auf Kamtschatka, 18. Initiator und Führer der 1. waagerecht, 19. instabiles Elementarteilchen mittlerer Masse (Kernphys.), 20. Fluß in Thüringen, 24. DDR-Landwirtschaftsausstellung, 25. Schluß, 27. einjähriges Fohlen (norddt.), 29. Karpfenfisch, Döbel, 31. Hausvorbau, 33. musikalisches Kunstwerk (Mz.), 34. Schweizer Mathematiker (18. Jh.), der lange in Berlin wirkte, 35. Nebenfluß der Wisla, 37. Tanzschritt, 38. Glanz (dichter.), 39. legendärer Panzerkreuzer, der 1917 das Signal zum Sturm auf das Winterpalais gab, 41. Gitter zwischen hohem Chor und Hauptschiff (Arch.), 43. von einem Menschen ausgehende Wirkung, 44. Karpfenfisch, 47. Frauenname, 49. österreichischer Chemiker (gest. 1929), Erfinder des Gasglühlichts, 51. russisches Bauernhaus, 52. Kurort auf der Krim, 53. Kreisstadt in der Oberlausitz (sorb. Name), 55. zweimastiges Segelschiff, 57. Flächeninhalt, 58. Frauenname, 60. Teil des Auges, 62. Handlung, 64. Gewässer im Nordwesten der Sowjetunion, 65. innerste Schicht der Fruchtwand (Bot.), 66. Additionszeichen, 67. Gewürz- und Arzneipflanze, 68. Frauenname, 70. Insel im Greifswalder Bodden, 74. Titelfigur bei Jules Verne, 75. Speise-, Versammlungsraum in Burgen, 76. Kurzbezeichnung für Maßnahmen zur Erneuerung Bestehendens, 77. Pflugmesser, 78. Landschaftsgarten, 79. alter russischer Herrschertitel, 81. Stadt in Rumänien, 82. Dunkelheit, 85. Schwung, 86. Vorsatz bei gesetzlichen Einheiten, 89. höchste Göttin, Gemahlin des Zeus (griech. Mythol.), 90. Sommerbehausung der Prärieindianer, 91. Oper von Verdi, 94. altes Massemaß.

Vor wenigen Tagen wurde eines weltgeschichtlichen Ereignisses feierlich gedacht, das vor 70 Jahren in Rußland stattfand und „... die Welt erschütterte", wie der damalige Augenzeuge, der US-amerikanische Publizist John Reed schrieb. Mit dem heutigen Rätsel wollen auch wir daran erinnern. Als Lösung des Quiz ergibt sich eine von den Bolschewiki aufgestellte Losung, die nach der Februarrevolution 1917 auf die Tagesordnung gesetzt wurde, aber – aufgrund der konkret-historischen Bedingungen – erst nach dem bewaffneten Aufstand der Arbeiter, Soldaten und Matrosen im Oktober 1917 in vollem Umfang verwirklicht werden konnte.

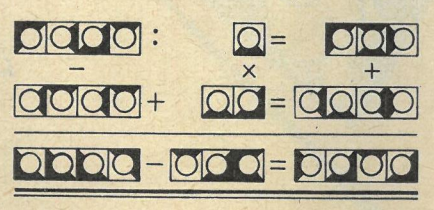
Auf dem üblichen Weg – durch Übertragen der Buchstaben aus dem Kreuzworträtsel in die Zahlenleiste – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 23 auf der Karte nicht vergessen! Einsendeschluß ist der 9. Dezember 1987 (Datum des Poststempels). Die Auflösung und Namen der Gewinner veröffentlichen wir in unserem Heft 1/1988. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Sie können gewinnen:

1. Preis 100,– Mark
2. Preis 75,– Mark
3. Preis 50,– Mark
4. bis 8. Preis je 25,– Mark

Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



Vorsetzrätsel

Jedem der nachfolgenden Wörter ist ein Buchstabe so voranzusetzen, daß neue Wörter entstehen:

Orden – Lias – Lena – Antos – Alter – Ran – Eiter – Inder.

Die vorangesetzten Buchstaben ergeben – nacheinander gelesen – den Namen eines giftigen Hahnenfußgewächses.

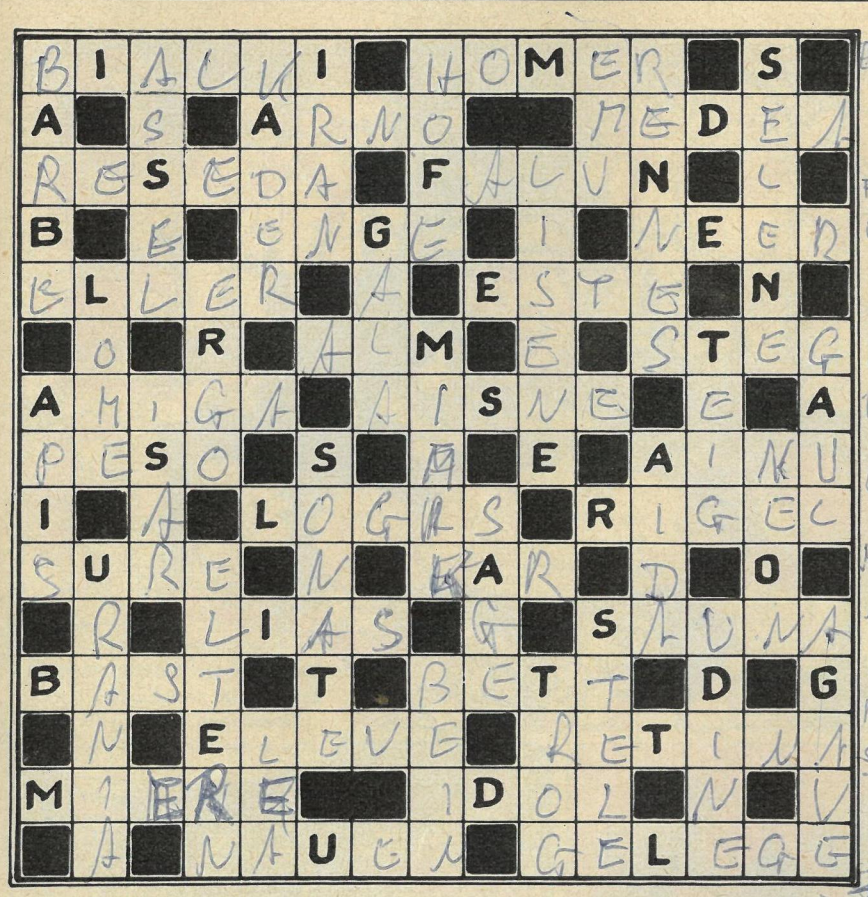
Redaktion: FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin
1026
Telefon: über 24 40
Auskunft
Telex: 011 48 54

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Barbara Schablinski
Stellv. Chefredakteure:
Marianne Wambutt,
Günther Wolfram, Dr. Paul Wurche
Sekretariat der Chefredaktion:
Tel.: 2 44 22 07, 2 44 23 09, 2 44 24 36

Redaktionssekretär:
Georg Walter
Tel.: 2 44 36 95
Wissenschaft: Heinz Bartel
Tel.: 2 44 26 09
Politik: Dr. Dietrich Pätzold
Tel.: 2 44 26 67

Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Tel.: 2 44 22 30
*
Kultur: Helmut Zemke
Tel.: 2 44 33 02
Leserforum: Ingrid Buchholz
Tel.: 2 44 27 07

Bild: Alfred Paszkowiak
Tel.: 2 44 27 03
Gestaltung: Horst Wustrau
Tel.: 2 44 35 48
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geitner, Volkmar Billeb,
Bernd Siegmund

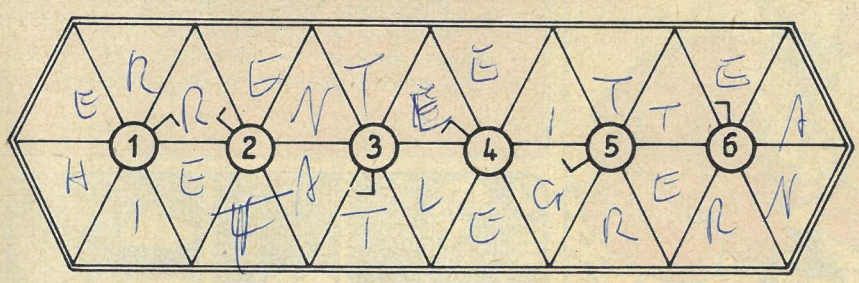


Kreuzgitter

Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur – folgende Bedeutung:
1. tropisch-subtropische Faserpflanze, 2. Oper von Verdi, 3. Angehöriger eines Volkes auf Sachalin, 4. Fluß im Norden Frankreichs, 5. Bergweide, 6. Schallplattenmarke, 7. heiliger Stier der alten Ägypter, 8. Fluß in Italien, 9. kleines Krebstier, 10. Karpfenfisch, 11. pflanzliches Fasergewebe, 12. Körperteil, 13. Schlafmöbel, 14. ein russisch-sowjetischer Kinderbuchautor (1894–1959), u. a. „Mäuschen Pik", 15. Zögling, Schüler, 16. Erle (norddt.), 17. Erziehungsberechtigte, 18. Laufvogel, 19. schmaler Durchlaß, 20. folglich, also, 21. Angehöriger eines Volkes der UdSSR, 22. Stadt in Mittelschweden, 23. Festkleidung, 24. deutscher Bildhauer (1869–1921), namhafter Tierplastiker, 25. Nestinhalt, 26. Autor des Romans „Roter Schnee", 27. griechischer Dichter (8. Jh. v.u.Z.), 28. Götzenbild, 29. Staat in Vorderasien, 30. Nebenfluß der Donau, 31. Stamm von Nachwuchskräften, 32. Nische an Hochgebirgsgipfeln, 33. Frauenname, 34. Schwarzer Jura, 35. hervortretender Mauerstreifen, 36. Unterkunft, 37. Hauptstadt von Togo, 38. kolchische Königstochter (griech. Sage), 39. Unkrautpflanze, 40. Mienenspiel, 41. Kreisstadt (Bez. Potsdam), 42. Untiefe, 43. Edelgas, 44. Währung lateinamerikanischer Länder, 45. Stadt im Nordwesten Frankreichs, 46. Zierpflanze, 47. Netzhaut des Auges, 48. Stern im „Orion", 49. Überlieferung, 50. finnisches Dampfbad, 51. Mondgöttin (griech. Mythol.), 52. instrumentales Musikstück, 53. Bootsanlegestelle, 54. Grabsäule, 55. Kapitel des Korans, 56. Backmasse, 57. Futterbehälter, 58. Provinz in Oberitalien, 59. Muse der Himmelskunde (griech. Mythol.).

Wabenleiste

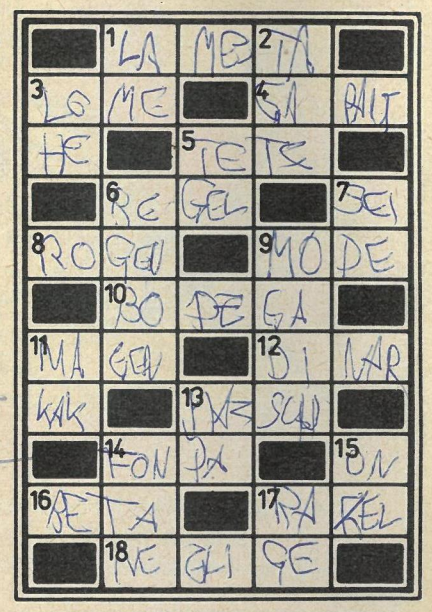
Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung:
1. Schreitvogel, 2. französ. Dramatiker des 17. Jh., 3. ein Schwermetall, 4. Klagelied, 5. Drahtzaun, 6. Schallplattenmarke der DDR.
Die Buchstaben in den oberen Feldern ergeben die Bezeichnung für einen Flugkörper.



Silbenkreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Metallfäden als Weihnachtsbaumschmuck, 3. eine Hauptstadt in Afrika, 4. Bürge, Gewährsmann, 5. Kurzwort für ein Fotoobjektiv, 6. Norm, Richtschnur, 8. Fischeier, 9. Zeitgeschmack, 10. Weinstube, 11. inneres Organ, 12. jugoslawische Währungseinheit, 13. Hauptinsel Japans, 14. US-amerikanische Schauspielerfamilie, 16. griechischer Buchstabe, 17. Farbabstreicher an Druckmaschinen, 18. bequeme Morgenkleidung.

Senkrecht: 1. Seidengewebe mit Metallfäden, 2. Angehöriger eines indonesischen Volkes auf den Philippinen, 3. Gerbrinde, 5. kalkreicher Ton, 6. Naturerscheinung, 7. Gewebe, 9. Hauptstadt in Afrika, 11. meerkatzenartiger Affe, 13. japanischer Fahrzeugbaukonzern, 14. deutscher Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, 15. Verwandter, 17. Wut, Zorn.



Schach

Zum „70."
Dem diesjährigen Internationalen Turnier in Leningrad zu Ehren des 70. Jahrestages der Oktoberrevolution entstammt die folgende Partie (Sieger: Waganjan 8, Gurewitsch 7 P./beide UdSSR).
SIZILIANISCH, A. Sokolow (UdSSR) – M. Chandler (Großbritannien), Leningrad '87: **1. e4 c5 2. Sf3 d6 3. d4 ed 4. S:d4 Sf6 5. Sc3 a6 6. f4 Dc7 7. Le2 g6 8. g4 Lg7 9. g5 Sfd7 10. Sd5 Dd8 11. Le3 e6 12. Sc3 Sb6 13. Dd2 d5 14. 0-0-0 0-0 15. e5 S8d7 16. h4 Dc7 17. h5 Te8 18. Th3 Sc4 19. L:c4 D:c4 20. Tdh1 b5 21. hg fg 22. T:h7 Sf8 23. T:g7+ K:g7 24. b3 Dc7 25. Dh2 Kf7 26. Dh7+ S:h7 27. T:h7+ Kf8 28. T:c7 Te7 29. Tc6 Ld7 30. Tb6 Ke8 31. Sd1 Kd8 32. Sf2 Kc7 33. Td6 a5 34. Sd3 a4 35. Sc5 Schwarz gab auf.**

Gereimtes

Billardkante und Rheinzufluß verbunden,
zwei Buchstaben in neue Reihenfolge gebracht,
so wird etwas umständlich gefunden,
ein Zielpunkt für Flugzeuge gemacht.

Auflösungen aus Heft 23/1987

Kreuzgitter. Waagerecht: Kaunas (40), Sonett (19), Okapi (34), Abteil (56), Etalon (4), Deut (24), Essig (43), Dito (50), Colt (39), Mensa (13), Alter (29), Impuls (65), Lab (36), Beta (17), Samara (61), Duschanbe (1), Ankara (20), Tier (58), Tal (46), Araber (35), Eklat (9), Torte (25), Omen (11), ABBA (55), Tatar (23), Anno (63), Adebar (42), Erdgas (15), Arles (5), Schlag (67), Tortur (32).

Senkrecht: Ambe (45), Niet (16), Solei (27), Tasso (53), Siegel (10), Nuance (47), Troll (38), Adam (21), Turn (6), Stau (59), Dam (49), Orla (30), Tuba (2), Eterna (26), Saida (62), As (8), Trab (52), Pisa (33), Lehar (44), Arbeit (14), Snob (57), Metro (12), Ural (64), Atto (31), Klee (7), At (37), Alba (22), Eta (54), Knebel (68), Antrag (48), Rang (3), Epos (60), Medoc (28), Atoll (41), Brest (66), Ader (18), nanu (51.).

Vorsetzrätsel: (S)ender – (E)ire – (E)ster – (G)abel – (U)rahne – (R)egel – (K)leber – (E)karté – Seegurke.

Magisches Quadrat: 1. Kanal, 2. Alane, 3. Nabob, 4. Anode, 5. Leber.

Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 3. Anden, 4. Galati, 5. Kamera, 7. Tapete, 9. Gelege, 10. Kerrie. **Senkrecht:** 1. Alpaka, 2. Angara, 3. Antilope, 6. Menagerie, 7. Tagetes, 8. Teheran.

Zum Selbstbauen. Waagerecht: Arasi, Lille, Titel, Elena, Ner, Ren, Lea, Pan, Lager, Esino, Nante, Telle.
Senkrecht: Aston, Alter, Siel, Iller, Renan, Newa, Elea, Llano, Agent, Priel, Niobe, Este.

Raten und Rechnen:

6858	:	9	=	762
–		x		+
2648	+	80	=	2728
4210	–	720	=	3490

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 20) aus Heft 21/1987

Waagerecht: 1. Tal, 3. Kabalewski, 9. Limes, 12. Amok, 13. Ried, 14. Tau, 15. Reim, 17. Lob, 18. Daker, 20. Rumba, 22. Grand, 24. Rial, 25. Rhein, 27. Elan, 29. Enter, 31. Man, 32. Talk, 35. Ines, 36. Ara, 37. Ero, 38. Insel, 40. Ster, 42. Safe, 43. Aue, 45. Tag, 47. Leu, 48. Sode, 50. Pier, 52. Welk, 53. Rast, 55. Jade, 57. Ido, 59. Ort, 60. Met, 62. Edda, 63. Star, 64. Altai, 65. Nut, 66. Eta, 68. Laos, 70. Gong, 73. Set, 74. Asche, 76. Tand, 77. Tamil, 80. Niob, 81. Elena, 83. Arosa, 84. Nonne, 86. Era, 88. Kos, 89. Itil, 90. Enge, 91. Spika, 92. Nässe, 93. Mussorgski, 94. Leo.
Senkrecht: 1. Tatar, 2. Lauge, 3. Koran, 4. Aken, 5. Alm, 6. Elain, 7. Söller, 8. Irbit, 9. Lederer, 10. Ida, 11. Serenade, 16. Iden, 19. Kimono, 20. Rat, 21. Mal, 23. Rilla, 24. Ras, 26. Hasse, 28. Letter, 30. Nase, 33. Anapa, 34. Kiepe, 35. Ire, 39. Egk, 41. Tur, 44. UNO, 46. Altman, 47. Lie, 48. Steig, 49. Duden, 51. Ria, 52. Won, 54. Abtei, 55. Jessenin, 56. Danton, 58. Dreh, 60. Mus, 61. Taman, 63. Stakete, 67. Tennis, 68. Lab, 69. Qdem, 71. Oborin, 72. Grabar, 75. Chelm, 76. Torso, 77. Terni, 78. Makel, 79. Lasso, 82. Liek, 85. Nis, 87. Erg.
Lösung: Kasaner Kathedrale
Es gewannen:
1. Preis
100,– M Willi Mantei, Schöneiche, 1254
2. Preis:
75,– M Irmhild Heyer, Meuselwitz, 7404
3. Preis:
50,– M Hermann Eppert, Niederndodeleben, 3107
4.–8. Preis:
je 25,– M Margarete Seidemann, Ronneburg, 6506; Ursula Wagner, Olbernhau, 9330; Michael Schwarz, Frankfurt/O., 1200; Helga Moräntz, Bad Dürrenberg, 4203; Herbert Kleindienst, Dresden, 8019.

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann
Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, Karl-Liebknecht-Straße 29, Berlin, 1026
Anzeigenannahme: Berliner Verlag
Abt. Anzeigen, Tel. 2 70 32 77 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr)
Inkassozeitraum: monatlich
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.

KINDERSERIE ★ Kolobok bei den Sternbildern 1

Hallo, Erdenkinder! Hier spricht Kolobok! Lande in wenigen Minuten im Tierkreiszeichen der Zwillinge!

Die ungewöhnlichen Reiseabenteuer eines lustigen, pfiffigen Pfannkuchens – erdacht und gezeichnet von Valentin Rosanzew aus Moskau.

Tatsächlich! Alles Zwillinge! Ich bringe Grüße vom blauen Planeten Erde!

1

Ergreift den Frechling! Er hat keinen Zwillingsbruder! Er will mich, den Einzigartigen, Einmaligen stürzen! Werft ihn in den Weltraum hinaus!

4

Unglücklicher Fremdling! Schnell, flieg fort, ehe es zu spät ist! Dein Leben ist in Gefahr!

Aber warum? Ich bin als Freund zu euch gekommen, will niemandem etwas Böses tun!

2

Du bist kein Zwilling, das ist dein Unglück! Jeder von uns ist hier doppelt vorhanden. Nur unser Herrscher ist einmalig, und das will er auch bleiben. Er vernichtet jeden, der ebenfalls einmalig sein will!

3

5

Halt, halt, Eure einmalige, einzigartige Majestät! Auch Ihr habt einen Zwilling! Ich habe ihn von meinem Heimatplaneten mitgebracht, wo er sich um Euch schier die Augen ausweinte! Laßt mir mein Reisegepäck bringen.

6

Hilfe! Ich bin doppelt! Ein gewöhnlicher Zwilling!

Er hat seinen Bruder verleugnet, ihn auf die Erde geschickt, um unser König zu werden!

Er ist unseresgleichen und überhaupt nicht einmalig!

Außerdem ist er der Dümmste unter allen Bewohnern unseres Landes und der Eitelste!

Wählen wir unter uns das klügste Pärchen. Mag es uns gemeinsam regieren!

Wenn sich nun wieder einmal einer besonders wichtig machen will, sich aufspielt, der Allerklügste, Einzigartigste zu sein, so führen ihn die Zwillinge einfach vor den Spiegel, den ihnen Kolobok hinterlassen hatte. Und schon ist der kleine Wichtigtuer geheilt.

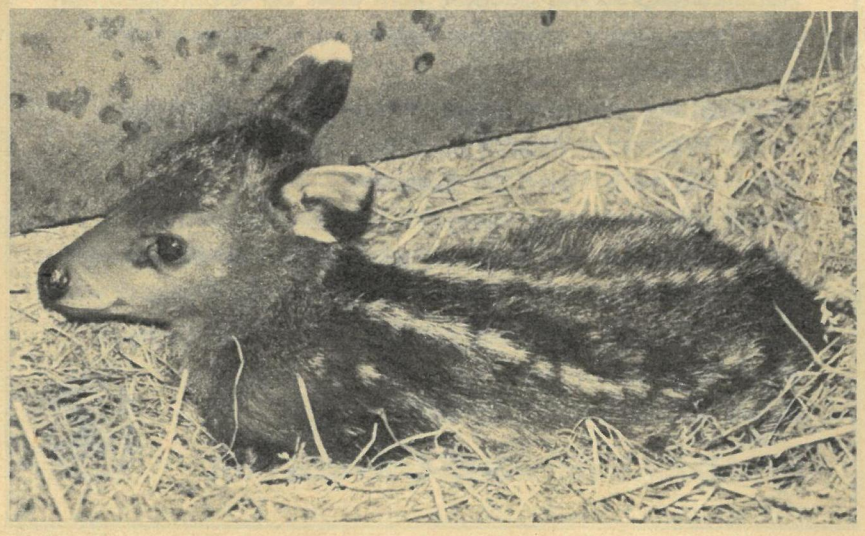
7

Zoologisches aus China

Hirsch mit Hauern

Zu Gast in der Quarantänestation des Berliner Tierparks: Schopfhirsch aus dem südöstlichen China (und einem Teil Nordburmas). Diese Tierart, die dichte Bergdschungel zwischen 900 m und 2600 m Höhe bewohnt, wurde bisher nicht mehr als zweimal in europäischen Tiergärten gezeigt. Es handelt sich um eine Form der Muntjak-Hirsche, bei denen die Männchen ein verhältnismäßig kleines Geweih entwickeln und mit zwei als Hauer ausgebildeten Oberzähnen versehen sind. Knapp 150 cm beträgt die Körperlänge, etwa 60 cm die Schulterhöhe. Zum ersten Mal außerhalb Chinas konnte in Berlin-Friedrichsfelde die Geburt eines Schopfhirsches von Wissenschaftlern beobachtet werden. Nach dem veterinärmedizinisch vorgeschriebenen Zwischenaufenthalt an der Spree trat mit dem weiblichen und dem männlichen Tier ein Kälbchen die Reise über den Atlantik an.

Fotos im Berliner Tierpark: Klaus Rudloff



Wladimir Majakowski

WLADIMIR MAJAKOWSKI

ICH WILL MEINEN STERN, MAJESTÄT!

GEDICHTE

VERLAG TRIBUNE BERLIN

Ich will meinen Stern, Majestät!

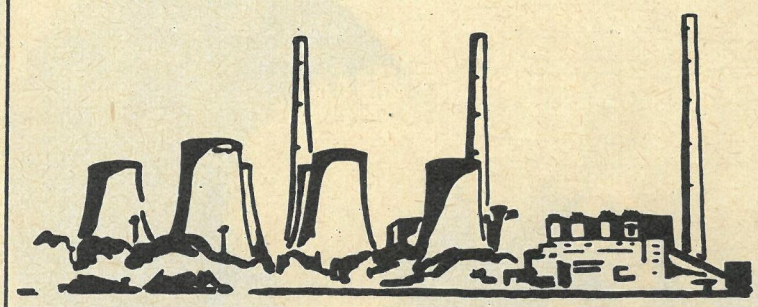
Gedichte

Nachdichtung von Hugo Huppert
Mit einem Geleitwort von Heinz Kahlau
Auswahl: Gerda Zschocke
168 Seiten, Midiband 8,00 × 11,00 cm
Ledereinband und bedruckter Schuber, 35,00 Mark
686 603 7 / Majakowski, Stern

Keiner hat so stark und nachhaltig wie Majakowski die Größe seiner Zeit, den heldischen Gefühlsschwung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, die Geburt und den Sieg des Sozialismus eingefangen. Dieser Band nimmt Majakowskis populärste Gedichte auf – unter anderen Linker Marsch, Erzählung des Gießers Iwan Kosyrew vom Einzug in die neue Wohnung, Die auf Sitzungen Versessenen. Illustrationen aus den zwanziger Jahren von progressiven deutschen Künstlern, zum Beispiel von George Grosz, Lea und Hans Grundig, Helen Ernst, Käthe Kollwitz, Heinrich Vogeler, Johannes Wüsten, ergänzen dieses Bändchen auf internationalistische Weise.
Der Midiband erscheint zu Ehren des 70. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution.

Interessenten wenden sich bitte an den örtlichen Buchhandel oder an den Literatur- und Vordruckvertrieb des FDGB, Bahnhofstraße 12, Markranstädt, 7153.

Verlag Tribüne Berlin,
Am Treptower Park 28–30, Berlin, 1193



Das VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke braucht auch Dich!

Für die Bedienung, Wartung und Instandhaltung modernster Energieerzeugungsanlagen stellen wir in unseren Kombinatsbetrieben

Spezialisten, Fachkräfte und ungelernte Arbeitskräfte

ein.

Insbesondere suchen wir:

- **Maschinisten für Wärmekraftwerke, Bekohlung, Entaschung und Bahnbetrieb**
- **Instandhaltungsmechaniker und Schlosser aller Art**
- **Zerspanungsfacharbeiter**
- **Schweißer aller Prüfgruppen**
- **Bauhandwerker, Isolierer und Vulkaniseure**
- **Elektromonteure, Elektromaschinenbauer, BMSR-Mechaniker**
- **Werkstoffprüfer**
- **Ingenieure, Ökonomen, Meister und Sachbearbeiter sowie alle, die Kraftwerker werden wollen.**

Wir gewähren:

– Entlohnung nach Produktivlöhnen der Energiewirtschaft
– jährliche Treueprämie nach 2jähriger Betriebszugehörigkeit
– Jahresendprämie
– Montagegeld
– kostenlosen Berufsverkehr
– kostenlose Unterbringung in Arbeiterwohnunterkünften bis zur Zuweisung einer Wohnung
– Wohnungsbereitstellung nach Dringlichkeit und betrieblichen Schwerpunkten
– umfangreiche Ausbildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten aller Studienformen
– vielseitige kulturelle, sportliche und soziale Betreuung einschließlich der Bereitstellung von Urlaubs- und Kinderferienplätzen in den betrieblichen Ferieneinrichtungen.

Richten Sie bitte Ihre Bewerbungen an das Arbeitskräfteberatungszentrum des VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke, Sitz:

VEB Instandsetzung Kraftwerke
Arbeitskräfteberatungszentrum
Postfach 13
Cottbus, 7500

Wir erwarten Sie auch zu persönlichen Informationsgesprächen in unserem Arbeitskräfteberatungszentrum, Karl-Marx-Str. 13, im Arbeiterwohnheim – Nähe Hotel „Lausitz" – zu unseren Sprechzeiten:

Dienstag 9–11 Uhr und 13–18 Uhr
Donnerstag 9–11Uhr und 13–16 Uhr
Freitag 9–12 Uhr

Außerhalb der Sprechzeiten nach telefonischer Vereinbarung,
Telefon: Cottbus 61 43 48.
Weiterhin können Sie sich direkt in den Kaderabteilungen der Kombinatsbetriebe bewerben:

- **VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke, Stammbetrieb Jänschwalde – Kraftwerk der Jugend „Wilhelm Pieck" –, Sitz Peitz, 7520**
- **VEB Großkraftwerk Boxberg, Boxberg, 7586**
- **VEB Kraftwerke Lübbenau/Vetschau, PSF 17, Lübbenau, 7543**
- **VEB Kraftwerke „Völkerfreundschaft", Hagenwerder, 8905**
- **VEB Kraftwerke „Elbe", Vockerode, 4401**
- **VEB Kraftwerk Thierbach, Espenhain, 7204**
- **VEB Instandsetzung Kraftwerke, Peitz, 7520**
- **VEB Reparaturwerk „Clara Zetkin", PSF 109, Erfurt, 5010**

Reg.-Nr. 277/IV/86

neu neu

Erweiterte Haushaltversicherung

Sie ist die zeitgemäße Weiterentwicklung der bestehenden Haushaltversicherung und bietet höhere Leistungen im Schadenfall.

So zum Beispiel

- werden Schäden an Sachen aller Art, auch an Wäsche und Bekleidung, zum Neuwert, d.h. in Höhe des Wiederbeschaffungspreises am Tage des Schadens, ersetzt, sofern der Abnutzungsgrad der Sachen nicht über 80 % betragen hat;
- ist Reisegepäck schon bei Reisen von 2 Kalendertagen an versichert;
- umfaßt der Versicherungsschutz jetzt auch Schäden an der Wäsche in Waschmaschinen durch Versagen der Automatik nach Ablauf der Garantie;
- sind Schäden am Gefriergut in Tiefkühlschränken versichert, wenn eine unvorhersehbare Unterbrechung der Energiezufuhr oder technisches Versagen die Ursache war.

Stellen auch Sie Ihre Haushaltversicherung auf die neue Versicherungsform um!

Unsere Mitarbeiter beraten Sie gern.

STAATLICHE VERSICHERUNG DER DDR

Jetzt im Buchhandel

- Der Bild-Text-Band über militärische Auszeichnungen der UdSSR
- Ein vollständiger katalogartiger Überblick und interessanter Abriß der Geschichte und Entwicklung des sowjetischen Auszeichnungswesens
- Erstmals in der DDR zusammenfassend dargestellt
- 200 Orden, Medaillen, Abzeichen, Interimsspangen u. a. auf 36 repräsentativen farbigen Bildtafeln und in schwarzweiß
- Die Ehrenzeichen in der sowjetischen Gesellschaft, ihre Rangfolge und Trageweisen
- Die Informationsquellle für Faleristiker und Numismatiker

Dietrich Herfurth • Jean Molitor

Militärische Auszeichnungen der UdSSR

160 Seiten mit zum Teil farbigen Abbildungen
Pappband, 21,00 M, ISBN 3-327-00294-0, Bestell-Nr. 746 890 3

Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik

Zar Peter und der Bauer

Eines Tages fragte Zar Peter seine Minister: „Sagt mir, wie hoch ist der Himmel, und wie tief ist die Erde?“ Die Minister wußten keine Antwort. Da ritt Peter auf die Felder hinaus und erblickte einen Bauern, der auf einem Stück Acker den Boden pflügte. Der Zar stieg von seinem Pferd und bat: „Bauer, bitte, sag mir, wie hoch ist der Himmel, und wie tief ist die Erde?“ Der Bauer antwortete: „Der Himmel, Zar, ist sehr niedrig. Wenn der Donner grollt, hört es auch ein Tauber. Die Erde aber ist sehr tief. Hab' meinen Großvater begraben müssen. Seitdem sind sechzig Jahre vergangen, und noch immer liegt er dort unten, findet einfach nicht den Weg zurück ans Tageslicht.“

In der Zwischenzeit hatten auch die Minister nach jemandem gesucht, der ihnen hätte die Fragen des Zaren beantworten können. Da erfuhren sie, daß der Zar zu einem Bauern auf die Felder hinausgeritten war. Also fuhren sie ebenfalls zu dem Bauern und riefen ihm vom Feldrain zu: „He, he, sag uns doch, wie hoch ist der Himmel, und wie tief ist die Erde?“

Der Bauer aber rief zurück: „Was gebt Ihr mir, wenn ich Euch antworte? – „Was verlangst du?“ – „Ich verlange von Euch hundert Rubel für meine Antwort!“ Die Minister zahlten ihm die hundert Rubel, und der Bauer gab ihnen seine Antwort: „Der Himmel ist sehr niedrig. Sobald der Donner zu grollen beginnt, hört es sogar ein Tauber. Die Erde aber, die ist so tief, daß mein Großvater, der vor sechzig Jahren von uns ging, bis heute nicht zu uns zurückgekehrt ist.“ Die Minister kamen ins Schloß zurück und prahlten: „Zar, wir kennen die Antworten! Die Erde ist tief. Vierzig Jahre ist es her, daß mein Großvater starb, und bis heute ist er nicht zurückgekehrt. Der Himmel ist niedrig, sein Grollen hört auch ein Tauber.“ Peter erkannte, daß sie ebenfalls bei dem Bauern gewesen waren. Zum zweiten Mal ritt er zu dem Bauern und fragte diesen: „Sag mir, bitte, wieviel nimmst du für das Pflügen?“ – „Wieviel schon, Peter, achtzig Kopeken.“ – „Na, ganz schön viel forderst du! Wozu brauchst du denn soviel Geld?“ Der Bauer antwortete: „Zwanzig Kopeken begleichen meine Schulden, zwanzig Kopeken verborge ich, zwanzig Kopeken werfe ich zum Fenster hinaus, und zwanzig Kopeken bleiben mir und meinem Weib zum Leben.“ Peter fragte verwundert: „Bei wem hast du denn die Schulden?“ – „Bei Vater und Mutter. Als ich klein war, haben sie mich umsorgt, mir zu essen und zu trinken gegeben und mich gekleidet. Jetzt sind sie alt, und ich sorge mich um sie.“ – „Und wem borgst du etwas?“ – „Ich habe zwei kleine Söhne, die ziehe ich groß. Eines Tages, wenn ich ein alter Mann bin, werden sie sich um mich kümmern.“ – „Nun verrate mir aber, weshalb du einen Teil deines Geldes zum Fenster hinaus wirfst?“ – „Sieh mal, Zar, die zwanzig Kopeken brauche ich für meine Tochter. Später einmal wird sie heiraten, wird zu ihrem Mann ziehen und uns verlassen. Verstehst du, was ich meine?“

Zar Peter kehrte zu seinen Ministern zurück und gab ihnen die Rätsel zu lösen auf, die ihm gerade der Bauer entschlüsselt hatte. Wieder blieben diese ihm die Antwort schuldig, und wieder wandten sie sich in ihrer Dummheit an den Bauern. Diesmal verlangte der Bauer zweihundert Rubel von den Ministern...

Das Wunder am Fluß

Im unwegsamen Polesje-Gebiet, hinter blubbernden, geheimnisvollen Sümpfen, dort, wo das Dickicht des Waldes sogar dem Tageslicht den Weg versperrt, lag vor langer Zeit ein kleines, von der Welt vergessenes Dorf. Und in diesem Dorf stand ein altes und windschiefes Kirchlein. Neben diesem Kirchlein, nur ein paar Schritte von ihm entfernt, schmiegte sich an einen Abhang eine ebenso alte und windschiefe Schenke.

In diesem Dorf lebte ein armer Pope. Sein Nachbar, der Schankwirt, war ebenfalls ein armer Mann. Denn, hat der Pope keine Einkünfte, bleibt, wie man weiß, auch das Geldsäcklein eines Schankwirts leer. Satt hatte es dieser, solch ein elendes Dasein zu führen, und so begann er, sich seinen Kopf anzustrengen, um sich eine List auszudenken, die ihm helfen würde, ein reicher Mann zu werden. Drei Tage saß er so da, aß nichts, trank nichts, dachte nur nach. Endlich, am dritten Tag gegen Abend, stand er auf und eilte zum Popen. Lange blieb er dort. Beim dritten Hahnenschrei erst kehrte er heim. Die ganze Nacht über hatte er versucht, den Popen zu etwas zu überreden, schließlich war es ihm gelungen.

Am darauffolgenden Tag sahen die Dorfbewohner den Schankwirt zum Marktflecken fahren.

Es verging eine Woche, es vergingen vielleicht auch zwei. Die Heumahd hatte bereits begonnen. Warm war es, kein Regenwölkchen trübte den Himmel. Ein klarer, ruhiger Sonntagabend zog durch das einsame Dorf. Die Menschen saßen noch ein wenig im Freien. Die einen vor ihren Hütten, die anderen unter den Linden dicht neben dem Kirchlein. Die Frauen schwatzten, die Männer schmauchten ihre Tabakpfeifen. Die Nacht brach herein, hoch oben am Firmament leuchteten die ersten Sterne wie Diamanten. Ganz in der Nähe, vom Flüßchen herauf, ertönte das ausgelassene Lachen der Kinder. Plötzlich durchbrach Geschrei die Ruhe! Die Kinder stürmten vom Flußufer herbei und schrien: „Schnell, schnell, kommt mit! Auf dem Wasser schwimmen Sterne!“

Die Männer erhoben sich und schritten zum Flüßchen hinab, die Frauen aber liefen eine schneller als die andere – gespannt blickten

Unsere Illustration zum Märchen findet ihr auf Seite 56.

Die Belorussen

... sind nach den Russen und Ukrainern eines der größten Völker der Sowjetunion. Woher die Bezeichnung Belorusse – Weißrusse – stammt, ist wissenschaftlich noch umstritten, vermutlich geht sie auf die traditionelle weiße Leinenkleidung zurück. Vor der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution wurden die Belorussen als Menschen ohne eigene Nationalität behandelt. Man untersagte ihnen nicht nur den öffentlichen Gebrauch ihrer Muttersprache, Zar Nikolaus I. verbot sogar die Bezeichnung Belorusse. Erst nach der Oktoberrevolution wiesen sowjetische Historiker nach, daß dieses Volk – obwohl mit den Russen eng verwandt – eigene Wurzeln hat. Die Belorussen sind hauptsächlich beheimatet in der Belorussischen SSR, Kurzbezeichnung: Belorußland.

Gegründet am 1. 1. 1919.

Bevölkerung: Belorußland hat 9 600 000 Einwohner, 9 463 000 Sowjetbürger sind ihrer Nationalität nach Belorussen.

Lage: Belorußland liegt im Westen des europäischen Teils der UdSSR.

Territorium: Die Fläche der Belorussischen SSR beträgt 207 600 km².

Hauptstadt: Minsk.

alie auf den Fluß. Und wirklich, von der Strömung wurde etwas herangetragen, und auf diesem Etwas flackerten Lichter wie wandernde Seelen in der Nacht! Man lief zum Popen, um ihn von der Erscheinung in Kenntnis zu setzen. Der Pope rannte zum Flußufer, bekreuzigte sich und rief: „Das ist ein Wunder, das uns der Himmel schickt!“ Der Dorfälteste kletterte auf den Glockenturm und begann wie wild die Glocken zu läuten, so, als wäre unverhofft das Osterfest angebrochen. Alles, was Beine hatte, eilte zum Fluß. Der Pope aber flitzte so schnell wie ein Blitz in die Kirche, warf sich sein Meßgewand über, griff sich das Kirchenfähnlein und rannte mit diesem geschwind zum Ufer, um dem Wunder zu begegnen.

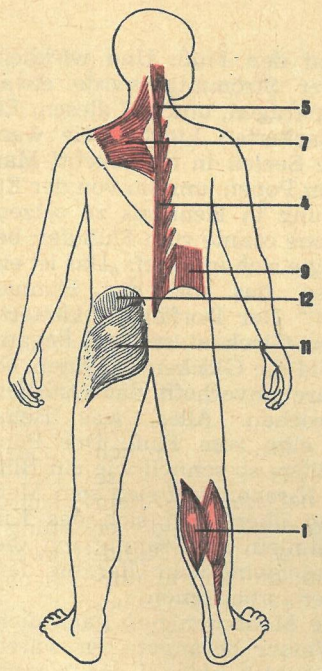
Als die Menschen nun ganz dicht ans Wasser herangetreten waren, da erblickten sie auf der Wasseroberfläche ein großes Brett, auf diesem Brett, umgeben von brennenden Kerzen, aber leuchtete ein Heiligenbild. Kein Windhauch, kein lautes Geräusch, ganz still und feierlich war alles – so wie sonntags in der Kirche. Das Brett wurde von der Strömung ans Ufer getragen, verfing sich schaukelnd an einem halb im Wasser versunkenen Baumknorren – und blieb still liegen.

Der Pope stieg vorsichtig ins Wasser, hob behutsam die Ikone empor, trug sie feierlich an Land, lehnte sie gegen einen großen Stein – und rief Männer, Frauen und Kinder zu einem Dankgebet herbei.

Von Stund an zog die Kunde durchs Land, daß in dem vergessenen Dörflein ein Wunder geschehen sei. Und aus allen Himmelsrichtungen strömten die Menschen herbei, um die Wunder-Ikone mit eigenen Augen zu sehen. Und jeder brachte dem Popen Dankesgaben, jeder so viele, wie er tragen konnte. Es dauerte nicht lange, und der Pope war ein reicher Mann geworden. Doch noch reicher als er wurde der Schankwirt: Ist es doch eine bekannte Sache, daß ein Mensch, wo auch immer er herkommen, wo auch immer er hingehen mag, eine Schenke auf seinem Weg schwerlich links liegen lassen wird. Und fast auf der ganzen Erde verbreitete sich der Ruhm des Wunderdörfleins.

Um bei der Wahrheit zu bleiben: Es gab auch Gerüchte, die da verbreiteten, daß der Schankwirt selbst der Wundertäter gewesen sei – in Absprache mit dem Popen. Und es gab auch Gerüchte, daß der Krämer aus ihrem Marktflecken in der Wunder-Ikone das Heiligenbild erkannt habe, das der Schankwirt bei ihm vor dem Erscheinen des Wunders gekauft hatte. Der Herr im Himmel allein weiß, ob das eine Lüge war. Vielleicht aber war es auch die Wahrheit...

Die Auswahl der Märchen für diese Serie erfolgte durch Gabriele Kleiner, die auch die Übersetzung aus dem Russischen besorgte.
Redaktion: Gisela Reller



Damit Sie wieder aus der Hüfte kommen!

Ein Muskelkurs von OMR Prof. Dr. Arnold Großhans

FOLGE 1

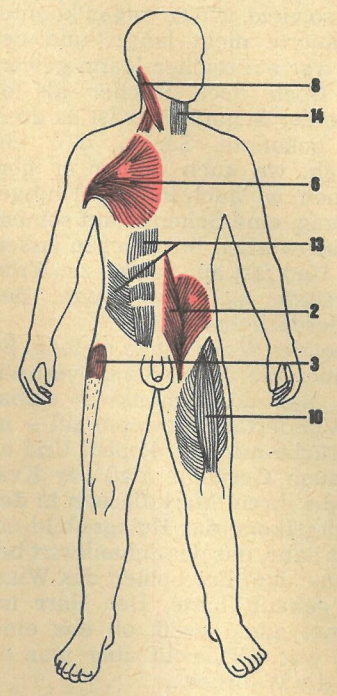
Auf die Balance kommt es an

Hexenschuß, Gliederreißen, Nackensteife, Schmerzen im Kreuz oder Knie, Schulter- und Hüftweh – die Liste der allbekannten und weitverbreiteten Beschwerden ist umfangreich. Wer derartiges noch nie am eigenen Leibe verspürt hat und überzeugt ist, sein Leben lang davon verschont zu bleiben, sollte trotzdem weiterlesen…

Alle sind also herzlich zu einem Muskeltraining eingeladen. Unser Autor, Obermedizinalrat Professor Dr. sc. med. Arnold Großhans, hat für Sie, liebe Leser, eine Reihe von Ratschlägen und Übungen zusammengestellt, um die theoretischen Erkenntnisse des Prager Arztes Professor Janda über Zusammenhänge zwischen Muskulatur und Gelenken praktisch anzuwenden („Kraft im Bizeps, Saft im Trizeps", FW 22/87). Sie können in diesem Kurs lernen, selbst den schmerzhaften Folgen allzulanger „Seßhaftigkeit" oder falscher Bewegungen und Körperhaltungen entgegenzuwirken. Bevor es mit dem Üben richtig losgeht, hier der erste Beitrag über die Bedeutung der Muskulatur und die Funktion der Wirbelsäule:

Zur Verkürzung neigt die
1 Unterschenkelmuskulatur
2 Hüftbeugemuskulatur
3 Hüftmuskulatur
4 Rückenmuskulatur
5 Nackenmuskulatur
6 große Brustmuskulatur
7 große obere Schultermuskulatur
8 Hals-Brustmuskulatur
9 Lendenmuskulatur

Zur Abschwächung neigt die
10 Kniestabilisationsmuskulatur
11 Gesäßmuskulatur
12 Gesäßmuskulatur
13 Bauchmuskulatur
14 tiefe Halsbeugermuskulatur



Der Verlag Volk und Gesundheit Berlin bereitet für 1988 zur gleichen Thematik eine Broschüre von unserem Autor vor: „Gesund durch Gymnastik".

Zeichnungen: Dr. Bernd Schönberger

Beschwerden und Schmerzen des Bewegungsapparates sind immer verbunden mit Störungen in der Muskulatur; sie besitzt im Bewegungssystem eine Schlüsselfunktion. Bei allem, was im Gelenk oder im zentralen Nervensystem passiert, fungiert die Muskulatur als Schaltwarte und schützt dadurch wie ein Puffer die Gelenke. Ohne sie gäbe es keine Bewegung, wären die Gelenke nutzlos, wäre die Verrichtung körperlicher Leistungen unmöglich. Die Muskulatur ist der anspruchsvollste Teil des Bewegungssystems. Damit sie ihrer Aufgabe immer gerecht werden kann, ist es notwendig, daß eine gut ausgewogene Muskelbalance – das Muskelgleichgewicht – zwischen den verschiedenen Muskelgruppen besteht. Man unterscheidet einerseits Muskeln, die zur Verkürzung und Verspannung neigen, und andererseits Muskeln, die zur Erschlaffung und raschen Ermüdung neigen. Ist das Gleichgewicht zwischen diesen entgegengesetzten Muskeln gestört, so stellt das für Gelenke und Wirbelsäule eine zusätzliche Belastung und damit Schädigung dar. Deshalb hat bei Beschwerden im Bewegungsapparat die richtige Behandlung der Muskulatur durch gezielte Bewegungsübungen so große Bedeutung, denn es kommt nicht darauf an, die Kraft einzelner Muskeln besonders zu stärken, sondern das Zusammenspiel der Muskelgruppen wieder auszubalancieren. Dabei hat es sich bewährt, wenn zuerst die zur Verkürzung und Verspannung neigenden Muskeln gedehnt und dann die zur Erschlaffung und Ermüdung neigenden Muskeln trainiert werden. Ein auf diese Weise erreichtes Muskelgleichgewicht ermöglicht nicht nur einen langanhaltenden therapeutischen Effekt, sondern hat durch seine Schutzfunktion für die Gelenke auch prophylaktische Bedeutung.

Bewegungsmangel, aber auch falsche Bewegungsübungen und Körperhaltungen sowie Übergewicht begünstigen den frühzeitigen Verschleiß der Gelenke und vor allem der Wirbelsäule. Diese ist als Achsenorgan des menschlichen Körpers verantwortlich für die Statik und ermöglicht die aufrechte Haltung. Ihre Form hat sich dieser wichtigen Funktion angepaßt, das aber hat zur Folge, daß einige ihrer Abschnitte sehr störanfällig sind. Diese sogenannten „Schwachstellen" der Wirbelsäule bedürfen unserer ganz besonderen Aufmerksamkeit, da von ihnen viele Beschwerden ausgehen. Zu deren Ursachen gehören falsche Körperhaltungen, und zwar auch solche, die wir zur Erholung und Freizeitgestaltung einnehmen. Richtiges Sitzen, Liegen, Stehen und Gehen ist ganz entscheidend, um eine Überforderung der Wirbelsäule zu vermeiden. Und auch hierbei wird bei näherer Betrachtung die Bedeutung der Muskulatur erkennbar.

Auf welche Weise, das wird in der nächsten Folge unter die Lupe genommen. Bis dahin beobachten Sie doch einmal, wie Sie selbst auf Stuhl und Sessel sitzen. Ob Sie es richtig machen?

Beinahe-Generalprobe

An einem Oktoberwochenende trafen sich im Leipziger Külz-Park die im Kulturbund organisierten Mitglieder der Interessengemeinschaften „Historische Uniformen – Völkerschlacht 1813" und „Lützower Freicorps 1813": ein Vorgeschmack auf die 175-Jahrfeier der Völkerschlacht bei Leipzig 1988. Vorübergehende staunen nicht schlecht, was da alles aus den Fahrzeugen geholt wird: Säbel, Degen, Pulverhorn, Vorderlader und Hirschfänger sowie alte Uniformen, Tschakos… Wer eine Kamera zur Hand hat, ist froh. (Auf unserem Foto ein russischer Soldat und ein russischer Offizier.) Trompetensignal und Trommelwirbel nebst militärischen Kommandos bringen Ordnung in die Reihen. Einheiten formieren sich, zu denen auch Gäste aus der ČSSR, Finsterwalde, Jena und die Abordnung einer sowjetischen Garnison gehören. Die Truppenfahnen voran, setzt man sich in Bewegung Richtung Völkerschlachtdenkmal. Mit einer Kranzniederlegung gedenkt man der Gefallenen. Am Nachmittag erfolgt der Marsch nach Holzhausen, Zuckelhausen und Wachau, historischen Stätten der Völkerschlacht. Noch bevor die Zelte zum Übernachten aufgeschlagen werden, zeigt man Schaulustigen eine nachempfundene Gefechtsszene. Dann wird zum Zapfenstreich geblasen. Nach einem zünftigen Frühstück am Sonntagmorgen klingt die „Beinahe-Generalprobe" für den Oktober 1988 aus.

Armin Kühne, Leipzig

Preisfrage

Heft 24/87

Wieviel Eisenbahnwaggons sind notwendig, um die Einzelteile eines Schaufelradbaggers aus Lauchhammer zu transportieren?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50 M sind zu gewinnen. Das Los entscheidet. Auflösung in Heft 26/87. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an Redaktion FREIE WELT, Postfach 9, Berlin, 1056. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 2. Dezember 1987. Auflösung von Heft 22/87: Patrjok und Stepanida. Wir gratulieren Siegfried Türke, Angermünde.

Wer schreibt uns?

Diana Kondratowitsch (18), Studentin am Pädagogischen Institut. Interessen: Gitarrespiel, moderne Musik, Bücher, Kino, Sport. UdSSR, Belorussische SSR, 213 827 Bobruisk, ul. Minskaja d. 47, kw. 66

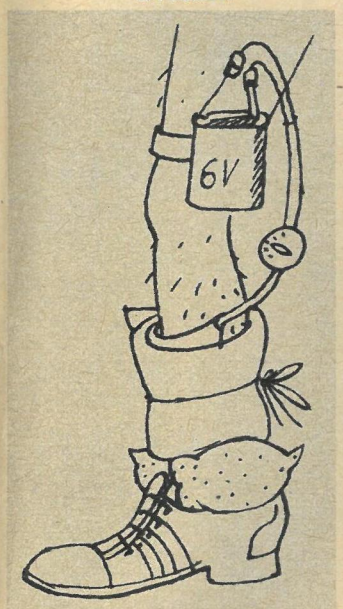
Viktor Eisele (28) wünscht Briefwechsel in Deutsch oder Russisch mit Anfängern im Prosaschreiben und in der Journalistik. UdSSR, 459 150 Kustanaiskaja oblast, p. Woskressenowka

Sie fragen wir antworten

Heute: Mit Geduld und Spucke

Vor kurzem habe ich mit einem Lauftraining begonnen, um auch etwas für meine Gesundheit zu tun. Nun verspüre ich oft unangenehme Schmerzen im Fußgelenk. Ist das normal?

Steffen Gebauer, Dresden

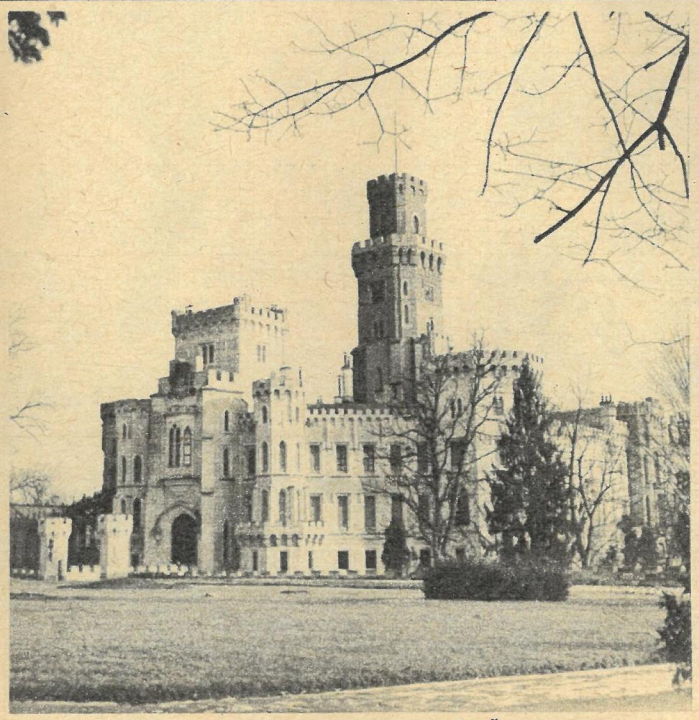


Da haben Sie als Neuling entweder gleich zuviel oder etwas falsch gemacht. Bei Knochen, Knorpel, Bändern und Sehnen, die in Einheit mit dem Muskel das Gelenk bilden, dauert die Anpassung an höhere Belastungen länger als beim Muskel selbst. Diese schmerzhaften Nebenerscheinungen können Sie beeinflussen, wenn Sie a) im Fersenbereich Ihres Schuhwerks ausreichend Stauchungspolster haben, öfter auf elastischem Untergrund (Wald) statt auf Asphalt laufen und beim Auftreten der Beschwerden in einen kurzen, etwas schleichenden Schritt überwechseln; b) nicht mit einem unterkühlten, sondern „vorgewärmten" Gelenk laufen und lieber zwischendurch einmal g e h e n statt mit Gewalt den Schmerz „wegtrainieren". Übergewichtige sollten besonders vorsichtig beginnen oder vorerst auf stauchungsfreie Sportarten wie Radfahren und Schwimmen umsteigen. Für ältere Menschen, die Freude am Laufen haben, gelten solcherlei Ratschläge im besonderen, da vorgeschädigte Gelenke bei ihnen öfter diagnostiziert werden als bei jungen.

Prof. Dr. Dr. S. Israel

Unerschrocken

Gedenktage und Jubiläen, da hängt man gern Erinnerungen nach. *Martel Schokkenbäumer, Neubrandenburg,* schilderte uns zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution, wie sie zum ersten Mal eine rote Fahne trug: Man schrieb den 1. Mai 1922, ich war damals ein zwölfjähriges Landarbeiterkind, an schwere Arbeit und dürftiges Essen gewöhnt. Als die Arbeiter sich zum Aufmarsch formierten, hieß es, wer trägt heute die Fahne? Keiner meldete sich, jeder hatte Angst um seinen Arbeitsplatz. Da rief ich, vor mir selbst erschrokken: „Ich, ich trage die Fahne!" Und so geschah es. Barfuß, denn Schuhe hatte ich keine, marschierte ich unter der roten Fahne den Straßenzug entlang.



Leserfoto Schloß Hluboká bei České-Budějovice fotografierte Reinhardt Höhn, Zeesen

Schweißnaht und Schweinebraten

Sie haben seinerzeit über den kurz bevorstehenden Abschluß der Arbeiten am DDR-Abschnitt der Exportgasleitung PROGRESS berichtet („Kurzer Sommer am Rohr", FW 16/87). Ich kann Ihnen jetzt ein eigenes Foto vom Meeting zur „Roten Naht" nachreichen. Am 31. August 1987 besiegelten ein sowjetischer und ein DDR-Schweißer mit ihrem Händedruck die von ihnen symbolisch geschweißte letzte Naht und damit die vorfristige Inbetriebnahme der Leitung. Mit einem zünftigen Schwein am Spieß und lustigem Wortgeplänkel klang das Treffen aus.

Andreas Schlegel, Bad Liebenwerda

Zweimal Wyssozki

Die im Artikel „Hamlet in Bluejeans" (FW 22/87) genannten Erzählungen „Scharfe Kurve" und „Der Schuß vom Adlerhügel" sind nicht von Wladimir Wyssozki, sondern stammen von seinem Namensvetter Sergej Wyssozki (geb. 1931).

Dr. Peter Steininger, Bernau

Es stimmt, danke! Wir entschuldigen uns.

Nachklang aus Frauenstein

Als Mitglieder der BSG Lok Potsdam besuchten wir im Rahmen unserer Wanderung „Auf den Spuren Silbermanns" auch Frauenstein („Wer kennt denn schon Frauenstein", FW 19/87), Freiberg und Nassau. Besonders beeindruckt waren wir von der dortigen Orgel, wo uns die Organistin das Instrument theoretisch erläuterte und dann praktisch alle Register zog.

Edith Maass, Beelitz

In Ihrem Artikel steht, daß Gottfried Silbermann 45 Orgeln gebaut hat, von denen in der DDR noch 31 erhalten sind. Als echt gelten aber doch nur 29. Die Orgel in der Dorfkirche von Oberbobritzsch ist umgebaut worden und die in Reichenbach gilt als Neubau.

Herbert Franke, Dresden

Man findet unterschiedliche Angaben über diese Orgeln. Im URANIA-Universum von 1982 steht, daß im sächsischen Raum noch 36 erklingen.

Gerhard Rosse, Dresden

Gibt es auch im Ausland Silbermannorgeln?

Friedel Neumann, Leipzig

Praktisch gibt es keine Orgel des berühmten Meisters, die völlig unverändert ist. Allerdings sind die im Lauf der Zeit gemachten Eingriffe sehr verschieden nach Art und Umfang. In einigen Fällen wurden Teile des Pfeifenwerkes erneuert, die Stimmtonhöhe

Die Silbermannorgel in der Kathedrale Ss. Trinitatis, der ehemaligen Katholischen Hofkirche in Dresden

verändert u. ä. Die von Herbert Franke angeführten Beispiele gehören zu den krassesten Fällen. Doch wenn man sie nicht mitzählte, wäre das auch nicht ganz richtig. Es stimmt also, wenn von 31 noch vorhandenen Instrumenten gesprochen wird. Die Angaben im URANIA-Universum sind leider falsch. Ich habe mich mit der Frage, wie viele Orgeln Gottfried Silbermann schuf, eingehend beschäftigt. Das einst von ihm für Etzdorf gebaute Positiv – eine Kleinorgel ohne Pedal – kam 1939 in den Dom zu Bremen in der BRD. Andreas Silbermann, Gottfrieds Bruder und Lehrmeister, ansässig in Straßburg, und sein Sohn Johann Andreas schufen im Elsaß, in Baden und in der Schweiz viele Orgeln. Meines Wissens sind davon aber nur zwei original erhalten.

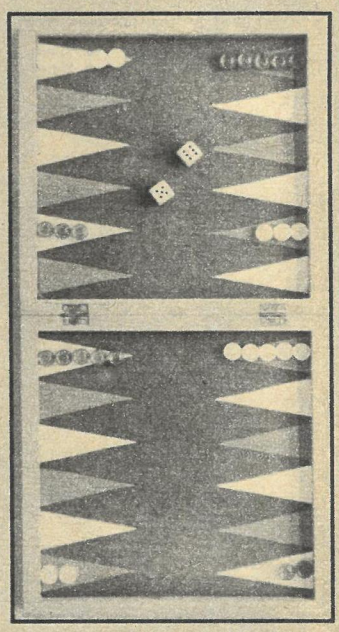
Werner Müller, Frauenstein

Alt wie Methusalem

Als ständiger Leser Ihrer Zeitschrift entdeckte ich in Heft 19/87 den kleinen Artikel über einen Kutscher aus Baku („Ein Juwel der Krone") mit dem Hinweis auf das dort beliebte Nard-Spiel. Könnte ich Näheres dazu erfahren? Vielleicht ließe sich auch das Spielfeld abdrucken?

Otto Keil, Nordhausen

Das Brettspiel Nardy (auch Nard oder Narda), bei uns als Tricktrack oder Puff bekannt, ist eine geistvolle Kombination von Denk- und Glücksspiel. Es kam einst aus dem Orient nach Europa und ist etwa 1000 Jahre alt. Nardy-Spielsteine fand man unter anderem bei Ausgrabungen im alten Nowgorod unter Gebrauchsgegenständen des 12. und 13. Jahrhunderts. Als „Tawley" war es im 9. bis 12. Jahrhundert in der Kiewer Rus bekannt. Heute spielt man es vor allem in Transkaukasien und Mittelasien. Das Spiel für zwei Personen wird auf einem Brett ausgetragen, wie es mancher aufgeklappte Damespiel-Kasten enthält. Man benötigt dazu zwei Würfel und je 15 schwarze und weiße Steine. Unsere Abbildung zeigt die Ausgangsstellung. In dem kleinen Buch „Zug um Zug" über die Zauberwelt der Brettspiele von Heinz Machatscheck (Verlag Neues Leben Berlin) finden Sie nähere Angaben zum Spielverlauf.



Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Armin Kühne, ZB/Häßler, Detlef Christel; Vignette: Martin Kotsch

Zum Vulkan und durch den

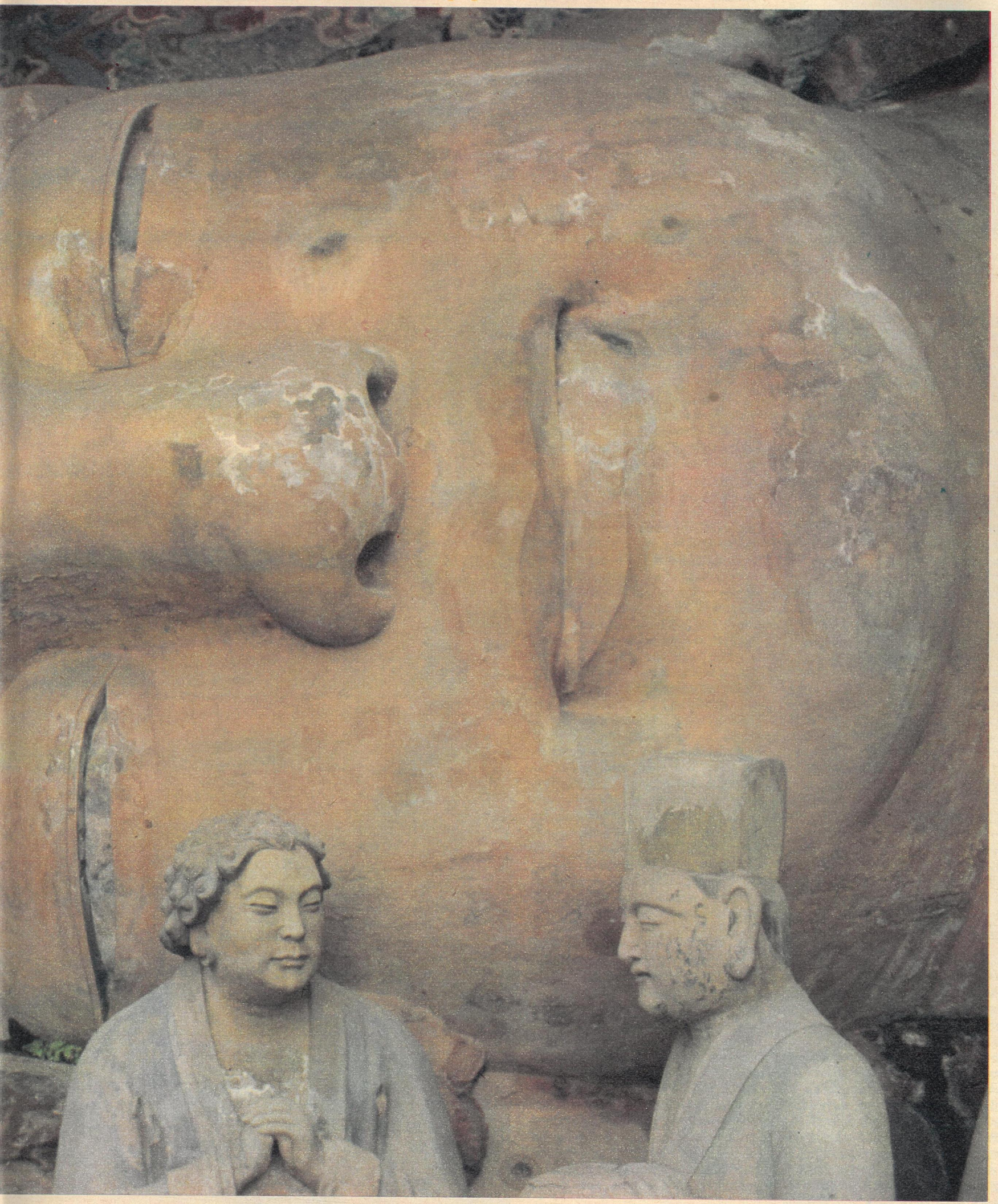
UWE KANT

Letzte Station am Großen Fluß. Wie viele tausend Kilometer China Uwe Kant und Detlev Steinberg zurücklegten, um die Stadt in den Hügeln und den tröstlichen Sakyamuni vor dem Eingang ins Nirvana zu besuchen, darauf wollen sie sich nicht so genau festlegen. Auch anderes bleibt im vagen, den Sprachbarrieren und dem kurzen Augenschein geschuldet. Schon ein hitziges Stück den Changjiang hinauf deutete an, daß es jedenfalls immer wieder ganz anders ist. Und doch scheint uns dieses so fernöstliche Land mit seinen Alltäglichkeiten und Eigenheiten am Ende der Reise unmerklich nähergerückt.

4. CHONGQING

mit Fotos von Detlev Steinberg

Garten über Treppen und Terrassen



Buddha Sakyamuni

Zum Vulkan und durch den Garten

Verständigung möglich: Kinderbuch-Autor und Auditorium

Der Wahrheit die Ehre – wir hatten es vorher gelesen. Es ist nicht herauszufinden, wann wir wohl die wahrhaft gespenstische Feststellung gemacht hätten, daß es in Chongqing keine Radfahrer gibt. Chongqing, der Provinz Sichuan zugehörig (aber nicht deren Hauptstadt), ist mit 2,8 Millionen Einwohnern in der City die größte Stadt Südwestchinas. Sie liegt auf einer hundekopfförmigen Halbinsel zwischen dem Changjiang und dem hier in ihn einmündenden Jialing in bergigem Terrain, das sich bis in 400 Meter Höhe über dem Meeresspiegel erhebt. Das Radfahren ließe sich hier nur als Leistungssport betreiben. Da die städtischen Serpentinen durch Quertreppengassen verbunden sind, kommt man zu Fuß auch schneller voran. Dreimal in ihrer dreitausendjährigen Geschichte war die Stadt Hauptstadt des Landes. Zuletzt 1939 bis 1945 als Sitz der Guomindang-Regierung unter Jiang Jieshi (Tschiang Kaischek). In jener Zeit bestand hier das heute als Gedenkstätte erhaltene, in einem großen Obstgarten gelegene legendäre Verbindungs-Büro der 8. Armee, die im Widerstandskrieg gegen die Japaner in einem zeitweiligen, von Jiang Jieshi immer bedrohten, bedrängten, belauerten Bündnis mit den Guomindang-Truppen stand. Das Armee-Büro war immerhin legal, daß es gleichzeitig Sitz des Süd-Büros der Kommunistischen Partei war, im Herzen der Jiang Jieshi-Macht, unter den Augen Tausender Späher, blieb so lange geheim, wie es notwendig war.

★

Das Hotel liegt mitten in der Stadt. Wie weiland Hänsel und Gretel mit Brotkrumen, so haben wir den Weg mit Erinnerungsblicken markiert, als der Bus uns vom Hafen herbrachte. Und weil uns die Blicke niemand nehmen kann, sind wir erfolgreicher als die armen Geschwister und finden später tatsächlich zurück und wieder her. Allerdings: Zu Fuß sind alle Wege länger, auch ist die Stadt ganz und gar unklimatisiert. Die Luft steht still, als wollte sie sich nie wieder rühren; die ungeheure Hitze, die in den Straßen hockt, farblos, unsichtbar, aber wie körperlich greifbar, die aus der Erde zu dringen, vom Himmel sich zu senken, aus allen Wänden zu quellen scheint, Backofen, Schmiede – Vulkan, die Hitze stockt den Atem, kürzt den Schritt. Fächer hielten wir bislang eher für Operetten-Requisit, Madame Butterfly (aber das ist wohl schon Oper?), ach, wie wollten wir fächern, hätten wir jetzt einen solchen. Man benutzt hier freilich nicht die zierlich gefälteten Fabrikate, die Reisende den Lieben daheim mitbringen, sondern aus Bast gefertigte Biberschwanzkellen, Riesenfliegenklatschen, Großblätter mit Stiel. Nicht ganz so, aber so ungefähr. Nicht nur die Hitze, auch der Handel legt sich über den Weg. Zuerst betreten wir jeden fünften Laden, nachher nur noch jeden fünfzigsten, was immer aufhälterisch genug ist. Einmal, Eid darauf, begegnet uns flüchtig ein chinesisches Mädchen, welches im Gehen von einem Tellerchen ißt – mit einer G a b e l ! Ehe wir uns, träge, umdrehen, ist es verschwunden. Himmelswillen, was war dies? Eine Fata Morgana? Oder der erste Einbruch unserer abendländischen Forke in die chinesische Eßkultur? Kommen aber doch zum Hafen, krabbeln etwas auf den Treppen umher, bestaunen die unglaubliche, vor allem unvorstellbare Flutmarke vom 16. 7. 1981. Als stünde man auf dem rügenschen Königsstuhl, und die Ostsee spülte einem die Füße. Auf dem Rückweg eine Baustelle, ein gewöhnliches fünf- oder sechsstöckiges Haus wird das wohl, aber der Anblick ist bizarr wegen der filigranen Gerüste aus Bambusrohr und -strick. Und wegen der aberhundert Maurer, Bauarbeiter, die gerade Essenpause halten, sitzen, stehen, schräg lagern, wo Platz ist am Arbeitsplatz, gewandt die Stäbchen in die Schüssel tauchend. Der Rückweg wird uns sauer, die Temperatur, erfahren wir später, hat das Fiebermaß von 40° erreicht. Aber was sind schon vierzig Grad im Fernsehen oder auf dem Papier oder in der Erinnerung. Der Student der Fremdsprachen, der uns eine Viertelstunde vor dem Hotel, also vor Erreichen desselben, mit Hallo und Woher und Wieso freundlich aufhält, möge uns verzeihen, daß wir ihm so mürrisch begegnen, so wortkarg weiteren landeskundlichen Austausch verweigern mit dem im allerschüttersten Englisch vorgebrachten Hinweis, wir seien nunmehr aber außerordentlich ermüdet. Es war die Wahrheit, auch klebte die Zunge so sehr am Gaumen. Im Hotel, im Gang, der zum Restaurant führt, steht ein Mädchen mit sehr langem Schlitz im Rock. Das fragt mit strahlendem Filmdiva-Lächeln, welches es jederzeit an- und ausknipsen kann, den Gast, ob er wohl western style oder aber national und traditionell speisen wolle. Hätte sie dieses Lächeln nicht, so wollten wir ihrer hohnlachen – allein schon der Anblick der Milchbar-Stühle in der Western-Style-Abteilung läßt an Hot Dogs und dergleichen denken. Wir speisen traditionell und national. Allerdings, gerade schwärmen dort die Kellnerinnen aus und teilen mit, daß es just gelungen sei, mit Hilfe einer neu angeschafften Maschine sogenannte Eiscreme herzustellen und ob wir davon wohl kosten wollten. Zugegeben, das wollen wir.

Im Fernsehen spricht jemand über „Wörter des täglichen Lebens", die die Chinesen von den Engländern und jene von diesen übernommen hätten. Sir, madam, beef, boulevard und ballet, heißt es etwa, seien den Engländern abgelauscht, wofür die solche Ausdrücke wie national bourgeoisie oder the united front von den Chinesen hergeliehen hätten. Ja, man weiß es nicht genau. Gleich darauf aber ein wunderbares Spektakel, eine Übertragung aus Beijing von den Weltmeisterschaften im Badminton, einer Sportart, von der wir zu Hause im TV nur mal anderthalb Minuten (mit Musik unterlegt) etwas zu sehen bekommen, wenn das Eishockey-eis geschmolzen ist, die Handballer verreist, die Boxer erkrankt sind und die Fußballer sich von irgend etwas erholen oder sich auf irgend etwas vorbereiten. Wir sehen das Doppel-Finale zwischen der VR China und Malaysia, einen geschmeidigen, verwirrenden Wirbel von Angriff und Parade; raketenhafte Schmetterschläge, samtene Rückgaben, großartiger Sport. Die Gastgeber jubeln über den Sieg mit 2:1 Sätzen. Wir aber bleiben etwas traurig zurück, denn nun folgt nur noch ein amerikanischer B-Film mit einem Hubschrauber und dem Darsteller eines gewissen J. R. in den Hauptrollen.

★

Chongqing ist eine mächtige Industrie-

Dimensionen: Ausschnitt der Anlage von Baoding

zeugen aus einem Kilogramm Ekibastus-Kohle ungefähr drei Kilowattstunden Elektoenergie.

Das Größte ist die Inbetriebnahme

Freundschaftsspiel volleyballernder DDR-Spezialisten gegen sowjetische Kumpel. Am Spielfeldrand Stefan, zwei Jahre alt. Zeitweilig schwächt er die Kampfkraft der TAKRAF-Mannschaft, indem er sich in die Hosen macht. Der Wahrhaftigkeit halber sei mitgeteilt, daß der Kleine, das Ereignis ankündigend, lange laut entsprechende Rufe von sich gegeben hatte. Der Papa im TAKRAF-Team indes überhörte sie im Spieleifer...

Dieser Vater heißt Harald Wacke und ist zuständig für die elektrische Ausrüstung der Bagger. „Ich kam als Junggeselle hierher", erzählt der junge Mann. Er hat „Sie", geborene Lydia Munz und sowjetdeutscher Nationalität, beim Tanze kennengelernt. Damals war sie Anästhesieschwester im Krankenhaus. „Hat auch bei der Operation eines Schweißingenieurs aus Lauchhammer geholfen, aber nur als Dolmetscherin, denn da war Stefan schon unterwegs."

Die Hochzeit der Wackes bei den Brauteltern in Maikain war ein enormes Ereignis für die DDR-Spezialisten!

Wackes Tagwerk in Ekibastus ist die Chefmontage der Elektrik. Dabei leitet er einheimische Kollegen an. „Die sind mittlerweile recht selbständig, bringen solide Kenntnisse in unserem Metier mit. Das Größte ist immer die Inbetriebnahme", sagt Harald Wacke. „Dann werden alle Antriebe scharf gefahren. Und auf so einem Bagger gibt es viele Motoren! Allein im Fahrwerk sind's sechs. Zwei treiben das Schaufelrad. Vier Drehmotoren sind zu schalten, fünf Bandmotoren... Jeder Antrieb braucht eine Schmierpumpe... Das ist natürlich nur ein ganz kleiner Teil der Elektrik. Für das meiste hab' ich den Hut auf. Zu Hause konnte ich den Meister fragen und den Brigadier. Hier, bei meinem ersten Auslandseinsatz, bin ich selber Chef. Und das bei einem für beide Länder so wichtigen Auftrag!"

Moser und der Oktober

Schichtwechsel. Die Motoren schweigen. Augenblicke fast unwirklicher Stille. Nur ein paar Kohlestückchen rieseln den Hang hinab und geben dabei ein eigentümlich metallisches Klappern von sich. Ich stapfe neben Moser und seinen Leuten in den Feierabend. Hinter uns macht die Ablösung längst wieder Arbeitslärm. Moser nimmt seinen gelben Plasthelm kurz ab, fährt sich mit den Fingern zwei-, dreimal durch die welligen, bald schlohweißen Haare: „Wir Kumpel haben uns vorgenommen, den Jahresplan bis zum 70. Oktoberjubiläum zu erfüllen. Da müssen wir jeden Tag hart ran. Aber ich meine, das Ereignis ist solche Anstrengungen wert, mit denen wir dem ganzen Lande nutzen", sagt der Verdiente Bergmann der Kasachischen SSR, Träger des Lenin-Ordens. Und fügt hinzu:

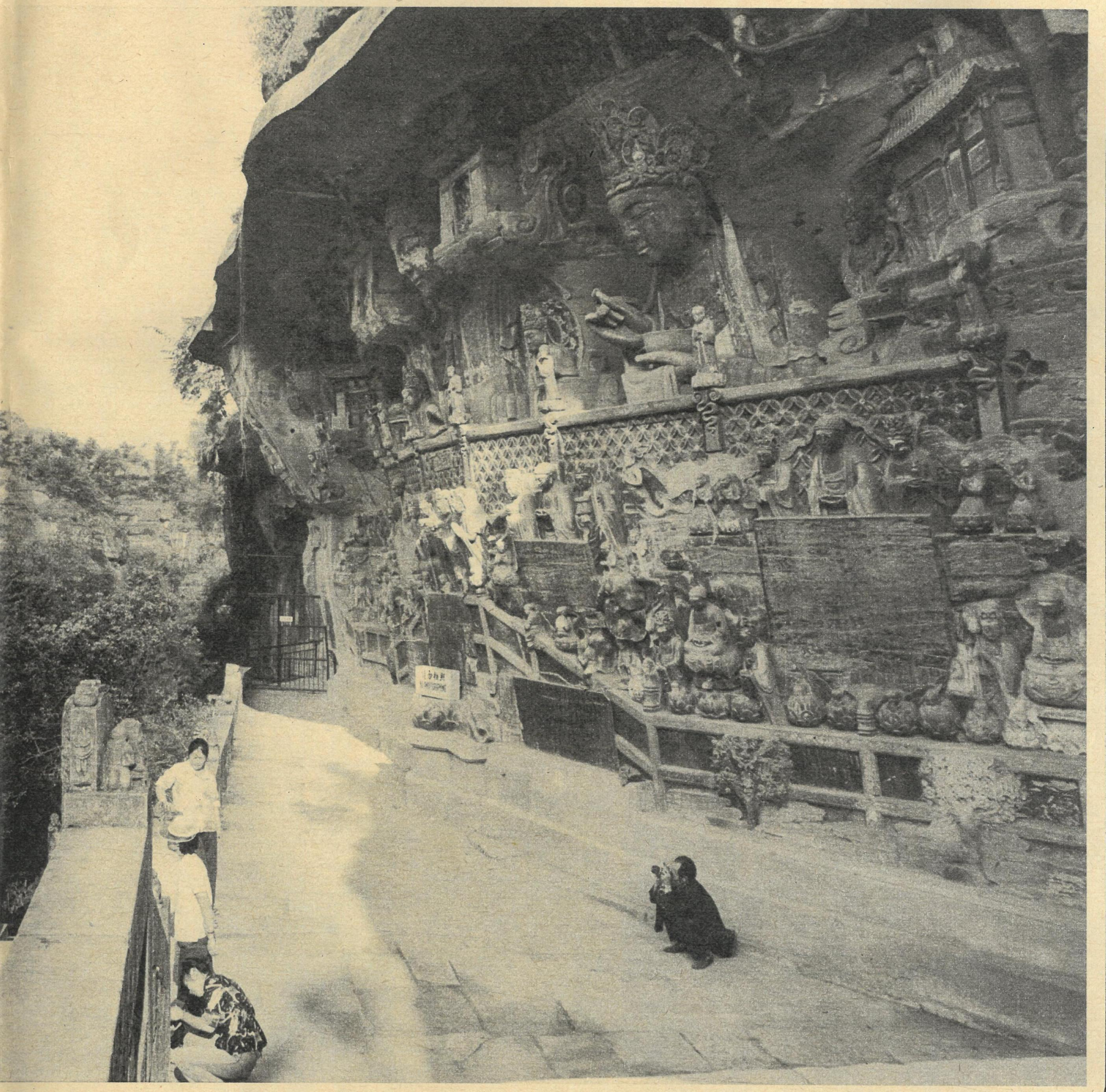
„In letzter Zeit spürt man allenthalben, daß die Leute aufgeschlossener sind bei der Arbeit. Wir bemerken, daß unser Wort gefragt ist, daß man uns Vertrauen schenkt, uns ernst nimmt. Das münzt sich um in bessere Arbeitsleistungen, in höhere Arbeitsdisziplin. Wir tragen hier eine große Verantwortung für die Energiebilanz unseres Landes. Deshalb klotzen wir ran. Denn von nichts wird nichts. Reibereien gibt's immer mal. Zum Beispiel heute mit den Eisenbahnern. Die müssen einfach den Abtransport von Abraumgestein und Kohle besser koordinieren. Beide Positionen gehören zum Plan!"

Mosers Bagger hatte im Mai bereits 100 000 Tonnen über das Soll gefördert. Die Jahreskapazität von Ekibastus soll 130 Millionen Tonnen erreichen...

Prinzip der TAKRAF-Leute: Jedes Problem bei der Montage und beim Betrieb der Geräte wird kameradschaftlich vor Ort bereinigt.

stadt. Die Statistik spricht von mehr als siebentausend Unternehmen mit über einer Million Beschäftigten. An der Spitze steht die Maschinenbauindustrie, zu deren Erzeugnissen Getriebe, Turbinen, Präzisionsdrehmaschinen, Lastkraftwagen, Motorräder und Mopeds gehören. Die chemische Industrie produziert u. a. 90 000 t Düngemittel und 3000 t Pharmazeutika jährlich. Traditionell stark vertreten ist die Textilindustrie, die z. B. jährlich 260 Millionen Meter Stoff herstellt. Von der Gebrauchsgüterindustrie werden Jahreszahlen wie diese mitgeteilt: 220 000 Waschmaschinen, 230 000 Fernsehgeräte, 260 000 Fahrräder, 800 000 Ventilatoren und 6,2 Mill. Paar Schuhe. So ist es kein Zufall, daß die städtische Wirtschaftsreform, sprich Industriereform, die auf Veränderungen in der Planung, Finanzierung, Besteuerung, Lohn- und Preisbildung und Vermarktung gerichtet ist, zuerst in Chongqing erprobt wurde. Ein Pilot-Projekt von kontinentalen Ausmaßen, denn als wirtschaftliches Zentrum im Gebiet des Oberlaufs des Changjiang und als Sitz der Ökonomischen Koordinierungskonferenz von zusammen fünf Provinzen und autonomen Gebieten ist Chongqing Mittelpunkt einer Region, eines Marktes mit 200 Millionen Verbrauchern. „Sie sehen ja", sagt Feng Kexi, stellvertretender Oberbürgermeister der Stadt, „das ist hier eine Gebirgsstadt, man muß immer viel laufen und steigen, deshalb haben wir so eine dynamische Bevölkerung und so eine dynamische Entwicklung." Weil aber Chinesen und Nicht-Chinesen sich häufig des gegenseitigen Verständnisses ihrer scherzhaften Bemerkungen nicht sicher sind, fügt er hinzu, daß es natürlich die Industrie sei, die den Lebensrhythmus der Menschen, der Stadt bestimme. Die Reform soll weitergeführt werden bei Aufrechterhaltung der Ordnung und der sozialen Ruhe, erklärt er. Die Wirtschaft müsse dynamisch entwickelt werden, ohne den Sozialismus, den sozialistischen Staat, die sozialistische Gesellschaft irgendwie zu schwächen. So nötig die Hinwendung zu einer modernen materiellen und geistigen Zivilisation sei, so unabdingbar sei die Bewahrung wertvoller Traditionen. Die Öffnung nach außen werde fortgesetzt, ohne dem bürgerlichen Liberalismus Raum zu geben. Es fallen alle jene orientierenden Begriffe, die zur Zeit unseres Aufenthaltes in Reden und Interviews der Politiker fast beschwörend immer wieder erläutert werden.

Nachmittags nehmen wir den Tee beim Genossen Xie Zhulian. Der Tee ist heiß, vielleicht hilft er gegen die schneidende Kälte, die die Klimamaschine in das Zeremonienzimmer drückt. Der Tee ist im übrigen überhaupt nicht die feierliche zierlich-zerbrechliche Angelegenheit, die unsereins sich gelegentlich darunter vorgestellt hat. Vielmehr ruhen



Zum Vulkan und durch den Garten

tief unten auf dem Grunde des eher handfesten Viertelliterbechers (mit Dekkel) ein paar zerbröckelte Blätter grünen Tees, die dann mit einem tüchtigen Schwups heißen Wassers übergossen werden. Tritt im Gespräch die erste natürliche Pause ein, so wird der Deckel gelupft und ein Schluck genommen. Ist der Pegel im Verlauf des Gesprächs um die Hälfte oder mehr gesunken, so wird ganz einfach wieder aufgefüllt. Eine Menge Personen auf der Welt wird das so entstandene Getränk möglicherweise nicht als Tee anerkennen mögen. Aber die Chinesen, die selber eine Menge Personen sind, haben zu bestimmen, was chinesischer Tee ist. In jedem Hotelzimmer stehen die Becher mit den Blättchen bereit. Dazu genug heißes Wasser in einer der bunten und großen chinesischen Thermosflaschen, die sich zu unseren verhalten wie die von Menschen zu denen der Heinzelmännchen.
Xie Zhulian ist Direktor für Öffentlichkeitsarbeit im Jialing-Motorrad-Werk, in dem seit 1979 vorwiegend Mopeds der 50- und 70-ccm-Klasse hergestellt werden. Für das kleine Modell wurde damals bei Honda Lizenz genommen. Anfangs kamen auch alle Teile aus Japan; heute nur noch wenige Teile des 70er, das auf gemeinsame chinesisch-japanische Konstruktion zurückgeht. Die Jahresproduktion beider Modelle wird 1987 170 000 Stück betragen, womit der Bedarf bei den 50ern etwa gedeckt wird, während bei den 70ern die Nachfrage noch überwiegt. Die kleine Maschine kostet im Laden 942 Yuan, die große 2800. Wer die Preise in etwa, mit aller Vorsicht, einordnen will, mag wissen, daß der monatliche Durchschnittslohn der im Werk Beschäftigten mit 85 Y zuzüglich 10–15 Y Prämie angegeben wird. Die Mieten in den werkseigenen Wohnungen belaufen sich je nach Kategorie (des Einkommens) auf 0,10, 0,20 und 0,30 Y pro Quadratmeter. Entsprechend der Kaufkraft und des Bedürfnisses werden die schmucken Jialing-Vehikel derzeit vorwiegend auf dem Lande abgesetzt. Wir erinnern uns der chinesischen Ladegewohnheiten und fragen, ob nicht an irgendwelche Frachter-Versionen gedacht sei. „Nein", sagt Xia Yugiao, der Leiter der Mopedfertigung, „die würden sie auch entsprechend überladen. Unser kleines Modell hat 85 kg zugelassenes Ladegewicht und fertig. Wir sind für die Erziehung der Menschen, nicht für die Verwandlung von Mopeds in Lastkraftwagen."
Die Besichtigung der Produktionsstätten stößt auf ein Hindernis, auf das gegenwärtige Problem Nr. 1 der Chongqing-Industrie: Energieknappheit, temporär verschärft durch, wegen ausgebliebener Regenfälle (die andernorts um so reichlicher auftraten), verringerte Wasserkraftwerkskapazitäten. Die Halle liegt im Halbdunkel, das Band steht still, im Hintergrund die Arbeiter an langen Tischen, manch einer schläft, manch einer ißt. Nun aber wird aus einem anderen Betriebsteil etwas Strom abgezweigt, und es gibt einen wahrhaft zauberischen Effekt wie von einem modernen Regisseur auf fortgeschrittener Bühne zubereitet – das angehaltene und wieder in Gang gesetzte Menschenuhrwerk oder dergleichen. Auf einen Schlag wird es hell, das Band setzt sich leise in Bewegung, links und rechts neben den in verschiedenen Fertigungsstadien befindlichen Fahrzeugen erscheinen im Nu die Zuständigen und leisten den tausendfach geübten Griff. Oder doch kein moderner Regisseur, fällt uns ein, nein, mehr wie im Dornröschen-Film, nachdem der Prinz zugeküßt hat.
„Ja", fragen wir den Leiter, „können Sie das nun irgendwie vom Plan, von der vorgesehenen Produktion absetzen, abziehen?" „Überhaupt nicht", sagt er, „in der Nacht wird ja Strom kommen." „Aber die Arbeiter?" „Na, die bleiben doch hier!" Als wir das Werk verlassen, begegnet uns auf dem Hof, sieh an, der schlanke Unternehmer und Kapitalist aus Hongkong, mit welchem wir gemeinsam schon den Changjiang zwischen Wuhan und Chongqing befuhren. Der Mann ist wirklich nicht nur wegen der Schluchten unterwegs. Er erwidert unseren Gruß mit freundlich-wachsamem Blick. Ach, hielte er uns nur eine halbe Minute lang für Konkurrenten, Emissäre aus Suhl oder Zschopau womöglich, wie wollten wir uns da geehrt fühlen. Allerdings mangelt es uns doch bedenklich an Krawatten.
Nachmittags besuchen wir noch den Großen Panda, den schwarz-weißen Bambusbären, das Lieblingstier der Menschen auf allen Kontinenten, der von Schaulustigen umringt ist, wo immer er gezeigt wird. Nicht so in Chongqing. Gilt der Panda nichts im eigenen Lande? (90 % aller Pandas, ca. 900 Exemplare, sind in der Provinz Sichuan beheimatet.) Oder ist es die anhaltende Hitze, die die Leute nur noch die nötigsten Gänge machen läßt? Jedenfalls ist der Tierpark wohl gerade der menschenleerste Platz im Stadtgebiet. Der Chef-Panda seinerseits zeigt keinerlei Interesse an unserem Erscheinen. Er sitzt im Schatten an die Wand gelehnt und schnauft. Wie ein dicker, für sein Alter etwas auffällig gekleideter Mann. Hält er eine gewerkschaftliche Pause ab? Ist die Besichtigung von/bis nicht möglich? Oder nur nach Voranmeldung? Die Wärterin hat ein Einsehen, bedient sich materiellen Hebels oder vielmehr Rohrstocks, wirft einigen Bambus in die Mitte des sehr geräumigen Geheges. Darauf purzeln erst einmal Panda-Weib und -Kind aus der Felshöhle im Hintergrund hervor, erfreuen sich aber nicht lange der liebsten und zugleich einzigen Näscherei, denn der Pascha erscheint, nimmt den Angehörigen das Rohr fort und raspelt es genüßlich in sich hinein, eine lebende Erläuterung des Wortes Bambusbär. Daß das Weibchen ihn dabei mit Maulschellen, Kopfnüssen und Backenstreichen traktiert, scheint ihn kaum zu stören. So lebenspendend der Bambus für den Bären ist, so lebensbedrohend ist die einseitige Bindung an eine Sorte; geht diese in seinem Revier zugrunde, so stirbt der Bär Hungers inmitten einer sonst noch blühenden und grünenden Umwelt. Die Anpflanzung neuer geeigneter Bambussorten gehört zum Lebensrettungsprogramm, das die chinesische Regierung zusammen mit dem World Wildlife Fund ins Werk gesetzt hat. In unserem Gepäck findet sich später eine Fotografie, auf der zwölf Männer hintereinander über eine kleine Hängebrücke im Gebirge marschieren, von denen die beiden ersten an einer Stange einen Käfig tragen, in dem ein recht kopfhängerischer Panda sitzt. „Ein abgemagerter Panda wird zur Rettungsstation gebracht", steht drüber. Auf einem Bild eine ganze freundliche Geschichte – wer schreibt sie?

Spiel mit dem Fotografen: Von der Schule nach Haus

★

Den anderen Tag fahren wir nach Dazu. Dies ist der letzte Teil unserer Reise. Was danach folgen wird, ist Abschluß, Abschied, Abreise, Abflug. Das muß auch sein, zählt aber weiter nicht. Die Reise nach Dazu jedoch, die zählt. Dazu, nach chinesischen Dimensionen und europäischen Begriffen ein verträumtes Landstädtchen, liegt einhundertsechzig Kilometer nördlich vom glühenden, brodelnden Chongqing entfernt. In unmittelbarer Nähe der Ortschaft liegen gleich zwei Hauptplätze großer chinesischer Bildhauerkunst – der Nördliche Hügel (2 km) und der Baoding Hügel (15 km). Jene unseligen Roten Garden aus der Zeit der Kulturrevolution, die sonst so viel fehlgeleitete Tatkraft aufbrachten, müssen gottlob schlecht zu Fuß gewesen sein oder hatten nur lückenhafte Geographiekenntnisse, denn sie fanden seinerzeit nicht her, weil das Gebiet so abgelegen, die Wege so schlecht seien, erklärt man uns. Es scheint auch, als habe sich kein Einheimischer, kein Pfadfinder gefunden, die zerstörerischen Rotten hinzubringen, denken wir uns.
Oben auf dem Nördlichen Hügel, in dessen Gebiet verstreut insgesamt fast 10 000 steinerne Skulpturen gefunden worden sind, liegt Fowan, eine tausend Jahre alte steinerne Galerie, ein Freilichtmuseum der Geschichte und der Kunst aus der Zeit zwischen 900 und 1200. Wie Bienenkörbe aneinandergereiht auf einer Strecke von einem halben Kilometer die zweihundertneunzig Grotten und Nischen in der Felswand, darin Statuen und Schrifttafeln. Dargestellt sind außer mythologischen Gestalten des Buddhismus auch viele Stifterfiguren samt schriftlicher Erläuterung ihres Herkommens und ihrer Verdienste, gelegentlich ließ ein hochgestellter Dienstreisender statt eines Buddhas sein eigenes Abbild an günstiger Stelle placieren. Von noch größerem Schauwert für den Laien ist das Gesamtkunstwerk auf dem Baoding Hügel. Gleicht Fowan einer Chronik durch Jahrhunderte, so ließe sich Baoding, in allem nur denkbaren Respekt, ein Bilderbuch des Buddhismus nennen, entstanden 1179 bis 1249 unter der einheitlichen Leitung des Mönches Zhao Zhifeng auf dem Gebiet seines Klosters. Der dreiste Versuch, Baodings Wunder zu beschreiben, müßte sich in Höhen- und Breitenzahlen, unsicheren Adjektiven, Entzükkensrufen, exotischen Namen und angelesenen Kunstvokabeln verlieren. Oder doch wenigstens die drei Zahlen und den Namen des 1000händigen Avalokitesvara Bodhisattva, der seine 1007 Hände (hatte der Meister sich verzählt oder sicherheitshalber ein paar hinzugefügt?) auf 88 Quadratmetern nach Art eines Pfauenrades um sich gruppiert. Und die Farben sind rot und blau und gold. Und kaum gleicht eine Hand der anderen, obwohl jede doch einer Hand gleicht. Oder diese allegorisch-mathematische Darstellung der Sechs Wege der Seelenwanderung, auf der Eingeweihte wie in einer Tabelle nachsehen können, welche Wiedergestalt bei welchem Betragen zu erwarten ist, unter Vorbehalt. Die aus der Wand heraus, in die Wand hineingearbeiteten Szenen der Hölle. Der friedvolle Eingang des Buddha Sakyamuni ins Nirvana, trotz gigantischer Maße farbig, freundlich, leicht. Wir sind auf den Zauber dieses Ortes, an dem sich Religiosität, Lebensfreude und menschliche Schöpferkraft so schön verbinden, gut vorbereitet. Nicht durch das Studium von Kunstführern, sondern durch die Fahrt über ein Stück Erde von Sichuan. Wir haben außer der Perle auch die Fassung gesehen. Die wechselnden, immer neuen lieblichen Bilder, welche der Blick von der sich durch die bergige Landschaft windenden Straße bietet. Die Reis-Terrassen klettern die Hänge hinauf, ziehen hinunter in märchenhafte Täler. Die kleinen Teiche, die Angler unter schattenspendenden Hüten, die weißen Enten und ihr Hirte, die freundliche, ruhige Kraft der Wasserbüffel, der Junge mit den braunen Waden auf dem alten Wasserförder-Rad, das aber tausendfäl-

Mensch und Natur in Harmonie: Reis-Terrassen

Zum Vulkan und durch den Garten

Vertikaler Rhythmus: Stadt der Treppen

Heiße Mahl-Zeit: Pause auf der Baustelle

tige Mosaik der winzigen Felder, noch die schmalen Dämme bepflanzt mit Mais, Bohnen, Kohl, Pfirsichbäumchen. Einmal, es ist lange her, bei einer früheren Reise, hat man uns an einem Platz, an dem heute ein schrecklicher, schrecklich sinnloser Krieg ausgetragen wird, erklärt, dies sei einst der Sitz des Paradieses gewesen. Tatsächlich, es war damals ganz schön dort. Aber auf der Fahrt nach Dazu kommen uns andere Lokalisierungsideen. Sie weichen bald besserer Einsicht, schönerer Erkenntnis – spätestens als ein Trupp Männer, die eine ganze Wasserleitung auf ihren Schultern schleppen, ins Bild kommt. Diese Erde hier haben die Natur und die Menschen gemeinsam geformt. Dieses unaufhörliche Gemälde im klaren Tageslicht ist zugleich ein Bild von der Kraft, dem Fleiß, dem Wollen, Wissen und Können des Volkes von China. Hier wurzelt jener nüchterne, stille und ungeheure Satz, der da heißt: Die Volksrepublik kann heute ihre eine Milliarde Menschen aus eigener Kraft ernähren und kleiden. Von solchem Stand der Dinge aus ist China heute im neuen Aufbruch. Wir sahen China an einundzwanzig wunderbaren Tagen – wir sahen China zwischen zwei Lidschlägen. Auf unserer Reise, die uns zu Lande, zu Luft, vor allem zu Wasser von Beijing über Nanjing und Wuhan nach Chongqing und Dazu führte, in Schluchten, Schleusen, Backöfen, Schmieden und Vulkane, zu den ungewöhnlichen Wundern der Bildhauerkunst und den gewöhnlichen der Ackerbaukunst, legten wir alles in allem drei- oder auch viertausend Kilometer zurück – und gingen doch gerade einmal ums Haus. Zwischen zwei Lidschlägen, einmal ums Haus. Aber, so unvollständig unsere Erlebnisse und Eindrücke auch sein mögen, so unvollkommen ihre Darstellung, so unsicher und vorläufig die Urteile, wenn sie denn gewagt wurden, so gewiß ist unsere Überzeugung von den Fähigkeiten und Möglichkeiten des Landes, das unter Führung der Kommunistischen Partei gerade neue Schritte zur Mobilisierung seiner Kräfte unternimmt.

Zurück zu Hause, auf etwas Wein und Knusperkram geladen, befragt, wie es denn in China sei, nahmen wir schweigend zwei Salzstangen für Stäbchen, ergriffen damit ein Pärchen Erdnüsse und führten sie unter den Augen der erbleichenden Gastgeber zum Munde. „China?“ sagten wir, „ja, also, das ist eine etwas längere Geschichte.“

Zum guten Ende nochmals Dank für hilfreiche Unterstützung an unsere Partnerzeitschrift „Weltwissen“, Peking

Schwebende Tram: Stadt der Hügel

Alles noch nie dagewesen

Von den 16 Leichtathletik-Weltrekorden des Jahres '87 hat fast jeder seine besondere Geschichte. Zwischen zwei Gewittergüssen, die die Zuschauerränge leerspülten, bei Dunkelheit und Kühle überflog der sowjetische Stabhochspringer Sergej Bubka 6,03 m. Der sieggewohnten bulgarischen Hochspringerin Stefka Kostadinowa glitt bei 2,04 m schon der Trumpf aus der Hand, da schaffte sie diese Höhe im letzten Moment doch noch und stieg anschließend zum 2,09-m-Weltrekord hinauf. Der Jenaerin Petra Felke gelang mit 78,90 m ein Speerwurf, bei dem alle für eine derart phantastische Weite notwendigen technischen Komponenten zusammentrafen – was weiß Gott gerade in dieser Disziplin nicht alle Tage vorkommt. Die Kugelstoßer Alessandro Andrei (Italien) und Natalja Lissowskaja (UdSSR) markierten in jeweils ein und demselben Wettkampf gleich mehrere Weltrekorde. Auf den 100-m-Sprint „des Jahrhunderts" durch den Kanadier Ben Johnson war ebenso visionär gewartet worden wie auf den Moment, da der Marokkaner Said Aouita etwas bewerkstelligte, woran er seit langem gebaut hat wie ein Architekt: 5000 m in weniger als 13 Minuten. Aber w i e gerade diese beiden das zuwege brachten, ist fast noch interessanter als ihre prophetische Überzeugung: Im nächsten Jahr, wenn Olympia '88 steigt, sind wir noch schneller!

Der auf Jamaika geborene Kugelblitz Ben Johnson machte sich am 30. August auf der Zielgeraden des Olympiastadions von Rom endgültig zum Burgherrn der Sprinter. Um dem Phänomen seines Weltrekords auf die Spur zu kommen, wird er jetzt in den Wissenschaftsgemächern mit einem Staket aus technischem Know-how umzäunt. Noch am Ort des Geschehens öffneten die erprobten Experten des Prager Biomechanischen Instituts einen Sesam für alle, die nun von Berufs wegen versuchen, das aufsehenerregende Resultat des 100-m-Weltmeisterschaftsfinales bei der Wurzel zu packen.
Die Männer von der Moldau hatten mittels Spezialkameras und trigonometrischer Berechnungsinstrumente den Start-Ziel-Sieg der „menschlichen Kanonenkugel" aus Toronto dezimal analysiert, indem sie alle zehn Meter elektronisch bis in Tausendstelsekunden zerkleinerte Daten festhielten und daraus eine tabellarische Übersicht fertigten. Ihre Messungen waren nicht nur auf Johnson ausgerichtet. Er spielte als Sieger zwar die Hauptrolle, doch erst sein ebenfalls „geortetes" personelles Umfeld gab Aufschluß darüber, w i e er gewann. Zum Beispiel gegen den von ihm deutlich geschlagenen Mitfavoriten Carl Lewis oder den sowjetischen 10,03-s-Läufer Viktor Brysgin, der beim Startschuß zu den gegenwärtig reaktionsschnellsten Sprintern der Welt gezählt werden muß.
Trotzdem Johnson. Auf Meeresspiegelhöhe, bei 0,95 m/s Rückenwind, 26 Grad Celsius, 61 Prozent Luftfeuchtigkeit und 1017 Millibar Luftdruck 100 Meter in 9,83 Sekunden. Nach 50 Metern mehr als 45 km/h Höchstgeschwindigkeit, zwischen 60 und 70 Metern immer noch 43,372 km/h. 36,623 km/h sein Schnitt, so daß der Italiener Mennea mit den vor acht Jahren auf dem geographischen „Hochsitz" von Mexiko-Stadt haarklein durchexerzierten 19,72 s über 200 m nicht mehr schnellster Fußgänger der Welt ist.
Mit einer Reaktionszeit von 109 Tausendstelsekunden stand Johnson in Rom auf der 0,100-s-Schwelle zum Fehlstart. Im Vergleich zu diesem Grenzfall menschlichen Reaktionsvermögens sind seine 0,125 s voriges Jahr in Moskau, die als Ablösung des seit 1972 weltschnellsten „Reagierers" Valeri Borsow von der Spitze galten, praktisch zweitklassig. Der Kiewer bleibt vorerst ohnehin der einzige, der im „schnellen Schalten" dem Kanadier je das Wasser reichen konnte. In gebührendem Abstand zu beiden profilierten sich als „Explodierer" allenfalls der Brysgin von heute und drei Weltstars von gestern: Der (noch handgestoppte) 10,0-s-Vorreiter Hary (BRD), die US-amerikanische Dampfwalze Hayes und das Johnson ähnelnde kubanische Kraftpaket Figuerola.
Daß der Schnellschalter Johnson mit dem Startschuß bereits 0,087 s vor Lewis lag und auf den ersten zehn Metern einen Tempogewinn von null auf 10,301 km/h entwickelte, sagt alles über den eigentlichen Ausgangspunkt seines Sieges. Zwölf Hundertstel Vorsprung zwischen 20 und 30 sowie 50 und 80 Metern erbringen überdies den Beweis, daß auch ein „ins Rollen" gekommener Lewis nie eine Chance hatte. Auf dem Zielstrich lag der trotz seiner meterfressenden Schritte stets nur an Johnsons Hinterrad klebende Kalifornier 1,02 Meter hinter dem Sieger zurück. Dabei hatte er mit der Einstellung des bisherigen, höhenbegünstigten 9,83-s-Weltrekords ebenfalls eine außergewöhnliche Leistung vollbracht.
Ein Puzzle mit der hypothetischen Frage, was da wohl erst auf dünnluftigen Höhen wie denen von Mexiko-Stadt oder Colorado Springs und dort bei (zulässigen) 2,0 m/s Rückwind herausgekommen wäre, bleibt bei aller Lösungsmöglichkeit letztlich nur Mutmaßung. Kaum anders verhält es sich mit der Johnson zugebilligten Befähigung, eines schönen Tages nicht nur droben auf der Höh', wo seit zwei Jahrzehnten von 100 bis 400 m alle Weltrekorde aufgestellt wurden, 9,75 s laufen zu können. Gleichwohl macht der von sich überzeugte Kanadier keinen Hehl daraus, daß dank seiner Existenz der jetzige Weltre-

Johnsons Weltrekord in 3 Akten. Der unnachahmliche Antritt (rechts) war nicht sein einziger Trumpf. Er zeigte auch

Aouita: 27 Jahre alt, Weltrekordler über 1500, 2000 und 5000 m sowie 2 Meilen, Zweitschnellster aller Zeiten über eine Meile und 3000 m, Olympiasieger und Weltmeister.

kord nie und nimmer mit ins nächste Jahrhundert übernommen wird.

✦

Mit mehr Fleiß als Schweiß und auf derselben Bahn von Rom, die ihn sechs Wochen zuvor in erstmals weniger als 13 Minuten über zwölfeinhalb Stadionrunden getragen hatte, wurde der marokkanische Rekordeiferer Said Aouita auch Weltmeister. In einem 5000-m-Rennen mit Zeitzündung versteckte er sich lange im Feld, schaltete sodann in den vierten Gang hoch und lief den letzten Kilometer in sage und schreibe 2:27,5 Minuten. Was ihm allerdings nach dem gemächlichen Anfangstempo nicht sonderlich schwerzufallen schien. Nach einer 3000-m-Durchgangszeit von nur 8:16,5 hatte er für ein solches Finish noch genügend Pfeffer in den Beinen. Mit dem 5000-m-Sieg-Resultat von 13:26,44 Minuten kam er einer Hausaufgabe nach, und daß er vorher kundtat, erneut Weltrekord laufen zu wollen, war angesichts des arteigenen Mann-gegen-Mann-Rennens einer Weltmeisterschaft eh nur Mache. Dieses unterhaltsame Spiel mit einer erlesenen Gegnerschaft jedenfalls erregte die Gemüter weit weniger als zuvor jene geglückte Attacke auf einen läuferischen Grenzwert, den zu unterschreiten ohnehin nur er das erforderliche Potential besaß. Daß sich Aouita allerdings bei jenem Erstlingswerk eines 5000-m-Laufes unter 13 Minuten einer neuen Kategorie von Tempomachern bediente, ist angesichts der Qualität seines Endprodukts nicht unerheblich. Mit zusammengetrommelten „Hasen", die blindlings und ohne Zeitgefühl vornwegrennen, konnte er bei solcher Unternehmung nichts anfangen. „Ich brauche welche, die 3000 m in 7:45 und den ‚Fünftausender' in wenigstens 13:15 Minuten laufen können und sich trotz dieser Klasse für Schrittmacherdienste nicht zu schade sind."

So griff Aouita auf seine Trainingsgefährten Brahim Boutayeb (einen Landsmann) und Fethi Baccouche (einen Tunesier) zurück und schneiderte sich aus deren läuferischem Vermögen und rückhaltloser Ergebenheit einen taktischen Maßanzug, in dem er dann zur festlichen 5000-m-Soiree schritt. Seine persönliche 3000-m-Bestzeit von 7:45,17 sollte Bacchouche, von Haus aus Hindernisläufer, in Aouitas Weltrekordkonzept als Durchgangszeit einbringen. Daß ihm dies mit 7:46,37 Minuten und dabei in enger Tuchfühlung zu Aouita gelang, war höchstselbst ein Meisterstück und obendrein ein Hinweis darauf, wie im Training hundertfach geprobtes Teamwork à la Aouita funktioniert. Er sagte hernach auch zu Recht: „Es gibt nicht mehr viele, die unserem Chef solche Dienste erweisen können. Alles Wesentliche an seinem Laufrhythmus ist uns in Fleisch und Blut übergegangen..."

Als dann er und der ebenfalls haargenau taktierende Boutayeb ihrem Maestro Platz machten und damit seinen Alleingang eröffneten, galoppierte Aouita auf dem schmalen Grat des Entweder-Oder. Nach dem kräftezehrenden Gewaltritt über die ersten acht Runden, den Augenzeugen als Wagestück „im Stile eines Kamikaze" beschrieben, sattelte er in vollem Tempo das Pferd noch einmal neu: Mit 4:09,4 für die vier Schlußrunden (1600 m), 2:32,34 für den letzten Kilometer und 2:00,7 Minuten beim 800-m-Finish legte er ein Solo hin, das am Ende die Frage überflüssig machte: Wer kann das noch?

✦

Im nächsten, dem olympischen Jahr wollen Johnson und Aouita ihre Weltrekorde zur Disposition stellen. Natürlich bei sich selbst! „Da wird alles noch viel, viel besser", frohlockt der Kanadier. Unmittelbar nach seinem Rennen von Rom hat man ihn gefragt, ob er sich jetzt als zweiter Beamon fühle. „Ach, wissen Sie", antwortete er, „Bob Beamons Weitsprung-Weltrekord ist bald zwanzig Jahre alt, meiner erst eine Stunde..." Und Aouita, der an jenem 22. Juli nicht nur gegen seinen eigenen Weltrekord, sondern auch gegen eine Wand feuchtheißer, abgestandener Luft anrannte? „Die 12:57,39 Minuten sind nichts, wovor ich nun selbst erschrecke. Mit Boutayeb und Baccouche laufe ich nächstens 12:50. Ich sag's euch!"

Hans Richard Vollbrecht

unterwegs (Mitte) keine Schwäche und gewann souverän (links).

Fotos: ADN-Zentralbild (3), Archiv

Im nächsten Heft:

Wie verkehrt man richtig?

Verkehrsprobleme und -lösungen in der Zweimillionenstadt Budapest, in der täglich fünf Millionen Personenfahrten anstehen.

Foto: D. Steinberg

Ballsaal unter Tage

Ein Gang durch die Geschichte des Salzbergwerks Wielicka.

Wo Bären manchmal Hausbesuche machen

FREIE WELT zu Gast bei Zobeljägern in der sibirischen Taiga.

Foto: L. Willmann

Fliegen statt springen

Luftakrobatik überm Turnpferd: Salti vorwärts und rückwärts, Drehungen und Schrauben, je atemberaubender, desto besser.

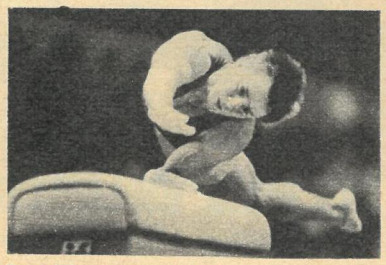


Foto: ZB

Aus Antarktika zurück

Prof. Dr. Heinz Kautzleben, Direktor des Zentralinstituts für Physik der Erde der Akademie der Wissenschaften der DDR, schildert exklusiv für FREIE WELT die Eröffnung der ersten DDR-Antarktisstation „Georg Forster".

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Das Wunder am Fluß

Illustration: Tatjana Neljubina

Mai 1988

M	D	M	D	Fr	S	So
						1
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29
30	31					

Juni 1988

M	D	M	D	F	S	So
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30			

Liebe Mädchen und Jungen! Die FREIE WELT-Märchenserie – Text auf Seite 43 – macht euch mit Märchen aus der Sowjetunion bekannt. Wenn ihr die sechs Teile der Serie sammelt, könnt ihr euch am Jahresende einen Kalender basteln; die Schnur zieht ihr durch die beiden angedeuteten Löcher. Und wenn ihr jedesmal mitgemacht habt – das hier ist bereits die fünfte Folge seit 1983 – dann habt ihr ein Märchenbuch, das immer dicker wird. Im 70. Jahr der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution stellen wir euch Märchen dreier großer Völker und Märchen von drei ganz kleinen Völkern vor: der Russen, Aleuten, Belorussen, Kereken, Ukrainer und Oroken.